DER MENSCH UND DAS GELD: WOHLGEMEYNTE RATHSCHLÄGE, GELD REDLICH...

Luise Ebersberg




ACADEMIA · HARVARDIANA · IN · NOV · ANG
CHRISTO ET ECCLESIAE
VE RI
TAS

Der

Mensch und das Geld.

Von

[illegible]

Der

Mensch und das Geld.

Wohlgemeynte Rathschläge,
Geld redlich zu erwerben,
es klug zu erhalten und weise zu
verwenden.

Zur
ernstlichen Beherzigung
für junge und alte Leute, für niedere und
höhere Stände

von

Ebersberg.

Wien, 1826.
Bey Tendler und von Manstein.

By
Luise Ebersbeno

Dem

Hoch- und Wohlgebornen

Herrn

Franz Freyherrn von Koller,

K. K. Gubernialrathe, Ritter des Kaiserl. Oesterr. Leopoldordens, Mitglied der Landstände in Steyermark und Kärnthen, gewesenem Deputirten der vereinigten Einlösungs- und Tilgungs- Deputation, Patrizier in Triest, Ehrenmitglied der K. K. und Ständischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues und der Künste im Herzogthume Kärnthen, u. s. w.

mit innigster Verehrung

gewidmet.



Hochwohlgeborner Freyherr,

Hochgeehrtester Herr Gubernialrath!

Seit der ersten Zeit meiner frühen literarischen Laufbahn hatte ich mir's zum Gesetze gemacht, jedem meiner jugendlichen Werke einen Gönner und Beschützer zu suchen. Was mein wenig bekannter Nahme nicht thun konnte, sollte der meines Gönners bewirken — er sollte eine gute Vormeynung für mein Talent, und Credit für meine Leistung gewinnen. Zu groß sind die Schwierigkeiten, welche ein junger Literator zu bekämpfen hat, als daß man ihm übel nehmen dürfte, jedes anständige Mittel zu wählen, um vor der Menge von Richtern und Lesern seinen billigen Ansprüchen Recht zu verschaffen.

Nichts mochte schwieriger scheinen, als für das vorliegende Buch einen pas-

senden Gönner zu finden. Er sollte mit demselben in mehr als in Einer Beziehung stehen; er sollte, nicht nur allein durch seine Geburt, sein Vermögen und seinen öffentlichen Credit, — sondern auch durch seinen Ruf, seine Rechtlichkeit und seine Bildung ausgezeichnet, diesem Werkchen ein Stern der Ehre voranleuchten. Aber wie selten sind Geld und Ruhm, Schätze und Ehre vereinigt zu finden!

Eure Hochwohlgeboren sind durch Glücksgüter aller Art ausgezeichnet; aber eine hohe Geburt und eigenes Verdienst gesellten sich auch zu den zufälligen Gaben des Glückes. Die leidende Menschheit findet an Ihnen einen Freund und Beschützer, viele Ihrer Landesgenossen nennen Ihren

Nahmen mit heißen Zähren des Dankes und der Rührung. Sie besitzen nicht bloß Schätze — Sie verstehen es auch, diese als Mensch zu verwenden.

Konnte ich — lebhaft durchdrungen von der Wahrheit dieser Behauptung — wohl einen Augenblick anstehen, Sie dringendst zu bitten, dieses Buch in Ihren vielvermögenden Schutz nehmen und erlauben zu wollen, demselben Ihren allverehrten Nahmen vorsetzen zu dürfen? Unberühmt, wie ich mich Ihnen nahe, habe ich nichts, was mich dieser Auszeichnung würdig erklärte, als das Bewußtseyn des besten Willens und Zweckes — nichts, als das unerschütterliche Vertrauen in Ihre freundliche Nachsicht und Güte.

Lassen Sie also meinen innigsten Wunsch in Erfüllung gehen, nehmen Sie diesen Versuch mit gewohntem Wohlwollen auf, und bleiben Sie versichert, daß es unausgesetzt mein eifrigstes Bestreben seyn werde, mich dieser Auszeichnung, als einer der ehrenvollsten, die mir je zu Theil geworden, vollkommen würdig zu machen.

Eurer Hochwohlgeboren

gehorsamer Diener
Ebersberg.

Vorwort.

Dieses Buch führt die Ueberschrift: Der Mensch und das Geld. Dadurch soll der Zweck desselben passend ausgedrückt worden seyn. Meine Schrift umfaßt nicht eine Beschreibung des Geldes, auch nicht eine Seelen- oder Leidenschaftslehre des Menschen, sondern sie betrachtet das Geld in seiner Beziehung zum Menschen und in stäter Verbindung mit ihm. Meines Wissens haben wir noch kein Lesebuch dieser Art überhaupt, und besonders keines, welches für die mittleren Stände angemessen und faßlich geschrieben wäre. Ich hatte keine Vorarbeiten, die mir bey diesem eben nicht leichten Geschäfte hülfreiche Hand geleistet hätten. Es ist daher nicht zu läugnen, daß mein Versuch sehr mangelhaft seyn dürfte; aber ich glaube auch nicht ohne Grund, daß er nichts desto weniger geeignet seyn könne, manches Gute zu stiften. Möge man daher mein Werk hart und ungerecht beurtheilen, möge man meine Talente gering, meine Leistungen werthlos nennen — mich beru-

higet Ein Trost über alles, und dieser ist — das Bewußtseyn meiner redlichen Absicht.

Mein Buch enthält wohlgemeynte Rathschläge, Geld redlich zu erwerben, klug zu erhalten und weise zu verwenden. Es ist mir daher nicht eingefallen, und es wird hoffentlich keinem meiner Leser einfallen, dieses Buch für ein Universalmittel, reich zu werden, ansehen zu wollen. Wenn es ein solches enthielte, so wäre es ein kostbarer Wunderschatz, nach dem alle Welt und ich mit ihr gierig greifen würde. Aber es enthält, wie's der Titel schon sagt, nichts als Rathschläge, und zwar herzliche, wohlgemeynte Rathschläge. Was ich darin sage, habe ich größten Theils mit eigener Erfahrung erkauft; manche sehr kleine Lehre darin ist mir theuerer zu stehen gekommen, als viele Auflagen dieses Werkchens kosten würden. Es sind daher gut bezahlte Lebensregeln, die ich hier mittheile, und eigene bittere Erfahrungen, die ich mit brüderlicher Liebe meinen Freunden an's Herz lege.

Nichts kann uns für das bürgerliche Leben so untauglich, nichts für das ganze irdische Daseyn so unglücklich machen, als ein ungeregelter und in tiefe Verwirrung gebrachter Haushalt. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, habe ich alles angewendet, um die glückliche Lage, in welche

uns der weise Gebrauch des Geldes, und den endlosen Jammer, in welchen uns schädlicher Mißbrauch desselben versetzen, recht deutlich und wahr zu schildern. Wohl mag ich manchmahl zu weitläufig geworden seyn; aber ich sprach ungezwungen, sprach zu meinen Freunden — und diese nehmen so was nicht übel!

Nichts in der Welt wird uns zu guten Wirthen umschaffen, wenn wir nicht unsere eigene Kraft daran wagen. Der gute Wille, die redliche Gesinnung und Sachkenntniß müssen hier alles thun. Wille und Gesinnung sind Eigenthum des Lesers — die Sachkenntniß, als Anleitung zur richtigen Schätzung des Werthes der Dinge und zur wohlgeordneten Haushaltung, ist der Zweck meines Buches, den ich gerne erkannt und ernstlich beherziget wünschte. Das Lesen desselben wird daher immer den Nutzen bringen, daß es Unerfahrne klarer sehen, strenger urtheilen und weiser handeln lehrt; denn unmerkbar werden Maximen, die wir in Abhandlungen dieser Art lesen, in unserm Innern aufgenommen und mit unsern Ideen verschwistert. In dieser Ueberpflanzung liegt nun die Weise, auf welche Bücher solchen Inhalts nützlich zu werden pflegen.

Möge es auch dieses werden! Dann sind alle meine Erfahrungen, die ich in früher Jugend schon gemacht, wohlfeil erkauft; dann ist jeder Verlust,

den mir Unkenntniß der Welt und der Menschen zugezogen, reichlich ersetzt; dann sind meine Bemühungen, die ich auf solche Schriften verwendet, fürstlich belohnt. Denn ich fühl' es in der Tiefe meiner Seele, all mein Reichthum ist die Zuneigung meiner Leser, mein größter Schatz die Liebe meiner Mitmenschen, und mein Glück allein das Glück meines Nächsten!

Wien, am letzten August 1825.

Der Verfasser.

Der Mensch und das Geld.

Erstes Capitel.

Warum ich dieses schreibe.

Des Glücks Panier, der Tugend weites Feld —
Betrachten wir's genau, so ist's das Geld;
Und was du auch gethan, was du begonnen,
Geld ist damit verloren, Geld gewonnen!

✻

Mein theurer junger Freund! Wie mir die Erinnerung an Sie das Blut in die Wangen treibt und der Gedanke an den entfernten Raum, der zwischen Ihnen und mir liegt, mit einem süßen Schmerz die Brust erfüllt! Ich weiß es, wie sehr Sie mich lieben, und darum glaube ich Ihnen, daß Sie die drückende Last unserer Trennung eben so sehr fühlen, als ich sie empfinde. Während ich diese Zeilen schreibe, denke ich mir Sie. Ich sehe Sie vor mir, ich spreche zu Ihnen, ich fühle mit Ihnen! Die angenehmen Empfindungen, welche sich in einem solchen Augenblicke meiner bemeistern, vermag keine Feder zu schildern. Können Sie mir's übel nehmen, daß ich sie widerwillig und äußerst ungern entschwinden sehe? Sie sol-

len darum recht viele, ja recht viele Zuschriften von Ihrem Freunde erhalten. Ein angenehmes Mittel, Ihnen und mir das Bittere unserer Trennung zu versüßen und den durch sie verursachten Schmerz zu lindern.

Sie gehören nicht unter die gewöhnlichen jungen Leute, denn sonst wären Sie mir nicht so theuer geworden! Ihrer ist das ernsthafte Streben, immer besser und weiser zu werden. Wir haben so viel über das Loos, das Glück und Unglück der Menschen gedacht und gesprochen, denn wir beyde wünschen sehnlich, uns und unsern Nächsten glücklich zu sehen. Die Briefe, welche ich dieses Mahl an Sie senden werde, sollen denselben Zweck haben. Sie sollen sich mit einem für jedes Alter und jede Lebenslage höchst wichtigen Gegenstand, mit der Art, Geld zu erwerben, es klug zu erhalten und weise zu verwenden, ernsthaft beschäftigen. Wir beyde vereinigen auf diese Weise das Angenehme mit dem Nützlichen; denn nebst dem Genusse des Vergnügens, das uns die gegenseitige Mittheilung gewährt, ernten wir alle jene Vortheile, die aus einem gründlichen Nachdenken über solche wichtige Gegenstände des gemeinen Lebens entspringen.

Sobald wir ein Mahl den süßen Jahren der Kindheit entlaufen sind, so fallen wir alle den Geldsorgen in die spitzigen Klauen. Arm oder

reich, vornehm oder gering — es schützt uns kein Stand, kein Glück, die Ehre, selbst die Vernunft nicht. Die Geldsorge ist eine geschmeidige Viper, welche sich eben so sehr an den Strahlen der Glückessonne ergötzt, als in dem Schlamme des Elendes labt. Sie hat an jedem Ring ihres Körpers ein Auge, dessen Schärfe keiner entkommt, der die Jahre früher Jugend verläßt. Da geschieht es denn nun, daß sie Einige willig zu sich nehmen, den Nimmersatt im goldenen Käfig verwahren und ihn bekümmerten Herzens mit theurer Speise mästen. Die Andern aber stoßen mit den Füßen nach ihr, und reitzen sie, daß sie wuthschäumend Gift ausspeyt. Diese und jene werden ihre schreckliche Beute. Sie zehrt die Einen langsam aus und bestiehlt sie um jeden Lichtstrahl des Lebens; sie beißt die Andern im höllischen Grimme, und ihr Gift in der Wunde bewirkt den Taranteltanz, der im tollen Fluge den Unbesonnenen hinwirft in die Grube des Elends, der Verzweiflung, des Todes. So entsteht der niedrige Geitz, so die Verschwendung.

Wir beyde haben es wohl bemerkt, wie die Sorgen, uns zu erhalten, uns erziehen und bilden zu lassen, die theuern Häupter unsrer armen Aeltern, die an Wünschen, uns überaus glücklich zu machen, so reich, und an Mitteln, sie zu erreichen, so arm waren, frühzeitig mit Schnee

bedeckten. Wir haben als Knaben schon oft den Stachel gefühlt, der ihnen mit grimmigen Schmerzen im Busen steckte, wenn die Auslagen, die wir ihnen verursachten; ihre Kräfte überstiegen, — diese guten Aeltern, die nicht in unserm Ungehorsame, nicht in der undankbaren Art, mit der wir vielleicht manchmahl ihre Güte unbesonnen verkannten, sondern allein in dem Bewußtseyn, ihre Kinder nicht ganz so glücklich machen zu können, als sie es wünschten, die bittersten Augenblicke ihres Lebens empfanden! Und als wir in die Welt traten, theurer Freund, tief bekümmert, aber arglos und allen vertrauend — hieß die erste Sorge, die uns niederdrückte, nicht Sorge für Obdach und Leben? Kam uns nicht überall der Eigennutz grinsend lächelnd entgegen? Ach, wir hatten bald Ursache, tief bekümmert zu seyn, und mußten bald den Schmerz empfinden, uns selbst, die wir doch so gerne für alle gehandelt, gedacht und empfunden hätten, vorsichtiger auf uns zu beschränken, um von dem gewaltigen Strome, der Egoismus und Geldsucht heißt, nicht fortgerissen und vernichtet zu werden.

Welch eine tiefe Wunde reißt mir diese Erinnerung auf! Ich gestehe es frey, daß traurige Entdeckungen in mir Gefühle erwecken, die ich in meinem ganzen Leben unter die bittersten und schrecklichsten rechne. Sie machen es mir begreif-

lich, wie man durch sie beynahe zum Menschenhasser herabsinken könne. Ich habe Männer wegen ihrer Tugenden angebethet, ich habe Freunde wegen ihrer Treu und Ergebung bis zum Enthusiasmus geliebt. Und diese Tugenden, und diese Treue, und diese Ergebung — sie waren erheuchelt, nicht um ihrer Liebenswürdigkeit, nicht um des göttlichen Glanzes, der ihnen siegend aufgeprägt ist — um des elenden, todten Geldes willen erheuchelt! Entsetzlicher Mamon, du der Hölle entstiegenes Scheusal! Du übst so viele Gewalt auf der Erde, daß du nicht selten die Tugend und die heiligsten Gefühle der Engel in deinem Solde hältst. Geld, du unterdrückst den Gerechten, klagst die Tugend falsch an, nimmst der Wahrheit ihr Licht und dem Recht seine Ehre. Dort die Thränen, die auf dem faulen Stroh in dem feuchten, dunkeln Loche fallen — sie fallen durch dich! diese Hände einer verzweiflenden Mutter, die in ihren eigenen Haaren wüthen — sie ringen für dich! Dieser Unglückliche, der im Wahnsinn seine Tage, deren Herr er nicht ist, als Mörder verkürzt — er fährt für dich der Hölle anheim! Gott, wer kann alle deine Gräuel denken, und wo hast du den Teufel, der sie zu mahlen vermöchte!

Wenn ich aber auf der anderen Seite das todte Geld als ein freundliches Werkzeug der Mild-

thätigkeit, der vergütenden Gerechtigkeit und der thätigen Nächstenliebe betrachte, wenn ich die Thränen der Freude zähle, die der getröstete Unglückliche seinem Wohlthäter weint; wenn ich so manche schöne Handlung lese, die im Buche des Himmels gezeichnet seyn wird; wenn ich dich, todtes Geld, betrachte, wie durch dich der dankbare Sohn seine armen, alten Aeltern freundlich unterstützt und ihnen die späten Tage des Alters zu Tagen des Glückes schafft — dann schwanket das Heil und das Elend in der Wage des Richters. Ich kann dich nicht mehr verdammen, blendendes Geld! Aber den Menschen trifft mein hartes Urtheil allein. Die Art, wie er dich erwirbt, erhält und verwendet — durch diese wirst du ihm Qual der Hölle oder Gabe des Himmels, Fluch des Teufels oder Segen des allmächtigen Gottes!

Wie sehr diese Gedanken meine Phantasie ergreifen! Sie können deßhalb, mein Freund, mit allem Rechte erwarten, daß ich über ein so wichtiges Verhältniß, wie es das des Menschen zum Gelde ist, ernsthaft und gründlich nachdenken werde. Das Geld ist ja die Angel, um die sich das gewöhnliche Streben und Wenden der Sterblichen, sogar der Bessern aus ihnen, zu drehen pflegt und in einem gewissen Maße auch drehen soll. Denn können und dürfen wir uns wohl

immer dem gewöhnlichen Leben entschlagen? Oder erheischt es nicht vielmehr die Vernunft und das Glück unserer Tage, daß wir, da wir ein Mahl da sind, mit der Welt leben, und in ihrem Geiste auch streben und handeln? Reichthum gibt Ansehen, gewährt Zuversicht und verschafft Mittel zu mancherley nützlichen und ehrenvollen Unternehmungen. Armuth hingegen macht verzagt, zieht Zurücksetzung nach sich, und bringt oft in den Verdacht, daß man weder seine Kräfte, noch seine Zeit zweckmäßig anzuwenden verstehe. Es ist daher nicht unnütz, nicht gleichgültig und nicht unwürdig, sich einer tieferen Betrachtung desselben hinzugeben. Ich glaube, daß Sie und Ihre Freunde daraus Vortheile ziehen werden. Ich *glaube* es nicht bloß, ich *wünsche* es sehnlichst!

Zweytes Capitel.

Das traurige Loos schlechter Haushälter.

Kennst du den Simson, der das Tugendthor
Aus seiner Angel reißt, das Laster vor
Die Herzen stellt, mit Angst erfüllt und Tod?
Er heißt, o Freund: zerstörtes Glück und Noth.



Ich habe Ihnen eine sehr unerwartete und traurige Kunde zu bringen. Der reichgeglaubte B**, den Sie eben so gut kennen als ich, ist nicht mehr. Noch schrecklicher als die Nachricht seines Todes war mir die Art desselben — denn er ist als Selbstmörder gestorben. Als Gatte, als Vater mehrerer unmündigen Kinder verließ er die Welt mit einem argen Unrecht an sich selbst, dessen Vertheidigung ihm vor dem Ewigen schwer fallen wird, und mit einem eben so großen an den Seinigen, die er hülflos hinterläßt, der Noth und dem Elende Preis gegeben. Sie können denken, wie sehr mich das Unglück seiner hinterlassenen Würmer beschäftigt und dürfen hoffen, daß ich

Alles anwenden werde, um wenigstens die schrecklichste Noth von ihnen entfernt zu halten.

Sie werden mich wohl kaum mehr fragen, was die Veranlassung zu diesem entsetzlichen Schritte des verzweiflenden Mannes war. Sie kennen seine reitzbare Seele, sein überspanntes Gefühl von verletzter Ehre; Sie wissen aber auch, wie groß der Aufwand gewesen ist, welchen er den ersten Familien zum Trotze geführt hatte. Dieser hat nicht nur sein Vermögen verschlungen, sondern auch noch das einer Menge von Menschen, die mit blindem Vertrauen den sauer erworbenen Sparpfennig einem Manne hingaben, dessen prunkvolle Lebensart unerschöpfliche Reichthümer ahnen ließ. Der Gram über das Geschehene und Unabänderliche, die Aussicht auf Schande und Elend, die Furcht vor gerechter Ahndung und Strafe reitzten ihn zur Verzweiflung, die Verzweiflung zum Wahnsinn, und dieser zum Selbstmord. Wer hätte dieß vor Einem Jahre von jenem Manne geahnet, den die ganze Stadt überglücklich pries und Tausende um seine glänzende Lage mit scheeler Mißgunst beneideten!

Dieser traurige Fall, der sich mit wenigen Abänderungen im gewöhnlichen Leben äußerst oft ereignet, gibt mir Gelegenheit, das Elend zu betrachten, welches jenen, die ihr Vermögen

schlecht verwalten und in Unordnung bringen, stäts auf dem Fuße folgt.

Uneinigkeit mit unserm Haushalt ist immer von einem doppelten Verderben begleitet, denn sie richtet den Unvorsichtigen sowohl physisch als moralisch zu Grunde. Sie ist der ärgste Versucher, der uns nicht schmeichelnd, wie die Künste der Wollust, sondern frey und offen mit seinem grinsenden Antlitz, mit seinen starren glotzenden Augen und seinem schlangenbedeckten Haupte durch alle Stufen des Jammers, des Elends und der Verzweiflung führt. Nachdem er uns alle Peinen, die ein Sterblicher dulden kann, ausstehen ließ, nachdem er das Herz vor Gram ausgetrocknet, die Lunge vor Angst zerrissen, und das Gehirn wüst und verwirrt gemacht hat, nachdem er die Angst, das Elend und die Verzweiflung auf die Züge unsers Gesichtes gelagert, die Taubheit für die Trostgründe der Religion in die Ohren geworfen, die Aussicht für die vielleicht nahe Verbesserung unsers Schicksales dem schwankenden Verstande entrissen, jede Art süßen Trostes mit Tiegerkrallen aus der Seele gezogen und den tausendfachen Tod in das matte Auge gelegt hat — dann träufelt er erst das Gift der Hölle in unser besseres Ich, dann arbeitet er erst mit teuflischer Schadenfreude, nicht nur den Körper, nicht nur das Glück kurzer Tage des irdischen Hierseyns, sondern die Seele

und das Heil einer ganzen Ewigkeit mit satanischer Lust zu zerstören. Treten Sie in die tiefsten Kerker, mein Freund, verfolgen Sie die Verirrungen und Laster der Opfer der Gerechtigkeit, suchen Sie die Quellen alles desjenigen auf, was man Uebel und Unthat nennt — Sie werden beynahe überall Mangel an Sparsamkeit, Verschwendung und schlechten Umgang mit dem Gelde als die Triebfedern aller dieser Laster und erschrecklichen Uebel finden!

Es ist gar nichts, was die Unordnung in unserm Hauswesen unverletzt ließe. Oder ist es das Talent? Sie raubt uns die Ruhe des Geistes und den Frieden der Seele. Ohne diesen vermag sich ein angebornes Talent wohl nur schwach und unstät zu äußern. Es muß im Qualme der beängstigenden Sorgen ersticken und in dem Schlamme der drückenden Noth versinken. Oder ist es die Achtung unserer Umgebung? Leider entflieht uns diese so schnell, wenn wir sie auch noch durch keine großen Verirrungen gefährdet hatten; aber die traurige Nothwendigkeit, oft bey Andern Hülfe suchen zu müssen, entfremdet uns die Menschen, die sich zurückziehen und den Ueberlästigen sorgfältig meiden. Oder unser feines Gefühl? Der Mangel setzt uns in die traurige Lage, fremde Bitten abschlagen zu müssen. Dieß verhärtet das Herz, macht uns gegen uns selbst

und gegen andre gefühllos. Oder die Liebe für Gattin und Kinder? Wie können wir den Pfeil lieben, der uns mit spitzigem Widerhacken wild in der Brust herumwühlt und in jedem Augenblicke Vorwürfe und den bittersten Schmerz erneuert! Hart müssen wir werden, gefühllos für alles, was sonst Gefühl erweckt, taub für das, was zu dem Herzen spricht, Tyrannen gegen alles, was uns umgibt, was uns nahe geht, gegen uns selbst. Der Mörder mordet oft nur einen einzigen Menschen, der Verschwender aber mordet seinen Körper, seine Seele, mordet sein Weib und das Glück seiner Kinder! Welch ein entsetzliches Verbrechen, das aus einer im Anfange so gering erscheinenden Quelle fließt.

Freylich kommt es, dem Himmel sey's gedankt, nicht mit allen denjenigen, die schlechte Wirthe sind, auf eine so hohe Stufe des Elendes und des Verderbens. Aber ist die niedere hiervon nicht schon an sich schrecklich genug? Sind der Anblick einer still duldenden Gattin, die heimlicher Gram verzehrt, und unschuldiger Kinder, die ohne Erziehung und Unterricht dem Verderben zueilen, nicht schreckliche Peinen? Welche gefühlvolle Seele vermag die Qual zu tragen, im Angesichte redlicher Gläubiger wortbrüchig und ehrlos dastehen und den Ruf eines ehrlichen Mannes mit jenem eines unordentlichen Menschen, vielleicht gar eines

gewissenlosen Betrügers vertauschen zu müssen? Auf solche peinigende Gedanken legen die schlechten Wirthe ihr sorgenvolles Haupt, wenn die tiefe Nacht eingebrochen ist, und mit solchen Schrecknissen verlassen sie das thränenbefeuchtete Lager, wenn der frühe Morgen graut. Es ist ein großer Schmerz, das Ende unserer Tage nahen zu sehen; es ist ein großer Schmerz, die einzige Frucht unsrer Liebe in einem guten Kind zu verlieren; es ist aber ein weit größerer Schmerz, das Ende unseres unbescholtenen Rufes herankommen und den Besitz unserer Ehre verloren zu sehen. Hiermit ist aller Reitz des Lebens entschwunden und jede Hoffnung einer besseren Zukunft entwichen! Ausgelöscht ist der Stern unseres Glückes und zerbrochen die Sammlungsurne irdischer Freuden.

Drittes Capitel.

Glückliche Lage ordentlicher Haushälter.

Der Seligkeit, von jedem Vorwurf rein,
Herr seines Glücks und seiner selbst zu seyn!
Wohl dem, der's ist; ihn lacht der Himmel an,
Er freut des Lebens sich — ein freyer Mann!

*

Betrachten wir aber zum Gegentheile die glückliche Lage eines ordentlichen und mit seinem Vermögen im guten Einvernehmen lebenden Mannes! Alles, was auf der Erde Reitze hat, hat für ihn einen doppelten Reitz, und was uns Schmerzen bringt, bringt ihm nur halben Schmerz. Ist er gesund, so genießt er die Freude der Gesundheit in ihrer ganzen Fülle, denn keine Sorge verdunkelt ihm selbe. Ist er krank, so vermißt er wenigstens alle die lindernden Mittel nicht, die in einer sorgfältigen Wartung und Pflege die körperlichen Leiden erleichtern und heben. Hat er das Glück, Vater zu seyn, so gießt ihm der Gedanke, daß er seine Kinder wohl erziehen und versorgt

in die Welt treten lassen kann, eine unbeschreibliche Wonne in's Herz, und steht er als Weltbürger da, so erhebt ihm das Gefühl, seinem Nächsten mit Rath und That beystehen zu können, mit dem Bewußtseyn der allgemeinen Achtung und Liebe verbunden, den Busen zum gerechten Stolze des würdigen Mannes. Wo er hinblickt, tritt ihm die Freude entgegen; was er beginnt, hat er mit dem Glücke begonnen, und was er endet, hat er mit Ehre beendet!

Ein großes Glück des Menschen scheint in einem gewissen Grade von Freyheit und Unabhängigkeit zu bestehen, und eine drückende Lage für ihn ist es, von der Laune und Willkühr eines Andern gänzlich abhängen zu müssen. Diese wird dem Unordentlichen, jenes dem guten Wirthe zu Theil. Er befindet sich in der angenehmen Lage, von Niemanden eine Gefälligkeit zu verlangen, die er nicht gewisser Maßen wieder vergelten könnte; er hat es nicht nothwendig, sich in Verhältnisse einzwängen zu lassen, die er nicht abändern und nach Belieben mit andern umtauschen könnte. Ist auch sein Einkommen noch so gering, so erscheint es ihm doch immer größer, als seine Bedürfnisse sind, und der kleine Ueberschuß, den er davon fleißig zurück legt, ist ein wichtiger Schatz für die Tage der Noth, der Krankheit und anderer wid=

rigen Zufälle des Lebens. In dem geringsten und niedrigsten Dienste wähnt er sich frey, denn eine Beschwerlichkeit, deren Beendigung nur von uns selbst abhängt, wird schon dadurch um vieles gelindert, und eine unangenehme Lebenslage, mit dem Bewußtseyn, daß wir sie im äußersten Nothfalle ändern können, verliert eben dadurch viel von ihrer Bitterkeit und ihrem empfindlichen Drucke. Auf solche Art lebt der ordentliche Haushälter stäts in einer gewissen Freyheit und angenehmen Unabhängigkeit, die ihn von dem drückenden Gewichte schuldiger Verbindlichkeiten, die er nicht wieder vergelten könnte, entfernt, und seinen Sinn in Ruhe und Frieden hält.

Sie werden es bemerkt haben, daß uns oft nicht so sehr der Mangel dieses oder jenes Dinges von einigem Werthe, als die Ueberzeugung drückt, daß wir es durchaus nicht zu besitzen im Stande sind. Daher kommt es, daß das Bewußtseyn, irgend ein Bedürfniß stillen zu können, oft mit der Befriedigung desselben eins und dasselbe ist. In diesem Sinne ist der sparsame und gute Haushälter doppelt reich. Er begnügt sich bey vielen Dingen mit dem einfachen Troste, daß ihr Besitz nur von seinem Willen abhänge, und, indem er dieß thut, lernt er viele Bedürfnisse gering schätzen und den Eifer, mit dem Thoren nach ihrer Befriedigung ringen und streben, be-

mitleiden. Indem er in der Lage ist, das Nothwendigste sein zu nennen, spottet er des Ueberflüssigen, und indem er die wahren Bedürfnisse zu stillen vermag, verachtet er die bloß erkünstelten und weichlichen.

Und wenn man darauf sein Augenmerk richtet, wie oft Dieser oder Jener in der Welt sein Glück machen könnte, wenn er nur ein kleines Opfer, sey es an Geld, an Verdienst oder an Zeit, zu bringen im Stande wäre — wie viele Vortheile sehen wir nicht auf der Seite desjenigen, der mit seiner Casse im Frieden lebt! Dieser kann Manches der Gegenwart biethen, um desto mehr in der Zukunft zu ernten, er ist stäts in der Lage, eine geringere Stelle mit glänzendern Aussichten für die Zukunft vor einem zwar mehr einträglichen, aber weniger sichern Posten zu wählen. Mit Einem Worte, er ist immer der Herr seines Glückes und seiner Lage, was aber der Verschwender und Unordentliche in keinem Augenblick seines Lebens ist.

Dieß sind wichtige äußere Vortheile, allein die innern sind eben so groß oder noch größer. Diese äußere Ruhe, in welcher der gute Haushälter lebt, bringt auch einen süßen Frieden der Seele hervor — einen Frieden, den uns kein Gut der Erde, kein Antheil des Ruhmes und des Glückes ersetzt. Er hat eine solche siegende Gewalt, daß er aus der Seele des Einen auf die des

Andern überstrahlt, und darum weilen wir so gerne in der Gesellschaft friedlicher, sanfter und ruhiger Männer! Ihr Urtheil zeichnet sich durch Richtigkeit, Schärfe und Billigkeit aus; ihr Umgang wird anziehend, nützlich und lehrreich, und ihre nähere Bekanntschaft läßt großen Theils Eindrücke in uns zurück, welche die Tugend begünstigen und zur Nachahmung reitzen. Hat aber auch manchmahl der Umgang mit liederlichen Wüstlingen im Anfange etwas Reitzendes, so wird er im Verfolge selbst dem leichtsinnigsten Gemüthe zur Last, man wird aus seiner friedlichen Lebenslage verscheucht und nicht selten mit einem Theile der Unruhe, Vorwürfe und Gewissensbisse beladen, welche das traurige Erbtheil solcher Unglücklichen eigentlich ausmachen.

Die Stimme der Verführung wird für den Ordentlichen meistentheils vergeblich in seine ruhige Seele rufen, weil in ihr die Besonnenheit wohnt und die Palme des Friedens. Weit entfernt von allen jenen Demüthigungen, verzweifelten Fehltritten und Erniedrigungen, in welche sich der Verschwender stürzt, ist sein ganzes Wesen der Spiegel seiner Seele und das Abbild seiner glücklichen Lage. Und wer ist im Stande, die himmlischen Empfindungen jener Freuden zu schildern, die ihm aus dem thätigen Streben, zum Besten seines Nächsten zu handeln, wie aus einer gött-

lichen Quelle zufließen. Andere aus der Noth retten und Unglückliche von dem schrecklichsten Elende befreyen zu können, ist für ihn eine höhere Freude, als das Gefühl des eigenen Glückes, und ein erhabeneres Vergnügen, als lächerliches Pochen auf Prunk und Vermögen. Er ist nicht nur selbst glücklich, sondern er macht mit sich Alles, was ihn umgibt, zufrieden und glücklich! Von ihm, als dem Gebiether des Hauses an, bis zu dem gemeinsten Diener herab, lebt jeder in einer behaglichen Ruhe und von Einem Geiste der Eintracht beseelt, indem seine zahlreichen Tugenden, welche stäts die Folge des Friedens und der Ordnung sind, ihm Achtung sichern, Liebe gewinnen, zur Nachahmung reitzen.

Viertes Capitel.

Ansichten von Reichthum und Armuth.

Der ist als Bettler reich, der arm als König,
Der schätzt das Geld zu viel und der zu wenig;
Drum merk' es wohl, der ist den Göttern gleich,
Der arm an Wünschen und an Tugend reich!

*

Es gibt nicht wenig Menschen, welche bey dem Gedanken über die ungleiche Austheilung der Lebensgüter das parteyische Schicksal verwünschen und aus den Resultaten derselben ein Aufheben machen, welches diese Verschiedenheit in der That nicht verdient. „Lieber Himmel," ruft ein Mensch, der nicht mehr als jährliche 600 Gulden Einkünfte hat, „was bin ich für ein armer Schlucker gegen jenen reichen Gutsbesitzer, gegen diesen mit Millionen gesegneten Bankier!" — Fünf Jahre gehen dahin. Ey, wie hat sich alles verändert! Der reiche Gutsbesitzer seufzt in der Sequestration und unter dem Drucke einer Schuldenlast, welche vielleicht nicht ein Mahl seine Kinder zum Genusse ihres Vermögens kommen läßt; und der beneidete Ban-

kier hat, sonderbarer Wechsel der Dinge! einen Bankerott gemacht, der ihn und hundert redliche Gläubiger in's tiefste Verderben stürzt. Der Mann aber mit den 600 Gulden jährlicher Einkünfte blieb ein ehrlicher Mensch, der keine Schulden, ja sogar ein Sümmchen für die Tage der Noth zusammengespart hatte. Nun schämt er sich seiner unbedachtsamen Aeußerung, und dankt dem lieben Gott, daß er ihn auf dem Wege zu mittelmäßigen Glücksgütern vor allem jenen Unheil, dem die Reichen stäts ausgesetzt sind, milde bewahrt hatte.

„Ja, man könnte leicht über die Verwendung des Geldes lesen und denken," sagt ein Anderer, „wenn man nur eines hätte! Aber wenn alles, was man sich karg und sauer verdient, Nulle für Nulle aufgeht, dann ist es wohl eine Kunst um's gute Haushalten!" Wessen ist die Schuld, mein unbesonnener Freund? Ihrer ist sie allein! Eben daß alles aufgeht, was Sie erwerben, daß Sie mehr Bedürfnisse haben, als Sie zu befriedigen im Stande sind — dieses allein ist der Grund, um dessen Willen man Sie arm nennen kann!

So würde ich jedem antworten, und jeder würde mir, wenn er darüber ruhig nachdenken wollte, Recht geben. Hieraus läßt sich leicht eine sehr richtige Ansicht von Reichthum und Armuth

gewinnen — eine Ansicht, welche den bedeutendsten Einfluß auf unsere Handlungen und auf unsere Lebenszufriedenheit haben wird, welche es daher wohl verdient, näher betrachtet zu werden.

Der kluge Mensch überzeugt sich leicht, daß das Geld an sich keinen Werth habe, daß es denselben nur von ihm selbst erhalte, daß also dieser Werth ein bloß eingebildeter sey. Geben aber unsere Kenntnisse, unsere Tugenden, unsere Gottesfurcht, unsere Menschenliebe dem Gelde vorzüglichen Werth? Sobald wir diesen Punct schärfer betrachten; so dringt mit überaus lichter Klarheit die Ueberzeugung hervor, daß unsere Bedürfnisse allein das Geld zu jener Stufe erhoben haben, auf welche es von allen Menschen und zu allen Zeiten höher oder niederer gesetzt worden ist. Wenn ich für die Befriedigung aller meiner Wünsche und Begierden nicht mehr als jährliche 500 Gulden bedarf, so wären von einem Einkommen von 2000 Gulden 1500 für mich eine unbrauchbare, todte, unnütze Summe. Und es ist nur ein Beweis der größten Thorheit und Blindheit jener Menschen, die Reichthümer auf Reichthümer häufen, um sie nicht zu gebrauchen und bloß zu verscharren. Aus dem uns angebornen Gefühle, das sich gegen eine solche vernunftwidrige Handlung empört, läßt sich allein die natürliche und allgemeine Verachtung erklären,

mit welcher selbst Menschen ohne besonderen Geist auf die Geitzigen und überhaupt auf jene Leute, die allen Werth des Lebens auf Geld setzen, herabzusehen pflegen.

Die Ansicht, welche man von dem Gelde hat, darf also weder übertrieben hoch, noch übertrieben niedrig seyn. Denn, sagen Sie mir aufrichtig, was nützt Ihnen der Besitz unermeßlicher Reichthümer, wenn Sie nicht gesund, oder wenn Sie von der Welt gehaßt und verachtet sind? Aber man kann im Gegentheil auch so manches Gute nicht üben, so manches Ziel der Ehre und des Ruhmes wohl kaum erreichen, wenn man nicht wenigstens im Besitze derjenigen Mittel ist, welche die allernothwendigsten Dinge verschaffen und die dringendsten Bedürfnisse befriedigen können.

Fast alle Menschen — ich will sehr wenige ausnehmen — hätten gerade in dieser Hinsicht etwas zu lernen. Dem einen Theile sollte man das Geld mehr, und dem anderen das Geld weniger achten lehren. Damit wäre ihnen, den ihrigen und der Welt geholfen.

Es gibt in der That Menschen, welche das Geld so gering achten, daß sie sich beynahe unwohl befinden, wenn sie eines in ihren Cassen wissen. Sie sind wenigstens dann eine Nulle im bürgerlichen Leben, nirgends mit Sicherheit zu verwenden und mit Vertrauen hinzustellen. Denn

da ist nicht eher Ruhe in ihrer gepeinigten Seele, bis sie den eingekerkerten Teufel wieder los sind. Dinge, die sie größten Theils nicht bedürfen, während sie die nothwendigsten übersehen, werden angeschafft; Unterhaltungen, deren sie überdrüssig werden und die ihnen langweilig vorkommen, werden genossen, Streiche, welche lästige Folgen nach sich ziehen, werden begangen — und dieß alles so lange fort, als nur etwas von dem reitzenden Ueberflusse noch in der Tasche steckt. Sind die erworbenen Summen vergeudet, verworfen, verloren — dann haben sie Ruhe; dann sind sie sogleich andere Menschen, zu jeder Arbeit zu gebrauchen, zu jedem Geschäft zu verwenden — sind allen Andern nützlich, aber auch allen Andern mehr, als sich selbst. Solche Menschen legen es geflissentlich darauf an, Sclaven zu seyn, und sie werden es auch mit dem Augenblicke, als sie durch die Wegwerfung des Talismannes der Freyheit, ihres erworbenen Vermögens, sich der Willkühr und oft leider dem Uebermuthe Anderer zu unterwerfen gezwungen worden sind. Ja, mein Freund! Menschen dieser Gattung sollte man wohl eine bessere Ansicht von dem Werthe des Geldes beyzubringen suchen, sie mit väterlichem Rathe und ernstlichen Ermahnungen dahin führen, daß sie es mehr achten lernen, als sie's bis jetzt zu ihrem eignen Schaden gethan haben.

Eine beynahe gleiche Anzahl Menschen geht von ganz entgegengesetzten Grundsätzen und Gesinnungen aus. Vielen von ihnen scheint nichts einen Werth zu haben, das nicht wenigstens einen goldenen Boden zur Grundlage hat. Sie **wollen**, und ihr Wille ist Geld; sie **denken**, und ihr Gedanke ist Geld; sie **handeln**, und das Ziel ihres Bemühens ist Geld. Ihnen ist nichts so heilig, nichts so schätzenswerth, nichts so heilsam und glückbringend, als es der Besitz unermeßlicher Reichthümer ist. Den Tag und die Nacht hindurch theilt die Sorge des Erwerbes sich nur mit der Sorge der Erhaltung. Darüber geht alle Größe, alles Gefühl und alle Energie der Seele verloren; sie werden verächtliche Menschen.

Man wird mit allen Tugenden, durch die sich Menschen berühmt machten, Fehler und mitunter sogar Laster verbunden finden — aber man wird keinen Geitzhals in der Weltgeschichte finden, der ein **großer** Mann gewesen wäre. So schädlich wirkt jene übertriebene Sucht nach dem Gelde auf die Reinheit und Schönheit der menschlichen Seele, und so allgewaltig ist ihr nachtheiliger Einfluß, daß sie alles verschlingt, was man gut nennt und groß. Dieser bedaurungswürdigen Classe von Menschen sollte man das Geld **weniger** achten lehren, damit sie Dinge, die weit vortrefflicher, in ihrem Werthe selbstständiger und ehren-

voller sind, darüber nicht vergessen und zu ihrem eigenen physischen und moralischen Nachtheil auf die Seite setzen und übersehen möchten.

Hieraus läßt sich neuerdings der Werth jener goldenen Regel, die uns überall die Mittelstraße zu wandeln empfiehlt, mit voller Klarheit erkennen. Ja, das Geld nicht um des Geldes, sondern um seinet- und auch um des Nächsten willen lieben, es in dieser Gesinnung redlich erwerben, weise verwenden und vorsichtig wahren — dieß ist die einzige richtige Ansicht, welche wir von irdischen Gütern hegen können; aber auch eine Ansicht, die uns vollkommen glücklich zu machen im Stande ist. Die meisten Menschen fehlen darin, daß sie das Geld nur immer als werthvolles Ding für sich allein und ohne Beziehung auf sich selbst, als die Besitzer, betrachten. Dieser unglückselige Irrthum ist die Quelle des Geitzes. Erwägen wir aber unser und des Nächsten Bestes als Ziel, das Geld selbst als Mittel hierzu, dann werden wir, sicherer vor jedem Vergehen als je, weder der Verschwendung, noch der Habsucht anheim fallen, sondern als kluge, als rechtschaffene und glückliche Haushälter selbstständig dastehen.

Mein ganzes Buch hat den gutgemeynten Zweck, diese Ansicht mehr zu erläutern und mit unserer Denkart vertrauter zu machen. Ich wiederhohle noch einmahl, daß auf ihr ein großer Theil

unseres Glückes beruht, daß ohne sie durchaus kein vollständiges Glück gedacht werden kann. Wir wollen sie also ernst beleuchten und nach reiflicher Prüfung strenge erfassen; sie aber nicht bloß hegen im Geiste, nicht bloß führen im Worte — sondern sie üben in der That und redlich äußern im Handeln.

Fünftes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen ist: die schlechte Erziehung.

I.

Ob diese Pflanze Blüth' und Früchte bringt,
Am Gärtner liegt's, an seinem Thun und Müh'n;
Ob Ihr des Lebens frohes Ziel erringt,
An jenen liegt's, die freundlich Euch erzieh'n.



Man bemerkt oft in der Welt mit nicht geringem Erstaunen, daß Menschen mit trefflicher Bildung ausgerüstet, Menschen mit dem durchdringendsten Verstande begabt, Menschen, die den Werth des Geldes und seine Vortheile durch angenehme und traurige Erfahrungen kennen gelernt haben, die unvernünftigste und unordentlichste Haushaltung in der Welt führen, sich leichtsinnig und unbekümmert mit Schulden belasten und eine Verwirrung ihrer Vermögensumstände herbeyführen, welche, durch ihre Schuld geschaffen, die reichhaltigste Quelle der Schande, des Elends und der Verzweiflung ist. Allein wenn wir recht ernst-

lich der Ursache nachforschen wollten, so würde sich unser Erstaunen um vieles vermindern; wir würden es bald ganz natürlich finden, daß die fehlerhafte Art, junge Leute zu erziehen und über den Umgang mit dem Gelde zu belehren, keine anderen Erfolge, als diese traurigen und abschreckenden, zurücklassen konnte.

Ja, meine Freunde, so oft ich diesen oder jenen Mann, dessen Aeltern, mit Gütern aller Art reichlich gesegnet, die Kunst, den Ackerbau, das allgemeine Beste zu fördern und zu erhalten im Stande waren, mitleidig betrachte, wie er durch eine sich muthwillig aufgeladene Schuldenlast, für lange Jahre der Freyheit, mit seinem Gute zu schalten, beraubt, einer seinem Stande und seiner Erziehung ganz fremden Noth ausgesetzt und sich und andern zur Last geworden ist, — wenn ich den jungen Mann dort mit dem abgehärmten Gesichte betrachte, in welches der Gram und Kummer seine tiefen Furchen gegraben hat; diesen Mann, dessen bürgerliche Aeltern ein ungeheures Vermögen hinterließen, nun darbend und vom Fluche seiner Gläubiger beladen betrachte: so denke ich auf Euch, unvernünftige, thörichte Aeltern! Euch klagen die frühzeitig ergrauten Haare Eures Sohnes an, Euch klagen seine verkürzten Lebenstage, Euch seine betrogenen Gläubiger, ruinirte Familien, um ihr Lebensglück bestohlene

Menschen an — Euch und Eure Unvernunft und Euern Blödsinn und Eure verderbliche Affenliebe!

Ich rufe Euch aus Euren Särgen heraus, ihr allzuschwachen Väter, ihr tief verblendeten Mütter! An diese Stätte rufe ich Euch, die Ihr so genau kennt und die Euch durch so manche Erinnerungen an genossenes Glück theuer geworden. Dorthin blickt! Seht dieses Haus, das Ihr mit Eurem Vermögen, mit Eurem mühsam aber redlich erworbenen Gelde vor fünfzig Jahren gebaut habt. Als dieser Bau geendigt war, rieft Ihr in einem Freudenmeere versunken mit verzeihlichem Stolz aus: „Es ist für uns, für unsern Sohn, und für die Kinder und Kindeskinder unseres Sohnes!" Arme, getäuschte, betrogene Aeltern! sinket zurück mit einem wehmüthigen Ton in Euer Grab, denn dieses Haus trägt Euren Nahmen nicht mehr, nicht ein einziger Stein davon gehört mehr Euern unglücklichen Nachkommen. Ihr seyd in prächtigen Kutschen gefahren, an herrlichen Tafeln gesessen und an der Quelle des Ueberflusses gewesen — und sie? Nicht die Sohle, auf welcher sie das Pflaster betreten, ist ihr Eigenthum; der Bissen Brotes, den sie hinabwürgen, ist mit Thränen genetzt, und ein feuchtes, nasses Loch ist der Ort, an dem sich ihr gepeinigtes Haupt stöhnend zur Ruhe zu legen bemüht! Ja, dieser abgehärmte,

ausgezehrte Mensch ist dein Sohn, unvernünftiger Vater! Ja, diese durch Laster entehrte und in der entsetzlichsten Noth, in welcher sie noch die Fahne der Freude aufpflanzen muß, schmachtende Person ist deine Tochter, thörichte, tief verblendete Mutter! Wie könnt Ihr das gräßliche Elend verantworten, das Ihr über die Eurigen gebracht habt? Gott mög' es verzeihen, die Menschen können es schwerlich!

Dieß sind die Gefühle, welche mich immer ergreifen, sobald ich den Quellen so vieler zu Grunde gerichteter Haushaltungen nachspüre. Unter zehn Unglücklichen sind sechs durch die Erziehung in dieses schreyende Elend geführt worden. Hätten ihre Aeltern lieber kein Vermögen besessen; vielleicht würden die Söhne und Töchter sich eines erworben haben, da sie nun nichts übrig behielten, als die quälende Erinnerung an das, was ein Mahl ihr Eigenthum gewesen! Wie aufmerksam müssen daher Aeltern gerade in dieser Hinsicht bey der Erziehung ihrer Kinder seyn. Es ist gut, wenn sie auch nicht das Geringste bey dem Unterrichte derselben versäumen; es ist lobenswerth, wenn sie alles anwenden, um ihre Moral und Religiösität zu befördern — sie haben aber noch wenig für ihr künftiges Glück gethan, wenn sie ihnen nicht den wahren und vernünftigen Gebrauch des Geldes und dessen

Werth bey Zeiten kennen und ihre Handlungsweise darnach einrichten lehren.

Ich will Sie darauf aufmerksam machen, worin in unserer jetzigen Erziehungsmethode gerade in dieser Hinsicht die häufigsten und gröbsten Fehler begangen werden.

Von frühester Jugend auf bis zum männlichen Alter geben Aeltern aus verschiedenen Ursachen und größten Theils aus gut gemeynten Absichten ihren Kindern entweder zu wenig oder zu viel Geld in die Hände. Und darin liegt eben die Quelle ihres künftigen schlechten Haushaltes und des Unglückes, das jener immer mit sich bringt.

Ich will den ersten Fall näher betrachten. Viele Aeltern geben ihren Kindern zu wenig Geld in die Hände. Nicht aus Mangel an älterlicher Liebe, nicht aus dem Grunde, ihnen irgend einen Wunsch zu versagen, sondern um einer gewissen Bequemlichkeit oder Unaufmerksamkeit willen. Was der Sohn immer begehrt oder wünscht, es wird ihm gewährt — keine Summe ist zu bedeutend, keine Auslage zu groß. Seine Kleider, seine Bücher, seine Vergnügungen kosten recht artige Summen, aber man zahlt sie gern für ihn oder läßt sie von Anderen zahlen, während er kaum etwas davon weiß und gar nicht in die Lage kommt, den Werth der einen oder

der anderen Sache richtig zu beurtheilen und gehörig zu schätzen. Der junge Mensch verlangt oft viel von der Liebe seiner Aeltern, die ihr Aeußerstes thun, und legt kaum einen bedeutenden Vorzug darauf, denn er versteht es nicht, Geld und Geldeswerth nach vernünftiger Ansicht zu würdigen.

Solche Leutchen kommen denn mit der Zeit auch in die Lage eine Haushaltung führen zu müssen. In welch einem, ihnen ganz unbekannten Elemente schwimmen sie, und mit welchen Augen starren sie Geld und Dinge von Geldeswerth an! Sie halten zehn Gulden für hundert, und hundert für tausend, sie sind von einem magischen Schwindel ergriffen, der durchaus keine vernünftige Rechnungsart in ihrem Gehirne aufkommen läßt; sie begehen Fehltritte über Fehltritte in der schlechten Verwendung, in der unvorsichtigen Anlegung ihrer Capitalien, und Einer zieht immer den Andern nach sich — bis sie endlich die Neige und das Ende ihres schönen Vermögens aus dem Traume weckt. Dann starren sie hin in die leeren Ecken der Casse, wie ein aus tiefem Schlafe Geweckter in eine schreckliche Gegenwart schaut, starren hin mit zweifelnden Blicken und rufen: Wie ist es möglich — wie ist es möglich, daß alle diese Summen verloren? Um Gotteswillen, worauf denn, womit, wozu, wo-

durch? Nein, es ist durchaus nicht möglich!" Aber was sie auch immer erstaunen, die Summen sind fort, und keine Verwunderung, keine Klage bringt sie zurück.

Andere Aeltern geben ihren Kindern wieder zu viel Geld in die Hände. Wenn man jungen Leuten nebst dem Gelde, das man ihnen schenkt, nicht auch wohlgemeynte Rathschläge, wie sie's am zweckmäßigsten zu ihrem Vortheile verwenden können, mit in den Kauf gibt, so hat man ihnen eher Uebles als Gutes gethan. Solche junge Leute lernen das Geld gering schätzen, lernen es auf niedrige und ihnen an Leib und Seele schädliche Bedürfnisse toll und leichtsinnig wegwerfen, werden zu Verschwendern und Wüstlingen erzogen, vergeuden eben so gut die größten Summen, als sie's mit den kleinen gethan haben.

Aber welche lockenden Stimmen des Lasters vereinigen sich auch zum Verderben der Jünglinge, die frühzeitig mehr Geld in die Hände bekommen, als sie erhalten dürften und sollten! Wenn erwachsene und verständige Männer solchen Lockungen nicht immer widerstehen können, wie sollten es Jünglinge ohne Grundsätze, ohne Erfahrung, ohne Umgangsweisheit und Weltkenntniß! Auf diese Art gehen die Unglücklichen — es ist schrecklich, so etwas auszusprechen — von ihren eigenen Aeltern vergiftet, durch eine moralisch tödtliche Liebe und

Sorgfalt ihrer Erzeuger geopfert, für ihr ganzes zeitliches Wohl auf immer zu Grunde! Ja, Mancher hat seine Laufbahn auf der Richtstätte, Mancher im Kerker geendet, dessen Verbrechen ihre Quellen in Irrthümern hatten, die aus Mangel an Sparsamkeit entstanden und der nur eine Folge allzugroßer Freygebigkeit überzärtlicher Aeltern gewesen war.

Sechstes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen ist: die schlechte Erziehung.

II.

Entsagung und Genuß an seinem Orte,
Ihr Aeltern, ja, es sind zwey Zauberworte!
O möchtet ihr die Kinder Klugheit lehren,
Des Lebens Kunst — genießen und entbehren!



Sie haben aus den Vorausgeschickten gesehen, wie nothwendig es ist, daß Aeltern ihren Kindern frühzeitig Geld in die Hände geben. Sie haben aber auch gesehen, wie gefährlich dieß werden kann, wenn sie's ohne Maß und ohne nöthige Vorsicht thun. Darin besteht hauptsächlich die practische Klugheitslehre über den Umgang mit dem Gelde, daß man junge Leute klug und vorsichtig dazu anleite, vom Gelde nützlichen Gebrauch zu machen. Dieses ist nicht so leicht, wie es anfänglich scheinen dürfte, denn das zu wenig oder zu viel in der Sache führt stets die nachthei-

ligsten Wirkungen herbey. Kinder können eben so leicht zu Egoisten und Geitzigen, als zu Verschwendern und Wüstlingen erzogen werden. Eines ist so schlimm, als das Andere, denn beydes raubt uns die Ruhe und Zartheit des Gemüthes, den Frieden der Seele und das Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit.

Ich würde daher jedem Vater oder Erzieher rathen, seinem Sohn oder Zöglinge Geld in die Hände zu liefern, ihm aber zu dem weisen Gebrauche desselben eine weise und vernünftige Anleitung mitzugeben. Man lasse junge Leute sich ihre Bedürfnisse an Büchern, an Kleidern, an Wäsche u. dgl. schon von früher Jugend an von ihrem bestimmten Monathgelde selbst schaffen und schränke seinen Einfluß lediglich auf guten Rath, Zurechtweisung und Beyfall ein. Dieß ist der Weg, ihnen von den dringendsten Bedürfnissen des Lebens Kenntnisse beyzubringen, sie über den Umgang mit dem Gelde durch die Erfahrung zu belehren und sie zu einer vernünftigen Rechnungsweise, die ihnen einmahl wohl zu Statten kommen wird, sorgfältig anzuleiten. Man darf aber auf der andern Seite ja nicht vergessen, dem Gefühle und der Menschlichkeit sein Recht widerfahren zu lassen. Man hüthe sich, das Geld in seinem Werthe über ungleich mehr schätzbare Reichthümer des Herzens und des Geistes hinauszu-

setzen, sondern man bemühe sich vielmehr, es lediglich als Mittel, diese Schätze zu erwerben, zu veredeln, zu erhalten und zu lohnen, dem jugendlichen Geiste darzustellen; denn sonst erdrückt der gemeine Mäcklergeist jedes höhere Streben und bildet Menschen, die bloß ihrem Aeußern nach Menschen genannt zu werden verdienen.

Allein nicht nur durch Geld werden junge Leute in ihren frühesten Jahren für spätere Haushaltungen verdorben. Die Lebensart ihrer Aeltern ist oft schon allein hinreichend, sie zu schlechten Wirthen zu bilden. Von früher Jugend an im Ueberflusse und weichlichen Aufwand erzogen, an Bedürfnisse gewöhnt, deren sie eben so leicht ledig seyn könnten, in dem Strudel von leeren Zerstreuungen und gehaltlosen Unterhaltungen fortgerissen, nicht selten das Beyspiel einer unklugen Haushaltung in ihrer eigenen Umgebung vor sich, wachsen sie heran und werden, was ihre Leidenschaftlichkeit und Begierde betrifft, unzähmbar, wie es wilde Thiere gemeiniglich sind. Und überdieß, wie viel vernünftige Aeltern mag es wohl geben, welche ihren Kindern diesen oder jenen kleinen Wunsch zu dem heilsamen Zwecke versagen, um sie an die Bezähmung ihrer Lüsternheit und ihrer Neigungen weise zu gewöhnen? Wird diese geringe Anzahl nicht von jenen Unvernünftigen weit

übertroffen, die aus verderblicher Schwäche sich ganz außer Stande finden, ihren Kindern nur Einen Wunsch zu versagen. Mancher Vater raubt sich die nothwendige Bequemlichkeit, deren er im hohen Alter zu seinem Besten bedürfte, um sie seinen Kindern zu verschaffen, die sie in zarter Jugend zu ihrem Nachtheil erhalten. Der reiche Orgon hat ein jährliches Einkommen von 12,000 Gulden. Sein Sohn lebt eben so gut als der Vater. Orgon hat aber sechs Kinder. Denken Sie sich den Tod dieses alten und gebrechlichen Mannes. Die Haushaltung wie das hinterlassene Vermögen zerfällt in sechs gleiche Theile. Sein Sohn ist jedoch das vorige Wohlleben gewohnt, er will sich nun nicht schlechter befinden, will mit 2000 fl. noch besser leben, als sein Vater mit der sechsfachen Summe gelebt hat. Werden Sie sich wohl noch wundern, wenn er sich bald in die größte Verwirrung stürzt und sein ganzes Vermögen verliert? Wir dürfen, mein Freund, solche Fälle nicht erst voraussetzen; es gibt in unsrer Umgebung traurige Beyspiele genug, welche uns diese Wahrheit leider nur allzu lebhaft bestätigen müssen.

Bedenken Sie zu diesem allen noch, daß mancher Knabe eher die Karten unterscheiden, bevor er die Buchstaben kennen lernt; daß manchem Jünglinge eher Geschmack an Pferden und Reitkunst, als am Studieren und an der Wissenschaft

beygebracht wird; daß junge Leute eher alle möglichen Vergnügungen der ausgesuchtesten Tafeln, Theater, Unterhaltungsorte, Bälle und Jagden genießen dürfen, bevor sie die Kunst, sich hierzu das nöthige Vermögen zu erwerben, auch nur in ihren Anfangsgründen erlernt haben. Bedenken Sie dieses alles, so dürfen Sie sich nicht im geringsten wundern, wenn die Anzahl der mit ihrem Haushalte in Unordnung lebenden Menschen aus allen Ständen so groß ist und noch täglich vermehrt wird.

Selten bringt es der Sohn eines durch seine Kenntnisse und Geschicklichkeit reich gewordenen Vaters so weit, als es dieser gebracht hatte; noch seltener wird in ihm jener Geist einer vernünftigen Sparsamkeit fortgepflanzt, welcher die Schätze des Vaters erworben hatte. Und so geschieht es, daß sich selten hinterlassene und geerbte Schätze vermehren, daß sie vielmehr oft in der zweyten und noch öfters in der dritten Generation gänzlich zerstäuben und einer kaum geahneten Noth Platz machen. Um wie viel schrecklicher diese aber nach dem vollen Genusse des Wohllebens in ihrem Drucke dem Erliegenden fühlbar seyn müsse, kann nur der ganz begreifen, der entweder das menschliche Gemüth in seinen feinsten Beziehungen kennt, oder je in einer solchen Lage gewesen ist und in

ihr die bittern Thränen der Reue, der Kränkung, des nagendsten Kummers geweint hat.

Wir sollen uns alle redlich bemühen, unsere Lieben mit dem wohlmeynenden Mahnrufe des Freundes auf solche Folgen aufmerksam zu machen. Wir sollen ihnen unablässig zurufen: Ihr erzieht Eure Kinder schlecht, gute Leute! Ihr irrt, sie sind jetzt nicht glücklich, und werden es in der Zukunft noch weniger seyn!" Wir sollen ihnen aber auch recht nachdrücklich an's Herz legen, wie schädlich es sey, den Kindern allzuviel oder gar alles zu gewähren. Sie mögen das beste Herz, das unverdorbenste Gemüth, die durchdringendsten Talente besitzen — ohne jene göttliche Macht, die man Selbstbeherrschung nennt, werden sie weder weise noch vorsichtig, weder gut noch glücklich werden. Man lehre sie deßhalb schon frühzeitig Dulden und Tragen, man lasse sie manchen Sieg über ihre Neigungen, ihre Wünsche, über sich selbst erkämpfen. Es geht uns in diesem Kriege, wie's dem gemeinen Menschen mit dem wirklichen geht. Fast keiner hat Lust, zum Gewehr zu greifen und sich dem Feinde entgegen zu stellen. Hat aber der Soldat nur einige Zeit diese Dienste geleistet, so wird man ihn wohl schwerlich bereit finden, diesen mit großen Opfern und Beschwerlichkeiten verknüpften Stand wieder zu verlassen.

Und so auch mit uns. Sind wir einmahl Meister unseres Selbst, so freut uns dieser Sieg, macht uns stolz und für die folgenden Kämpfe viel stärker und rüstiger. Es ist ein süßer, ein ungemein erhabner Genuß, von dem Gefühle seiner Menschenwürde ergriffen zu werden — ein Gefühl, das himmlischer Freuden Vorgeschmack gibt und nur durch die wirksame Kraftäußerung unseres besseren Wesens gegen das Vergängliche und Gemeine erregt und in voller Reinheit empfunden werden kann.

Siebentes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen sind: ungezähmte Begierden.

Hat je ein goldner Berg, ein Perlen-Heer
In seinem Durst gelöscht das tolle Meer?
So ist auch groß genug kein Erdengut,
Braust in dem Menschen gierdenvolles Blut.

*

Ich habe am Schlusse meines letzten Briefes einige Worte über die Selbstbeherrschung gesprochen. Habe ich mit diesem Talismanne zum menschlichen Glücke den vorigen Brief geendet, so will ich den heutigen damit beginnen. Wollte es Gott, daß alle Menschen ihr bürgerliches Leben im Besitze dieser Tugend beginnen und mit derselben beschließen würden! Es gäbe beynah keinen Unglücklichen auf dieser Erde, und wo das freundliche Auge hinschauen würde, käme ihm Freude, Glück und Zufriedenheit entgegen; denn es ist leicht zu begreifen, daß der Mangel an Selbstbeherrschung die Ursache aller menschlichen

Fehltritte und Verirrungen, folglich auch die Quelle aller hieraus folgenden Mißgeschicke und Uebel sey.

In jedem Menschen, er sey so gut er immer wolle, werden Begierden rege, welche vielleicht sogar mit Tugenden verwandt, sich seiner zu bemächtigen streben. Ist er nicht mächtig genug, sich ihnen kraftvoll entgegen zu stellen, so wachsen sie mit Riesenkraft empor, verschlimmern sich in jedem Augenblicke, stürzen ihn von kleinen Verirrungen in Fehltritte, von Fehltritten in Vergehungen und von diesen oft in eine Reihe von Verbrechen, die ihn für die Welt und für die Ewigkeit verloren gehen lassen. Diese Behauptung ist zu sehr gerechtfertiget, als daß sie erst irgend eines Beweises bedürfte.

Wer wird sich daher noch wundern, wenn ungezähmte Begierden ihre Verwüstungen, welche sie im menschlichen Geschlechte so häufig und in einem so schrecklichen Grade anrichten, vor allem damit beginnen, daß sie das Vermögen und den Erwerb ihrer unglücklichen Opfer verschlingen, und sich ihres höllischen Triumphes dadurch um so gewisser machen, daß sie die Stimme des Gewissens durch verwundetes Ehrgefühl, durch gereitzte Gemüthsstimmung, durch dringendes Elend und schreckliche Noth zu überschreyen versuchen. Fast immer gelingt ihnen die eines Teufels würdige List, und die Besten erliegen oft ihrer eigenen Schwäche, die Redlichsten stürzen sich in Verge-

hungen hinein, deren man sie kaum fähig hielt, und deren fürchterliche Folgen keine Reue und kein Thränenstrom, hundert kummervolle Nächte und ein langes qualvolles Leben oft nicht mehr gut zu machen vermögen.

Wenn ich die Menschen mit ihren Begierden besonders in Hinsicht ihres Haushaltes recht aufmerksam betrachte, so bemerke ich, daß drey Laster, zu welchen sie der Mangel an Selbstbeherrschung führt, die allgemeinsten und auch die gefährlichsten sind. Ich meyne die Trunkenheit, den Fraß und die Wollust. Diese Laster sind die häufigsten deren, welche wir aus ungezähmten Begierden entspringen sehen; sie sind aber auch die schrecklichsten, welche dem Menschen zur Last gelegt werden können, denn kein Vergehen ist demjenigen, der einem von ihnen sich ergab, unmöglich und kein Verbrechen unerreichbar. Sie rauben uns die Vernunft, die Ehre, die Religion, das Gefühl für's Gute und Edle, sie ersticken die Menschheit in uns und würdigen uns zum Thiere, sogar noch unter dasselbe herab. Ich will jedes derselben in Kürze und einzeln betrachten.

Die Trunkenheit ist die fürchterlichste Leidenschaft, welche sich unser bemächtigen kann. Sie entreißt uns so sehr alles geistige Bewußtseyn, Verstand, Urtheilskraft und Vernunft, daß der sonst ehrlichste Mann, von ihren Armen umschlungen,

schreckliche Schandthaten zu begehen im Stande ist. Das erste, was sie uns raubt, ist unsere Ehre. Man überhäuft sich, seinen Ruf und seine Angehörigen mit Schande und Kummer, man verliert das Vertrauen, verliert die Achtung und Liebe des Nächsten, verliert alle Mittel seines Glückes und Fortkommens, verliert sein Vermögen. Das Schrecklichste ist, daß man, je unglücklicher uns diese Leidenschaft macht, wie von einer teuflischen Verblendung hingerissen, sich immer näher an sie schließt, bis man endlich das erbarmungswürdige Opfer ihrer Wuth und Verführung wird, und der Todesbahre anheimsinkt, von Niemanden betrauert, von der Welt gehaßt und von den Seinigen, die mit in's Elend gezogen wurden, nicht selten verwünscht.

Ich bedarf nicht erst vieler Worte, um zu zeigen, wie die Trunkenheit unsern Haushalt zu Grunde richtet; ein Blick in die Menschenmenge liefert uns Erfahrungsbelege genug. Es wird unter hundert Trunkenbolden kaum Einer gefunden werden, welcher mit seinem Vermögen in Ordnung wäre.

Dieß kann aber auch durchaus nicht anders seyn. Wie kann der Säufer Geld erwerben, wenn ihm jeder sein Vertrauen und die Besorgung seiner Geschäfte nicht ohne gegründete Ursache entzieht; und wie kann er Geld erhalten, wenn er seine Summen für übermäßiges

Getränk hinwirft und, seiner Vernunft beraubt, mit seinem Vermögen umgeht, wie es nur Menschen ohne Rechnungskunst und ohne gesunde Urtheilskraft zu thun im Stande sind? Niemand wird sich darüber verwundern, wenn er solche Unglückliche im Kurzen von der tiefsten Noth heimgesucht und dem gränzenlosesten Elende Preis gegeben sieht.

Das Traurigste an diesem fürchterlichen Laster bleibt aber immer die Gewalt, mit welcher es diejenigen Menschen, die sich ihm einmahl ergeben haben, an sich fest hält. Sie mögen die ausgezeichnetste Bildung und den durchdringendsten Verstand, das beste Herz und das empfindungsreichste Gemüth besitzen, sie mögen im Stande der Nüchternheit ihrer unseligen Leidenschaft und sich selber fluchen, die redlichsten Vorsätze zur Besserung fassen, die heiligsten Gelübde der Entsagung schwören — alles ist vergebens; die Trunkenheit spricht ihnen Hohn, und mitten unter den Plänen, die sie für einen ihrer mehr würdigen Lebenswandel entwerfen, schlägt sie ihre Tigerklauen in sie, reißt sie herab von der Höhe ihrer Vorsätze, reißt sie herab von der Würde der Menschheit, macht sie dem unvernünftigen Thiere, macht sie nicht selten dem Teufel gleich. Sie verzweifeln in dieser Stunde, weinen die bittersten Thränen und schwören die heiligsten Eide — in der

nächsten aber sind sie inniger, als je, von den Armen ihres schändlichen Lasters umschlungen, um hundert Schritte ihrer Schande, ihrem Grabe, dem Abgrund ihrer Sittlichkeit näher! Welch' eine entsetzliche Lage!

Der Fraß, das ist eine übermäßige Begierde nach Speise, worunter auch die Leckerhaftigkeit zu rechnen ist, scheint zwar in seinen Folgen nicht so gefährlich zu seyn, wie es die Trunkenheit ist. Er läßt uns wenigstens den Verstand, wenn er auch unser Vermögen verschlingt; läßt uns aber darum desto mehr Grund, unsere unnatürliche Begierde verachten und uns selbst fluchen zu können. Mit dem Frasse vereinigt sich oft die Leckerhaftigkeit, welche eine der schädlichsten Gewohnheiten für die Gesundheit und für den Beutel desjenigen ist, der sich ihr hingegeben hat. Sie lehrt Dienstbothen ihre Herrschaft betrügen, lehrt Kindern das Geld ihrer Aeltern entwenden, raubt dem Körper Kraft und Gesundheit, Stärke und Gewandtheit, legt demnach oft den Grund zu Krankheiten, welche die Ursache eines frühen und schmerzlichen Todes werden.

Wie leicht es sey, mit einer unmenschlichen Gefrässigkeit selbst ein bedeutendes Vermögen durchzubringen, beweiset in Wien ein großes und werthvolles Gebäude, dessen Erbauer vor mehr als Einem Jahrhunderte durch seine Freßsucht zum

Sprichworte ward und in wenigen Jahren, sonst keiner anderen Leidenschaft huldigend, dem Frasse sein ganzes Vermögen, folglich auch jenes Haus, geopfert und sich der entblößten Armuth preis gegeben hatte.

Die gebildeten Menschen werden sich stäts vor einer Leidenschaft in Acht nehmen, welche sie oft noch unter die Thiere, die selten mehr genießen, als es ihr Bedürfniß erheischt, herabsetzt. Der Magen ist ja kein Schauspiel für Andere, sagt irgend ein Schriftsteller. Deßhalb verabscheuten die Griechen und Römer sogar den Nahmen des Philoxenus, welcher um des Vergnügens willen, das er am Essen fand, den niedrigen Wunsch äußerte, einen Kranichhals zu haben. Es war daher allerdings keine lächerliche Gewohnheit der Aegyptier, die, um Ausschweifungen zu verhindern, bey ihren Tafeln ein Gerippe mit der Inschrift: „Bedenkt, daß ihr in kurzer Zeit diesem ähnlich seyn werdet!" vor ihre Gäste hinzustellen pflegten.

Daß die Wollust eine sichere Quelle des schlechten Haushaltes sey, beweisen uns die traurigsten Beyspiele. Es ist hier nicht der Platz, von der Schändlichkeit dieses Lasters zu reden; es ist nicht der Zweck dieses Buches, dem Leser die ungeheuren Gefahren aufzuzählen, welche sie unserer Ehre, unserer Gesundheit, sogar unserm Leben

bringt. In dieser Schrift will ich bloß von dem Einflusse sprechen, den sie auf unsern Haushalt äußert — von einem Einflusse, der mit so großen Nachtheilen und so schrecklichen Folgen verbunden ist, daß sich sein nicht sehr entferntes Ziel, Armuth und Noth, ganz in der Nähe anstarren läßt. Junge und ältere Leute, die in Lumpen herumirren, Menschen vom Stande, die mit einer ihnen unerträglichen Noth ringen, eine zahllose Menge von Menschen ohne Ehre, ohne Gesundheit, ohne Geschäft und ohne Vermögen — sie schlagen die Augen nieder, sie seufzen aus der hohlen Brust, sie wischen Thränen ab, welche von der kummergebleichten Wange herabrinnen, — sie bezeugen schweigend die Wahrheit meiner warnenden Worte!

Mit unaufhörlicher Mühseligkeit, verzweifelnd an Ruhe und ungeduldig über seinen Schmerz wirft sich das Opfer der geilen Wollust von einer Seite auf die andere, brennt und dürstet immer. Die mit Feuer erfüllten Adern schlagen vom giftigen Blute gedrückt stark und oft, die zuckenden Nerven beben. Den Kopf befällt ein betäubender Schmerz, und in der Seele wohnt wilde Verwirrung. Seine weinenden Freunde werden ihm fremd, sein Ich wird ihm zur Last, seine abnehmenden Kräfte sind darnieder geschlagen und überwältigt; ein schwerer Schlaf hüllt seine Sinne ein; Ver-

zweiflung ist sein Traum; — er schläft fürchterlich und stirbt entsetzlich.

Wenn also dieses schändliche Laster bloß den mittelbaren Einfluß auf die Verwaltung unseres Vermögens äußern würde, daß sie unsere körperlichen und geistigen Kräfte vermindert, uns zu Geschäften, die Ausdauer und Kraftfülle fordern, verdrossen und untauglich macht; so wäre dieser Nachtheil schon hinlänglich groß, um es verabscheuungswerth und höchst gefährlich zu machen. Sie äußert aber besonders einen unmittelbaren Einfluß auf unsern Haushalt, der ihn — er mag wie immer beschaffen seyn — im Kurzen gänzlich zu Grunde richten muß, der die Gefahr noch um vieles vermehrt und die Sorgfalt, mit der wir es meiden müssen, nicht nur allein aus dem Gesetze der Moral, sondern auch aus der Liebe für unser eigenes Wohl rechtfertiget und dem Strauchelnden dringend anräth. Du mußt den Verlust deiner Gesundheit, den Verlust der Kraft, der Schönheit und Fülle deines Körpers, den Verlust deines guten Rufes, deiner Ehre und deines ruhigen Gewissens mit klingendem Golde bezahlen — und an Menschen bezahlen, welche erzogen in dem Moraste der Schande, fremd jedem feinen Gefühle, tief versunken in den Schlamm des schmutzigsten Eigennutzes, nichts kennen und nichts denken, als wie sie dich um deine Habe betrügen

und um dein erworbenes Vermögen bestehlen können. Keine Maitresse, mein Freund! durchaus keine ist eine redliche und dankbare Seele, keine vermag es, dich um deines Selbst willen zu lieben, und von keiner hast du mehr, als Betrug zu erwarten. Diese Furien haben edeldenkende Fürsten, wohlthätige Ehrenmänner, hoffnungsvolle Söhne angesehener und biederer Aeltern zu Grunde gerichtet, sie haben die Ruhe und das Glück von Hunderten, die sie darum schändlich bestohlen hatten, schmählich auf ihrer Seele haften — und dennoch sind sie kaum einer Reue, sind nicht eines Schattens davon fähig, der ihnen ein Bischen Schamröthe in die getünchte Wange zu treiben vermöchte! Lasse dir doch das Unglück Anderer zum warnenden Beyspiele dienen; wirf deine mühsam erworbenen Summen in's Meer, wenn du Lust hast; nur wirf sie nicht jener Höllenbrut hin, die deine Ehre, deine Gesundheit, dein ganzes künftiges Lebensglück sammt deinem Vermögen zerreißt.

Achtes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen ist: der Leichtsinn und die Geschäftslosigkeit.

Der leichten Sinn's nicht Lust zur Arbeit hat,
Der Müßiggänger, lebt ein Automat;
Denn besser ist es, Freunde, nicht zu leben,
Als nie nach Ehr' und edlem Ruhm zu streben.

*

Demungeachtet daß es so wenige Aeltern gibt, die ihre Kinder durch eine vernünftige Erziehung über den redlichen Erwerb und die weise Verwendung des Geldes hinlänglich zu belehren im Stande und Willens sind, so trifft es sich noch dazu häufig genug, daß selbst aus der geringen Anzahl der auf eine kluge Weise in dieser Hinsicht Belehrten und Erzogenen ein großer Theil jenen vortheilhaften Eindrücken zum Trotze den Erwartungen nicht entspricht, die man von ihm gehegt hatte, und seinen Haushalt durch die gränzenloseste Unordnung völlig zu Grunde richtet. Man muß die Quelle hiervon besonders in einem an-

gebornen und beynahe unausrottbaren Leichtsinne suchen.

Die Leichtsinnigen sind Genußmenschen, wie sie ein geistreicher Schriftsteller nennt. Sie sind aber auch Tagmenschen, das heißt, sie sorgen bloß für den Genuß des gegenwärtigen Augenblicks, ohne nur im geringsten der Zukunft zu gedenken. Selbst die Vergangenheit mit ihren warnenden Erfahrungen ist für sie fruchtlos verloren und traurige Folgen von Verirrungen, in die sie hundertmahl gefallen, sind in ihrem Gedächtnisse ausgelöscht; sie werden wieder begangen, abermahl bereut und — wenn sich Gelegenheit findet, von Neuem versucht. Die Vorsätze und Bürgschaften, die Entschlüsse und Versicherungen des Leichtsinnigen sind mit Schmetterlingsflügeln versehen, auf denen sie eben so rasch fortfliegen, als sie gekommen sind. Sein Haß wie seine Liebe, seine Tugenden wie seine Fehler, seine Neigung wie seine Lebensweise — alles hängt von einem Augenblicke ab, wie das Rohr von dem Lüftchen abhängt und die Richtung der Wetterfahne von der Richtung des Windes.

Alles, was über den Leichtsinnigen Gewalt hat, ist die Gegenwart. Ist sie angenehm, so lebt er allein ihrem freudigen Eindrucke, opfert ihr alles und verspricht ihr noch weit mehr, als er besitzt und erringen kann. Es scheint ihm

schlechterdings nicht denkbar, daß irgend eine Veränderung dieses freundlichen Zustandes eintreten könne, er achtet es auch nicht der Mühe werth, sich darauf vorzubereiten, und spottet derjenigen, die ihn hierzu ermahnen. Und so geschieht es, daß ihm oft das Glück nicht einmahl freywillig entflieht, sondern daß er es selbst fortpeitscht und in seinem blinden Uebermuth jede Freude in Elend und Kummer verwandelt. Ist ihm dann die Gegenwart traurig, so findet er auch keinen Trost in sich, keinen Hoffnungsblick in die Zukunft. Er schwimmt, wenigstens auf kurze Zeit, in einem Meere von Kummer, und endet nicht selten mit der Verzweiflung; denn wie der Leichtsinnige allzu gierig ist nach dem Genusse der Freude, so ist er auch gewöhnlich übermäßig angegriffen von dem Gefühle der Trauer und dem Drucke des Leidens. Man kann bey ihm auf nichts rechnen, unter allem aber am mindesten auf Festigkeit in seinem Entschlusse und auf eine weise Berechnung jener Folgen, die seine Handlungen, welche er unbesonnen und unbedacht ausübt, nach sich ziehen werden. Sein gutes Herz schützt ihn nicht vor den gröbsten Verirrungen und sein zartes Gemüth nicht von den gefährlichsten Eindrücken der verschieden gearteten Laster.

Und wie groß ist die Anzahl dieser unglücklichen Menschen! Wie groß in den mittleren und

höheren Classen, wo sich in der verführerischen Gegenwart dieses Alleinleben für den Genuß um so leichter zeigen und äußern kann, wo Müßiggang und Verführung, Zerstreuung und Ueberfluß lockend an dem schmalen Pfade des ordentlichen Lebens stehen und Tausende auf die breite Straße des Verderbens lenken! Wie groß ist endlich jene Anzahl unter den jungen Leuten besonders, die um ihres Alters, ihrer wenigen Erfahrung, ihrer Lebenslust und ihres raschen Blutes willen ohnedieß dem Leichtsinne näher als dem überlegenden Ernste und der weisen Beständigkeit sind, gerade unter ihnen, wo zu kummervollen Jahren, zu dem zerstörten Glücke des ganzen künftigen Lebens der Grundstein so leicht gelegt werden kann!

Kein Leichtsinniger, auch Einen nicht ausgenommen, kann irgend einen ordentlichen Haushalt führen. Diese Menschen können zwar allerdings ihr Vermögen auf eine sehr verschiedene Weise durchjagen; aber so viel ist gewiß, daß es bey keinem lange aushalten wird. Ja, sie sind wie von einem bösen Genius besessen, so lange sich in ihrer Casse Geld oder Geldeswerth befindet; sie sind gleichsam um jede Lebensruhe gebracht und können nicht eher aufhören, einen tollen Streich um den andern zu machen, bis ihr Geld aus den Händen geflogen und ihre mora-

lische Freyheit an die Sclavenkette der Schuld und Abhängigkeit gefesselt ist.

Auf diese Weise ist der Leichtsinn, die sichere Quelle eines unglücklichen Haushaltes, und Niemand wird ein Verschwender, der nicht eine Beute desselben ist. Eine mit ihm nahverwandte Quelle, welche großen Theils aus ihm selbst entspringt, ist die Geschäftslosigkeit. Es läßt sich nicht zweifeln, daß auch diese der Ruin unserer Vermögensumstände werden kann; ja, es ist sogar unumstößlich gewiß, daß sie es mit der Zeit werden muß.

Wenn Menschen, die kein Vermögen ererbt oder durch irgend einen Zufall erhalten haben — Menschen, die sich durch Arbeit und Fleiß den nöthigen Unterhalt erwerben müssen, geschäftslos sind, so ist wohl das Ziel, nach dem sie freywillig auslaufen, Armuth und Noth, ganz in der Nähe zu sehen. Geld ausgeben und keines zum hinreichenden Ersatz dafür einnehmen, ist ein gewisser Vorläufer des dringendsten Geldmangels, dem man auf dieser Straße durchaus nicht mehr zu entfliehen vermag. Allein auch bey denjenigen, welche im Besitze eines bedeutenden Vermögens sind, ist die Geschäftslosigkeit die Veranlassung zur Verschwendung und zu einem zerrütteten Haushalte.

Bey solchen Menschen tritt die Langeweile als verführende Schlange auf. Sie lockt sie von einem Vergnügen zum andern, von einer Ausgabe, von einer Verirrung zur andern. Man will die liebe Zeit, diesen kostbarsten Schatz, tödten, und diesen Todschlag erkauft man mit Geld. Verschiedene Laster, die stets im zahlreichen Gefolge des Müßigganges sind, bemächtigen sich der unbefriedigten Seele, und Trunkenheit, Wollust und ähnliche Vergehungen rauben dem Unglücklichen Herz, Verstand und Vermögen. Er wirft sich in einen Taumel von Zerstreuungen, um sich vor seinem größten Feinde, vor sich selbst, sicher zu stellen; er sucht diese immer dringender auf, je größer die Fehler sind, in die er verfällt, und je folgenreicher die Verirrungen waren, in die ihn seine siedenden Begierden gestürzt hatten. Fast immer zu spät ist sein Erwachen — und, ihr guten Götter, welch ein Erwachen! Welche Schreckensbilder sieht er mit starren Blicken um sich! Zahlreiche Güter, die der Aeltern mühsamer Fleiß gespart hatte, für immer zerstäubt; die Achtung, welche würdige Ahnen errungen hatten, unwiderruflich verloren; die schrecklichste Noth, von der er vor Kurzem noch keine Begriffe hatte, als Strafe seiner Thorheit mit blutiger Geisel um sich — eine Schar treuloser Freunde, eine Schar schadenfroher Menschen, eine Schar unerbitter-

licher Gläubiger und Wucherer, die Vampyren und Blutegeln gleichen — nirgends Trost, nirgends Hülfe und nirgends Erbarmen!

Ja, mein Freund, auf diese wenigen Ursachen, welche ich in den letzten vier Capiteln angedeutet habe, gründet sich beynahe jeder schlechte Haushalt, und deßhalb auch jede traurige Folge, welche dieser immer nach sich zieht. Wie viele Beweggründe haben wir daher, uns sorgfältig vor ihnen zu wahren und uns mit den Unsrigen von Eindrücken, welche im Anfange so geringfügig scheinen und doch in ihrer Entwicklung so äußerst gefährlich werden können, wachsam entfernt zu halten. Leicht ist das menschliche Glück verscherzt, leicht sind Güter, welche viele Jahre erworben hatten, in Einem Tage verloren — aber schwer ist das Unglück zu tragen, schwerer zu verbannen, und am allerschwersten ist es, einen Reichthum, den man einmahl durchgebracht hatte, wieder in seine Cassen zurückzuführen!

Alle diese Betrachtungen sind die Veranlassung zu jener Weitläufigkeit gewesen, mit welcher ich die Quellen des schlechten Haushaltes der meisten Menschen aufgedeckt und auseinandergesetzt hatte. Wenn man das Uebel und die Ursache desselben einmahl genau kennt, so ist dadurch, daß man letztere hebt, mit mehr Sicherheit Heilung zu erwarten. Man wird aber diese nie völlig errei-

chen, wenn man bloß die Wirkungen betrachtet und sie zu lindern versucht, ohne den Hebel derselben für immer zu zerstören. So in den physischen wie in den moralischen Krankheiten. Diese schrecklichen Wirkungen sind aber auch Ursache des Eifers und der Hitze gewesen, mit der ich sie geschildert hatte. Wer sie kennt, wer ein Menschenherz besitzt, wem das Glück Anderer nur einiger Maßen etwas gilt — der vermag es nicht, mit kaltem Blute von einem Unglück zu sprechen, das beynahe das größte unter allen ist, weil seine Folgen nicht nur allein das Glück des physischen, sondern leider eben so oft jenes des moralischen Lebens für immer zerstören. Vor dem Menschen werde ich Entschuldigung erhalten, und von dem Nichtmenschen getadelt und verurtheilt zu werden, habe ich seit langem für die größte Ehre gehalten, es sogar zum Ziele meiner literarischen und bürgerlichen Laufbahn gesetzt.

Neuntes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, sich Geld zu erwerben, gehört vor allen: das Börsespiel.

Dort ist der Ort, an dem des Spielers Kraft,
Nach Reichthum geitzt und sich Verderben schafft;
Der Seele Grab, der Hölle letztes Ziel,
Wohl kennst du's, Freund, man nennt es — Börsespiel!



Unter allen Arten der Spiele gibt es keines, das die Menschen mehr an sich lockt, als das Börsespiel. Menschen, welche sich eine unbedeutende Summe erworben haben, verlassen mit dieser das nützliche Geschäft, das ihnen einen zwar mühvollen, aber sichern Erwerb verschafft hatte, und suchen hier einen leichten und schnellen Gewinn auf, den sie gar selten erreichen. Sie wagen sich, mit einem kleinen Vermögen bewaffnet, auf diesen Kampfsplatz, und werden in Kurzem gezwungen, ihn ohne Geld, ohne Aussicht, ohne Hoffnung zu verlassen. Tausend ehrliche Leute haben in diesem Spiele ihre Ehre, und tausend Reiche

ihr Vermögen verloren. Der Reitz, welchen das Börsespiel an sich hat, und vor allen die Hoffnung, mit einem Mahl ohne alle Mühe zu großen Summen zu gelangen, wirkt so heftig auf die Menschen, daß sie sich in nicht geringer Anzahl und oft schon im zarten Alter in diesen gefährlichen Kampf einlassen und darin ihre Ruhe, ihr Vermögen und ihr Lebensglück opfern. Ich halte es daher nicht für zwecklos, in dieser Schrift, die von dem redlichen Erwerbe des Geldes handelt, etwas länger bey dieser gefährlichen Klippe zu verweilen. Ich glaube sogar, daß meine Erfahrungen, auf eine anständige Weise mitgetheilt, nicht nur nützlich, sondern in mehr als in Einer Hinsicht nicht uninteressant seyn dürften.

Die Börse, als eine Art Marktes, der dem Kaufe und Verkaufe aller Gattungen von öffentlichen Papieren, Wechseln, Geldsorten und Waaren bestimmt ist, ist für das gemeine Beste eine äußerst nothwendige und förderliche Anstalt. Sie ist es in Hinsicht auf den Waarenhandel, sie ist es in Hinsicht auf Geldverkehr und auf den Credit des einzelnen Handelsmannes, der Nation und des Staates. Sie hält die sämmtlichen Interessen zusammen, indem sie den wechselseitigen Bedürfnissen abhilft; sie vereinigt die Glieder des Handelsstaates zu einem Ganzen, indem sie ihre Verhältnisse zu einander enger bindet; sie hindert den

Wucher mit seinen gefährlichen Folgen, indem sie die Concurrenz erleichtert und jedem redlichen Manne ein weites Feld für seinen Credit, seinen Verkehr und seine Bedürfnisse öffnet. Der Vortheil, welchen die Börse als öffentliche Anstalt mit sich bringt, und der ungemein wichtige Einfluß, den sie auf die theuersten Interessen des gemeinen Besten hat, ist deßhalb selbst für den Minderunterrichteten so einleuchtend, daß ich's für gänzlich unnöthig halte, der nähern Auseinandersetzung mehrere Worte zu leihen.

Die Personen, welche auf der Börse Geschäfte betreiben, muß man in zwey Classen abtheilen: Eine davon besteht aus der achtbaren Classe der Handelsleute, welche sie zu dem oben berührten Zwecke besuchen und hierdurch den Austausch ihrer Waaren, den schnellern Geldumlauf und die möglichst leichte Befriedigung gegenseitiger Bedürfnisse erzielen und bestens befördern. Alle Arten Banquiere, Großhändler, solide Handelsleute und anerkannt vermögliche Geschäftsmänner vereinen sich hier, und reichen sich, mit dem Bestreben, ihr individuelles Interesse möglichst zu fördern, gegenseitig die Hände. Den Börsebesuch dieser Classe kann man daher keineswegs ein Spiel nennen, denn, obwohl sich nicht läugnen läßt, daß Irrthum in dem angestellten Calcul, Speculation in die ungewisse Zukunft und die Wechselfälle des

Glückes auch von ihren Bestrebungen nicht immer getrennt werden können, so sind doch ihre Berechnungen auf eine solide Basis gegründet, welche das Unglück, wenn es sie trifft, nicht zu dem Unglücke eines wüsten Spielers herabwürdigt, sondern zu dem eines ordentlichen Geschäftsmannes macht. Und diesem können in seiner Laufbahn so manche Mißgeschicke zustoßen, die, aus unberechenbaren Zufällen und nicht voraus gesehenen Conjuncturen entstehend, von der handeltreibenden Welt nie gänzlich entfernt werden können. Unterdessen ist doch aus dem Grunde ihre Lage um Vieles weniger gefährlich, weil hier kein tolles Wagen und blindes Versuchen eintritt, wie es bey der zweyten Classe immer geschieht.

Diese zweyte Classe, nähmlich die der Börsespieler, ist der ersten völlig entgegengesetzt. Während diese aus soliden, anerkannt vermöglichen und im besten Rufe stehenden Handelsmännern besteht, ist jene der Aggioteurs aus Menschen, die oft bloß mit fremden Vermögen die kühnsten Wagnisse versuchen, zusammengesetzt; aus Menschen, welche in der bürgerlichen Gesellschaft wenig oder gar kein Ansehen, keinen Credit und keine Hülfsquellen haben. Ich halte es nicht für uninteressant, einiges von der Art, mit der sie ihr Spiel wagen, zur Warnung Anderer zu berichten.

Der Aggioteur kauft und verkauft keine Waare, sein ganzer Handel erstreckt sich bloß auf öffentliche Papiere, und zwar von diesen auf die allgemein bekanntesten und gesuchtesten, wie es in den Oesterreichischen Staaten z. B. die 5 procentigen Staatspapiere und Bankactien sind. Ein solcher Mensch kauft nun beynahe täglich um viele Tausende solcher Obligationen, und hat oft nicht fünfhundert Gulden in seiner Casse; eben so verkauft er einige hundert Stücke Actien, ohne vielleicht je in dem Besitz einer einzigen gewesen zu seyn. Es ist sehr interessant, einem solchen Markte beyzuwohnen und Menschen, denen man die Zerrüttung ihrer Vermögensumstände leicht an dem ausgezehrten, durch Kummer und Angst entstelltem Gesichte, an dem schlecht gepflegten Äußern und an der Wahl ihrer Kleidungsstücke ansehen kann, mit Summen handeln zu sehen, die sogar sehr reichen Männern ungemein hoch und bedeutend scheinen. Ja, diese Sache hat etwas so unläugbar Komisches an sich, daß diese bedaurungswürdigen Spieler nicht selten die satyrische Laune anwandelt, sich selbst auszulachen.

Nun, wird jemand sagen, was geschieht denn eben an jenem Tage, an dem er die verkauften Papiere liefern, oder die gekauften übernehmen soll? Es war weder des Käufers noch des Verkäufers Ernst, solche zu kaufen oder zu verkau-

sen. Tritt also der Termin ein, so wird an den glücklichen Theil nach der Beschaffenheit des Börsecurses die ihm zufallende Differenz ausbezahlt. Die Differenz ist folglich der Cursunterschied von einem Termine zum andern. Da der Aggioteur nie eine geringere Summe als 10,000 fl. im Nominalwerthe der Staatsobligationen kauft oder verkauft, und der Börsecurs beynahe mit jeder Minute steigt oder fällt, so tritt oft mit einem einzigen Tage ein ziemlicher Gewinn oder Schaden ein. Ja, man kann in einer Stunde mehr als hundert Gulden, das ist mehr als 1 pCt., gewonnen oder verloren haben. Es ist nicht möglich, alle die kleinen Kniffe, welche unter dem Nahmen der Prämienzahlungen, der Stellungen u. s. w. von den Aggioteuren wechselseitig angewandt werden, hier aus einander zu setzen. Die gesetzlichen zwey Börsestunden (in Wien von 12 — 2 Uhr Mittags) genügen ihnen nicht. Sie nehmen irgend ein öffentliches Kaffehhaus in Besitz, in welchem sie von früh Morgens bis tief in die Nacht hinein mäckeln, zanken und schreyen. Man duldet diese unglückliche Gattung von Spielern zwar, allein die Regierung gibt ihnen schon dadurch deutlich genug ihre Mißbilligung zu erkennen, daß sie selbe in Hinsicht ihrer Geschäfte, welche nicht durch beeidete Sensalen auf der Börse abgeschlossen wurden, nicht unterstützt und daher jede hieraus

entstehende Klage als rechtsungültig, wie billig, von sich weist.

Der Aggioteur ist für den Psychologen ein höchst merkwürdiges Geschöpf. In keinem Stande und in keiner Menschenclasse wird man eine solche ausgezeichnete Berechnungskunst, welche mit Blitzesschnelle das Gehirn durchfliegt, eine solche Standhaftigkeit und feste Entschlossenheit, welche alles wagt, mit einer ungemein kleinlichen Furcht und lichtscheuen Krämersucht, welche mit kaltem Schauer die Glieder durchschleicht, mittelst einer einzigen Triebfeder, Geldgewinn, zu einem immerwährenden Sturme aufgeregt und in einem solchen Grade in stäter Thätigkeit finden; unter keiner Menschenclasse so viel keckes Vertrauen auf die Zukunft und deßhalb so viel zuversichtliche Hoffnung auf Glück und Verbesserung der schlimmen Gegenwart finden. Geitz, Schadenfreude, Kummer und Verzweiflung leuchten nicht selten aus ihren Augen hervor, Mißtrauen ist ihnen auf die Stirne, Habsucht in die Seele geschrieben. Sie sind selten eines edleren Gefühles, und nie der Freundschaft fähig. Ohne Comptoirs, ohne irgend ein Geschäft treiben sie nichts, als jenes Spiel, das sie von heute auf morgen kummervoll nährt, das aus Hunderten Einen erhebt und die Mehrzahl in den tiefsten Abgrund des Elendes und der Verzweiflung stürzt. Sie sind schon auf

dieser Erde mit Tantalus Lose bestraft. In der Nähe der reichsten Männer, die bedeutendsten Summen im Munde und in den Ohren, Geld und Geldeswerth immer vor Augen, erlangen sie doch äußerst selten, wornach sie sich so gierig bemühen. Alle Qualen des Spielers sind über ihrem Haupte gesammelt und alles Elend, das gemeiniglich diesem zu Theil wird, ist auch das Ende ihrer unnützen, dem Gemeinbesten schädlichen und für sie und die Ihrigen äußerst verderblichen Bemühungen.

Der Aggioteur ist von allen geflohen. Ausgestoßen aus jedem gebildeten und angesehenen Cirkel, verworfen von der allgemeinen Stimme, geächtet in seinem Rufe und gebrandmarkt an seiner Ehre, bleibt ihm, da er zugleich ein Feind jeder nützlichen Arbeit ist, nichts übrig, als dieses Höllengeschäft, das seine Gesundheit, sein Vermögen und seine Ehre für immer zu Grunde richtet. Wenige haben sich aus diesen Spielern, von Fortunen begünstigt, ein Vermögen gesammelt, und aus diesen Wenigen hat es nicht Einer erhalten. Sie lernen mit dem zufälligen Gewinn weder die Kunst, Geld zu schätzen, noch sich zu beherrschen; und so verfliegt jene Summe schnell, welche ein günstiger Augenblick dem Spieler in die Hände geführt hatte, und läßt ihm für die Wechselfälle des Glückes keinen Ersatz, keinen Trost, keine Hülfe zurück. Hierzu kommt noch, daß diese

Menschen das traurige Ende ihrer Spielwuth täglich vor Augen sehen, daß sie ihr Gewerbe selbst verachten und sich mit ihren Leidensgefährten an kummervollen Tagen und in angstvollen Nächten selbst verwünschen. Es ist daher schwer zu entscheiden, ob man diese Armseligen mehr bedauern als geringschätzen soll; es ist aber leicht zu begreifen, daß das Börsespiel für Jeden als eine Quelle des Unglücks und der Schande zu fliehen und ängstlich zu meiden sey.

Dieß ist das Gemählde, welches ein berühmter Französischer Redner von der Pariser-Aggiotage entwarf: Marquis und Baronne, Generäle in Nichtactivität, Richter, Gelehrte, Künstler, Handwerker, der Grundeigenthümer und sein Pächter, der Dienstherr und sein Diener treiben sich im vollständigsten Gewirre herum und drängen sich, um näher an den Ort zu gelangen, wo der öffentliche Ausrufer den Curs verkündet, der die Einen arm macht und die Andern bereichert; wo, wie an den Tischen der Glücksspieler, Wissenschaft und Rohheit, Rang und Gewerbe keinen Unterschied machen, wo so Mancher, gelockt durch den Reitz eines leichten und schnellen Gewinnes, das Ver-

mögen seiner Kinder, das Heiraths-gut seiner Frau, die Ehre seiner Familie auf ein Stückchen Papier setzt, um, im Unglücksfalle zu Grunde gerichtet und entehrt, dieß schreckliche Spielhaus zu verlassen und verzweiflungsvoll in's Ausland ein Daseyn zu schleppen, das durch die Aggiotage auf der Börse gebrandmarkt und elend geworden!

Zehntes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, Geld zu erwerben, gehören: Kartenspiele und Lotterien.

Dein Glück auf einem Kartenhaufen bau'n,
Dem bloßen Zufall Wohl und Weh vertrau'n?
Bequeme dich zu ernstern Mitteln lieber,
Laß' einem Thoren solche Spiele über!



Ein nur oberflächlicher Blick in die Welt kann uns lehren, daß jede Art, Geld durch Zufall zu gewinnen, nur äußerst wenige Menschen zum wahren und dauerhaften Glücke führe. Glücksritter wissen es selten, von dem gewonnenen Gelde einen vernünftigen Gebrauch zu machen, und verstehen es beynahe gar nie, dasselbe lang zu erhalten. Reiche Erbschaften, Gewinn im Spiele, aus den Lotterien u. dgl., wenn sie unvermöglichen Leuten anheimfallen, beweisen diesen richtigen Satz wohl zur Genüge. Sie machen den überraschten Besitzer zum Thoren, sie rauben ihm Herz, Ruhe und Glück; sie versetzen denselben

in ein Meer von Begierden und Sorgen, sie hören nicht eher auf, ihn zu stacheln und zu foltern, bis die gewonnenen Summen zerronnen sind und nichts mehr, als Mißvergnügen und ungestilltes Verlangen zurücklassen.

Wohl ist es nur allzuwahr, daß nur jenes Geld, welches mit Mühe erworben und zusammengespart worden ist, einen dauernden und meisten Theils auch beglückenden Besitz versichert. Durch den Erwerb selbst hat es der Erwerber schätzen, und durch eigene mühsame Kraftverwendung auch das Erworbene angemessen verwenden gelernt. Wer durch's Aneinanderfügen kleiner Summen sich große gewinnen mußte, hatte sich hierdurch eine besondere Rechnungsweise eigen gemacht, welche sich von jener schwindelnder Thoren sehr unterscheidet. Diese ziehen immerfort von großen Summen unbesorgt ab, ohne zu bedenken, daß aus den kleinen Theilen das Ganze bestehe, und daß derjenige, welcher die Pfennige nicht ehrt, wohl kaum die Gulden verdient und erhält.

In der Art des Gewinnes liegt die Ursache, warum der Spieler selbst bey den seltensten Glücksfällen seinen leichten Erwerb nicht zu erhalten und nicht zu genießen versteht. Und wie äußerst selten findet sich dieser Gewinn! Unter zehn Speculanten und Spielern wird er wohl in der Sum-

me kaum Einem zu Theil. Von der betrügerischen Hoffnung gestachelt, wagt der Leidenschaftliche oft seine letzte Barschaft, setzt auf eine Karte seinen Nothpfennig, greift das Vermögen seines Weibes, seiner Kinder, oft seines Herrn oder Dienstgebers an — und mit eben dieser Karte ist ihm alles entrissen, in Einer Nacht sein Vermögen, seine Ehre, sein Glück verloren! Wo er sich hinwendet, treten ihm Schrecken, Vorwürfe, Angst und Verzweiflung entgegen. So ist das Leben eines Spielers eine wahre Höllenqual, ein Labyrinth von Verirrungen und Demüthigungen, aus welchen nur Eine Hand, jene des Todes ihn leitet.

Viele Hunderte richten sich durch's Spiel zu Grunde und entschuldigen sich ganz kalt: „Ja, ich konnte, ohne meine Ehre zu verletzen, diesem Spiele nicht ausweichen!" Gibt es wohl eine Leidenschaft, sie sey auch weniger nichtswürdig, welche eine solche Sprache führen könnte? Darf man wohl sagen, ich konnte diesem Diebstahl, diesem Morde nicht ausweichen? Und ein Spiel, ein schreckliches Spiel, ohne Maß und Ziel, in dem uns der Ruin unsers Gegners entgegen grinzt, indem unser eignes Verderben vielleicht schon auf der Karte sitzt, wo die Sucht nach schalem Gewinn uns kaum athmen läßt, wo wir verzweifeln über den erlittnen Verlust, zusammen=

schrumpfen vor Geitz und Habsucht, wo wir auf eine Karte das Glück unsers Hauses, unsers Weibes, unserer Kinder setzen und dem plötzlichen Ruine entgegen stellen — ist dieses Spiel wohl weniger verächtlich, weniger entsetzlich, als Diebstahl und Mord?

Wer erinnert sich hier nicht unwillkührlich jener treffenden Beschreibung, welche Lichtwer von seinen seltsamen Menschen macht:

„Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beysammen fest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle;
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht:
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe steh'n; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall droh'n,
Sie bleiben ungestört und ruhig sitzen;
Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Glaubt, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah. Verzweiflung, Raserey,
Boßhafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich Euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein was ist der Zweck? so fragen mich die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? — Ihr irrt!
So wollen sie des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht — So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch seh'n, was thun sie denn? — Sie spielen!"

Das Schicksal des Kartenspielers ist jenem des Lottospielers ähnlich in der Art, und in den Folgen noch ähnlicher. Nur geistlose und blöde Menschen können sich durch den lockenden Reitz einer sehr entfernten Wahrscheinlichkeit so weit führen lassen, daß sie in größeren Summen das Gewisse dem äußerst Ungewissen und rein Zufälligen opfern. Nichts destoweniger gibt es so viele, welche durch tolles Wagen und Setzen in Lotterien ihr bedeutendes Vermögen verwerfen, ihren Haushalt zerrütten und Schande und Mangel als Treffer gewinnen. Beyde Verirrungen haben übrigens diese Eigenschaft, welche die Leidenschaften im allgemeinen und die Spiele insbesondere besitzen, daß sie ihre Anhänger nur schwer aus ihren Klauen mehr lassen. Sie locken vom Kleinen zum Großen und mehren mit giftigem Truge die

Wahrscheinlichkeit des Gewinnes in eben dem Grade, als die Realität und Größe des Verlustes zunimmt. Sie übertäuben die Stimme des Gewissens, zernichten den Keim des Guten und verderben den Menschen von innen und außen.

Man müßte in der That erstaunen, wie es möglich sey, daß sich der Mensch, durch so viele häufige Beyspiele des Unglücks, dem kein Spieler entrinnt, gewarnt und belehrt, doch noch so häufig diesem Laster in die Arme werfen könne; wenn man nicht wüßte, wie gern sich die Sterblichen mit Hoffnungen und Luftschlössern täuschen, wie gierig sie jedem Selbstbetrug nachstreben und in ihm jenes Glück suchen, welches sie mit ihrer verdorbenen Phantasie in der Welt, wie sie ist, durchaus nicht finden. Leider ist der Mensch nicht bloß damit zufrieden, von allen Seiten betrogen zu werden; er gibt sich noch dazu alle Mühe sich selbst zu betrügen. Wenn ihr die Teufel zu läugnen Lust habt, so seht die Menschen an, wie sie sich um das Ihrige bringen, wie sie einander wechselseitig und sich selbst hintergehen — ja, meine Freunde, es gibt derer noch immer. Der Mensch ist sein eigener Teufel!

Unglückliche Geschöpfe, die ihr durch blinden Zufall glücklich und reich werden wollet, verlaßt diese sumpfigen Wege, auf denen die Hoffnung als Irrwisch leuchtet und den Morast des drücken-

den Mangels von ferne als silberne Seen und goldene Berge Euch weiset! Arbeitsamkeit, Fleiß, Pünctlichkeit, Sparsamkeit — dieß, meine Freunde, sind sichere Spiele des Weisen. Wer dahin seine vollen Kräfte und seinen guten Willen für Geld eingesetzt, der zieht gewiß keine Niete, sondern reichen Gewinn aus diesem Hafen des Glückes, zieht nicht bloß Vermögen allein, sondern mit ihm Ehre, Vergnügen und Ruhe!

Eilftes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, Geld zu erwerben, gehört die Geschäftsmacherey.

Dieß Handwerk, Freunde, wählt kein Ehrenmann,
Der Nahme „Mäkler" zeigt Verachtung an;
Sie sind die Diebe, jene feigen Seelen,
Die sich um ihre eig'ne Ruh' bestehlen.



Es ist nichts Seltenes unter der Sonne, Menschen zu finden, die gerne ohne alle Mühe mit voller Bequemlichkeit reich werden wollten. Unter diese Menschengattung zähle ich vorzüglich die Geschäftsmacher. Da ich für Leute dieses Schlages keinen andern Nahmen weiß, so will ich sie etwas näher beschreiben.

Ich wünsche ein Haus zu kaufen und lasse diesen meinen Wunsch laut werden. Sogleich meldet sich ein ziemlich ärmlich gekleideter Mann, der meinen Wunsch befriedigen will. Erstaunt frage ich ihn: „Haben Sie ein Haus zu verkaufen?" Mit zuversichtlicher Miene antwortet er: „In

diesem Viertel wohl fünf, und in jenem mehr noch als zehn! Sie erhalten jedes sehr billig, denn ich schätze mir's zur Ehre, Ihnen zu dienen." Mein Erstaunen wächst, denn in dieser Person hätte ich den Besitzer so vieler Realitäten durchaus nicht vermuthet. Ich frage um seinen Nahmen — und siehe da! der gute Mensch ist eine Art Mäckler, der von dem geringen Ertrage lebt, den ihm der Abschluß von Geschäften zweyer Parteyen, die er hierzu zu bewegen vermochte, hier und da abwerfen mag. Wollen Sie Geld leihen oder verleihen, suchen Sie Stellen oder haben Sie eine zu vergeben — überall kommt Ihnen dieser Mensch entgegen, er mengt sich in alles, verwirrt alles, entwickelt so Manches und bestrebt sich fortwährend, von beyden Parteyen für sich einigen Vortheil zu ziehen. Sein ganzer Lebenslauf ist ein wahrer Galopp durch's Leben, er hat immer vollauf zu thun, immer zu reden, immer zu rathen, zu rühmen, zu schimpfen, zu schmeicheln — und auch zu betteln. Das Resultat von seinen Bemühungen ist gemeiniglich — keines, und kommt aus hundert besprochenen Geschäften eines zu Stande, so ist wenigstens eine Partey, wenn nicht beyde, betrogen; unter allen aber Er fast immer am meisten, denn nur höchst selten ist der Gewinn, den er aus den Folgen seines Schreyens und Laufens

zieht, jener Bemühungen werth, die er großen Theils fruchtlos verschwendet.

Es versteht sich, daß hier von eigentlichen Privat-Agenten, welche eine contribuirende Classe im Staate ausmachen, größtentheils auch noch einem andern gemeinnützigen Erwerbe, wie z. B. der Güterverwaltung und Landwirthschaft, ihre Thätigkeit widmen, nicht die Rede seyn dürfe und könne. Sie behaupten eben dadurch, daß sie ihren Erwerb besteuern lassen, einen Stand, den aber der Zwischenmäckler, wie ich ihn meyne, durchaus nicht hat. Er besitzt außer der Kenntniß, die Menschen zu überlisten, selten irgend eine andere, und leistet dem gemeinen Besten nicht nur keinen Vortheil, sondern ist als ein Müßiggänger dem Staate, sich und andern zur Last. Die Noth verleitet ihn nicht selten zu Betrügereyen, welche ernstliche Ahndung erfordern, und der Müßiggang führt ihn zu Vergehen, durch welche er nicht nur sich, sondern auch Andere unglücklich macht.

Dieß ist auch die Ursache, daß Menschen, welche Vermögen, Charakter und Ehrgefühl besitzen, solchen Geschäftsmachern durchaus den Zutritt verweigern, weil es ihnen um reele Geschäfte mit redlichen Leuten zu thun ist. Hierdurch ist das Treiben dieser Mäckler einzig und allein auf Unterhandlungen mit Menschen, deren Ruf oder

Vermögen nicht wohl in der Ordnung ist, und auf Geschäfte, deren Solidität irgend einen Haken hat, beschränkt. Was haben sie also in diesem Falle zu erwarten, als keinen Erfolg von diesen und keinen Dank von jenen. Was haben sie zu ernten, als Verachtung, Elend und Noth. Wahrlich es kann keinen Erwerbszweig geben, der mit weniger Ehre und mit weniger Nutzen verbunden wäre!

Diese Sucht, durch Geschäftsmacherey Geld zu gewinnen, macht oft aus ihren Anhängern Zwitterkaufleute, die mit Waaren, deren Werth sie doch nicht so ganz kennen, handeln und schachern. Uhren und Juwelen, Möbel und Kunstgegenstände — der Zwitter-Trödler kauft und verkauft uns alles. So oft man ihm begegnet, kann man auf eine Belagerung gefaßt seyn, die er unsern Ohren und unserem Beutel macht. Wohl ist der Abnehmer nicht immer allein betrogen, denn gar oft ist es auch der allzu hitzige Waarenhändler, den man über das Eis geführt und trotz seiner Handelskenntniß um einen Theil seines Capitals gebracht hatte. Abgesehen davon, daß es eine unangenehme, lästige und wenig ehrenwerthe Sache ist, jedem, der uns begegnet, wie ein Bünkeljude seine feile Waare anzupreisen und mit ihm wie ein gemeiner Trödler zu mäckeln; abgesehen, daß dieser Krämergeist das edlere

Streben im Menschen erstickt und das feinere Gefühl verhärtet: so bringen solche Erwerbszweige nur selten bedeutende Vortheile, wohl aber fast immer Verdruß, Feindschaft, Unannehmlichkeiten aller Art und Schaden am Vermögen wie an der Ehre.

So wenig glänzend also in der That das Loos dieser armseligen Menschen ist, so wächst doch beynahe mit jedem Tage die Anzahl derselben. Dieß rührt nur daher, weil die Sucht, Geld ohne Arbeit und ohne Mühe zu gewinnen, immer mehr zunimmt. Nichtsthun und doch wohl leben, ist das Streben so vieler Sterblichen. Wie groß ist aber diese Thorheit und wie viel Unverstand setzt es voraus, nicht zu wissen, daß gerade die Arbeit, gerade das schwere Ringen nach einem Ziele die Würze des Genusses ist! Ein Bissen Brotes, den wir uns schwer erwerben, schmeckt besser, als eine sybaritische Tafel, die uns nichts, als den Willen, sie gedeckt und besetzt zu sehen, gekostet hatte. Wie wahr ist dieser Satz! Ihn bekräftigt die Erfahrung aller Jahre und Zeiten, aller Menschen und Stände. Aber auf ihm beruht auch der Stamm aller Lebensweisheit, auf ihm beruht eine Ansicht von der Welt, von dem Genusse und Leben, die von den Ansichten gewöhnlicher, schwacher und geistloser Menschen himmelweit unterschieden und allein im Stande ist,

uns vollkommen ruhig, selbstzufrieden und glücklich zu machen.

So jagt der arme Mensch immer nach Gütern und mit diesen nach dem größten Gute, jenem des Lebensgenusses; aber der Weise wandelt die zum Ziele führende Straße des Entbehrens, der klugen Verwendung seiner Kräfte, der Tugend und Redlichkeit; Er und der Gute allein wandeln diese Straße, indem sie um sich alles, und durch dieses Streben sich selbst beglücken; indem sie zwar der Gegenwart leben, aber bey einer gründlichen und vorsichtigen Berechnung auch nicht der Zukunft vergessen.

Zwölftes Capitel.

Geld, auf ungerechte Weise erworben, bringt kein Glück in's Haus.

Dem frechen Diebe folgt auf seinen Wegen
Die Strafe nach im allerstrengsten Lauf;
Ein ungerechtes Gut bringt keinen Segen,
Es liegt der Hölle stäter Fluch darauf.

Menschen, welche den Werth des Geldes sehr wohl zu kennen scheinen, ergreifen nicht nur allein Mittel, die selten oder gar nicht zum Ziele führen, sondern sie wählen manchmahl sogar solche, welche zwar schnelle Erreichung ihrer Wünsche bezwecken, aber unmoralisch und schlecht sind. Entziehung des verdienten Liedlohnes, Außerachtlassung eingegangener Verpflichtungen, Betrug und Diebstahl im weitern und engern Sinne — dieses sind freylich schnell zum Gelderwerbe führende Mittel, aber sie sind so unsittlich in ihrer Quelle und so nachtheilig in ihren Folgen, daß mit einem solchen Erwerbe nicht nur kein Glück, sondern vielmehr der empfindlichste Nachtheil für die Ge-

wissensruhe, für Ehre und Ruf, für Wohlstand und bürgerliche Freyheit nach sich gezogen wird.

Wohl Niemand mag es in Abrede stellen, daß jedes ungerecht erworbene Gut für den Erwerber die gebührende Strafe mit sich bringt. Wenige aber haben Gelegenheit, es zu bemerken, wie schnell diese Strafe über sie hereinbricht und mit welcher unerbittlichen Strenge sie den Schuldigen trifft. Es gehört hierzu viele Welt- und Menschenkenntniß; man muß tief in das Innere solcher Familien eingedrungen seyn und die Wahrheit von dem Flitter, die Wirklichkeit von dem Scheine unterscheiden gelernt haben.

Ungerecht erworbenes Gut straft zuerst durch das Gewissen. Die Angst, daß sein Vergehen entdeckt werden könnte; das drückende Gefühl der Erniederung vor ehrlichen Menschen, die Furcht vor der Zukunft — alles dieses martert den unredlichen Besitzer mit endlosen Qualen; das gestohlene Geld ist für ihn ein Feuer, welches auf seiner Seele brennt, Tag und Nacht Gespenster des Schreckens vor seine zitternden Sinne bannt und jede Freude seiner Seele entrückt. Die Zerstreuungen, denen er sich wild in die Arme wirft, können ihn nur mühsam betäuben; das Vergnügen, welchem er stäts mit offenen Armen entgegenstürzt, kommt ihm als Ekel entgegen, und der Lebensgenuß, nach dem er wie Tantalus

lechzt, ergötzt nie sein vertrocknetes Herz und labt nie sein eingefallenes Auge. Sich und Andern verachtungswerth sinkt er auf sein sorgenumgebenes Lager, wirft das Höllenqual leidende Haupt unruhig hin und her, und hat nicht einmahl den letzten Trost des Elendsten unter der Sonne — den Trost eines ruhigen Todes.

Diese Gewissenspein ist aber nicht allein die sichere Strafe eines ungerechten Erwerbes. Sie wird von der Unbeständigkeit solcher Glücksgüter beynahe immer begleitet. Es gehört unter die häufigsten Erfahrungen, welche man in der Welt macht, daß besonders auf eine unredliche Art erworbenes Geld keinen Segen über seinen Besitzer bringt, und beynahe niemahls lange Stand hält. Er wird durch seine eigene Waffe, durch den Betrug, von Andern bekämpft. Tausend Unglücksfälle brechen über ihn herein, und von allen Seiten stürzen seine schönsten Hoffnungen nieder. Krankheiten aller Art bestürmen und foltern ihn. Hat er keine Kinder, so betrügen und quälen ihn herrschsüchtige Günstlinge; — hat er Kinder, so überfüllen ihn diese mit Sorgen aller Art — sie gedeihen schlecht, bereiten ihm Kränkungen, wachsen auf ohne Verstand, ohne Herz und ohne Gefühl.

Es ist zwar sonderbar, ich muß es gestehen, aber ich habe diese Bemerkung allzu häufig gemacht

und durch hundert Erfahrungen zu sehr bestätigt gefunden, als daß ich sie unterdrücken könnte. Alle jene Männer, welche durch Wucher, durch Betrug und überhaupt auf eine unredliche Weise zu großem Vermögen gekommen waren, fand ich durch ihre Familie selbst am härtesten bestraft. Ihre Weiber fand ich im Grund und Boden verdorben, feil, herrschsüchtig, boßhaft und zänkisch; ihre Kinder dumm, wollüstig, verschwenderisch, undankbar und gänzlich gefühllos für's Schöne und Edle. Ich hatte Gelegenheit, Viele solcher Hausväter genau kennen zu lernen, und fand diese Erfahrung stäts ohne Ausnahm' bestätigt. Ist dieses eine Fügung des strafenden Himmels — ist es eine Folge der schlechten Gesinnungen der Aeltern, welche sich auf die Kinder fortpflanzten und durch übles Beyspiel genährt wurden — oder ist es bloßer Zufall, daß ich dieß immer so traf? Ich will darüber nicht aburtheilen, nur glaube ich, daß nichts in der Welt ohne Schickung des Himmels geschieht!

So gehen unermeßliche Reichthümer, auf unredliche Weise erworben, größtentheils schon in den Händen der ersten Besitzer verloren. Pflanzen sich aber wenige aus ihnen doch auf die Kinder derselben, als die rechtmäßigen Erben, über, so sind es *sie*, in deren Besitze jene Summen zerschmelzen — *sie*, die in der Erbschaft des

Vaters seine Schuld mitbüßen und oft in's schrecklichste Elend versinken.

Ja, meine Freunde! wir wollen Geld zu erwerben suchen; aber wir wollen es nur immer auf den rechtlichsten Wegen thun! Auch nicht ein einziger Pfennig ungerechtes Gutes soll neben demjenigen, das unser mühsamer Fleiß und unsere bewährte Anstrengung zusammengespart hatte, Platz nehmen. Schlagen uns dann bey dem redlichsten Streben alle unsere Pläne fehl und werden die schönsten Hoffnungen begraben, vermögen wir es sogar bey dem feurigsten Eifer und Kraftaufwand nicht, mehr zu erwerben, als der kümmerlichste Unterhalt fordert, — je nun! auch in diesem Falle wollen wir lieber redlich arm, als nach Schurkenart reich werden; wir wollen auch dann jede Gelegenheit, mit Aufopferung unseres guten Nahmens Bequemlichkeit und Vermögen zu erwerben, voll Abscheu und Verachtung von uns weisen, weil wir es wohl wissen und tief fühlen, daß alles Geld und alle Schätze der Erde dem Menschen nicht drey unschätzbare Güter ersetzen — Ehre, Gesundheit und Leben!

Dreyzehntes Capitel.

Wie erwirbt man sich Geld?

I.

Den Willen gut und müßig nie die Hand,
Beständig, ernsthaft, thätig den Verstand —
Dem Zauberstabe ist kein andrer gleich,
Er macht uns früher, als wir glauben, reich.

*

Wohin wir unsere Schritte wenden, man will Geld von uns; was wir beginnen, wir brauchen Geld dazu; und wenn wir was immer für ein Glück suchen, es dürfte meistens nur halb erreicht seyn, wenn die Zaubergabe Fortunens, das Geld, fehlt. Es mögen diejenigen, welche so viel von der Verachtung des Geldes schwätzen, nur ihre Hand an's Herz legen. Sie werden sich leise gestehen: „Es ist doch eine wunderschöne Sache, Geld zu besitzen!" —

Ich gebe es Ihnen zu, meine strengen Weltweisen, es gibt freylich Dinge, welche mit keinem Gold zu erkaufen sind. Obenan stehen Gesundheit und Leben, Ehre und Tugend. Aber, recht auf-

richtig unter uns gesprochen, kann ein redlich erworbenes und klug angewandtes Vermögen nicht jene vier Stücke erhalten und fördern? So viel werden Sie mir doch zugeben, daß Mancher die ersten verliert, weil er sich die dringendsten Bedürfnisse des Lebens zu versagen gezwungen ist; und daß Viele die Pfade der letzten verlassen, weil drückende Noth unwiderstehlichen Reitz zu Verirrungen schuf! Ja, meine Freunde, es ist eine schöne Sache um den Besitz eines rechtlich erworbnen Vermögens! Und daher kommt dieses Drängen und Treiben unter den Menschen, welches durch so manche Leidenschaften oft zu einem Sturme, der wild umherraset, aufgeregt wird. Unerschöpflich in ihren Ideen, unermüdet in ihren Bestrebungen und geblendet von ihren Luftschlössern haschen sie oft nach einem Traumgebilde das sich nie in der Wirklichkeit weiset, und verlieren mit dem gehofften Erwerbe einen Theil dessen, was sie besitzen, oft gar noch mehr, als sie das Ihrige nennen.

Wenn ich im Stande wäre, den Menschen einen Fingerzeig zu geben, wie sie ohne Arbeit und Mühe Geld erwerben könnten, so wäre das Glück dieses Buches gemacht. Allein so etwas vermag kein Sterblicher, und wenn er es könnte, so wäre mit dieser Kunst auch dem Gelde, das seinen Werth nur durch die Uebereinkunft der in

Gesellschaft lebenden Menschen erhält, seine Gültigkeit in eben dem Grade genommen, als die Seltenheit desselben und Mühe bey Erwerbe vermindert worden wäre.

Ganz gemächlich und bequem reich zu werden, ist das Streben der meisten Menschen. Wer nun schon ein Vermögen besitzt, dem mag es wohl manchmahl gelingen, denn schon ein alter Schriftsteller sagt: Ein kleines Vermögen erwirbst du dir mühvoll und schwer, ein großes aber gemächlich und leicht. Jene aber, welche noch nichts oder wenig besitzen und mit diesem Besitze lieber arbeiten wollen, als mit einer thätigen Hand und einem willigen Kopfe; erreichen fast nie dieses Ziel, sondern führen meistens ein Leben, das, von Qualen und Kränkungen aller Art verbittert, ihnen nichts als Unruh' und reuevolle Stunden bereitet. Es ist, als ob leichter Erwerb leichtes Geld in die Taschen gezaubert hätte; denn, haben wir es auch noch so reichlich erworben, so fliegt es, wie Spreu bey dem Winde, fort in die Ecken der Welt; aber ist es schwer und mit mühvollen Schweiß in unsere Casse gelangt, dann lastet es auch bleyschwer in selber, es gibt sich hart aus, und sammelt sich gerne zum Segen für uns, für unsere Kinder und Lieben.

„Du sollst dir im Schweiße deines Angesichtes dein Brot verdienen!" so sprach der Herr zu dem sündigen Menschen. Gott hat mit ihm wie ein liebender Vater mit seinem strafbaren Kinde gehandelt. Das, was eine Strafe schien, ist im Grunde nur eine Wohlthat, die uns das irdische Leben angenehm und erträglich macht. Demjenigen, der nur einige Erfahrung besitzt, kann das Elend, welches müßige Menschen verfolgt, gewiß nicht entgangen seyn. Mitten im Besitze aller Mittel, sich das Leben freundlich und heiter zu machen, starren sie wüst und düster hin in die Welt, stoßen mit eigener Hand die Ruhe, welche sich freundlich an sie geschmiegt hatte, zu ihrem Hause hinaus und rufen Zwietracht, Kummer und Elend herein in ihre Wohnung, in welcher Langeweile und Lebensüberdruß ihre Geisel geschwungen.

Das Kind fühlt den Drang nach Beschäftigung, den Jüngling treibt er in seinem Kreise herum, der Mann lebt im vertrautesten Bunde mit ihm und der Greis selbst kann ihm nur widerwillig und äußerst selten entsagen. Arbeit ist die Bestimmung des Menschen, sein Lohn und sein Glück; sie ist, wie ein bekannter Schriftsteller sagt, echtes Menschenleben; sie beherrscht die Phantasie und überzieht unsre irdischen Tage mit einem ganz eigenen Reitze, den keine andere

Erdenlust zaubern kann; sie erwirbt uns die mächtigsten Freunde: Ansehen, Ehre, Vermögen, und schützt uns vor den gefährlichsten Feinden: dem Mangel, der Langweile und vor dem Laster.

Hören Sie auf, meine Freunde, Ihrem Bemühen nach einem Erwerbe das Streben, diesen Erwerb recht mühlos und gemächlich zu machen, gierig voranzusetzen; hören Sie auf, am Wege des Müßiggangs Geld und Glück, Vermögen und Ehre zu suchen. Diese Bemühungen, meine Lieben, werden Sie niemahls mit einem glücklichen Erfolg gekrönt finden; und fänden Sie ihn auch — so lassen Sie sich von mir zum Voraus versichern, daß Sie dieses erworbenen Geldes sich nicht lange als Besitzer erfreuen, und daß Sie auf solchen Pfaden errungenes Glück weder weise und vorsichtig, noch dauerhaft und zufrieden genießen werden. Denn hören Sie und schreiben Sie sich's tief in die Seele: Der Schutzgeist des Glückes ist Arbeit, und ein eiserner Riegel für die Frucht des Erwerbes ist Mühe!

Vierzehntes Capitel.

Wie erwirbt man sich Geld?

II.

Wenn auch die Menge feindlich drängt und treibt,
Wenn sich auch der und jener an dir reibt:
Verstehst du gründlich, was du ernst begonnen,
Ist doch, was du bedarfst, so leicht gewonnen!

*

„Du lieber Himmel," ruft Jener mit einem wehmüthigen Seufzer aus, „ich wollte keine Mühe und Arbeit scheuen, wenn ich nur Erwerb finden könnte! Aber das ist mein Unglück. Mit dem redlichsten Willen, mit der beharrlichsten Anstrengung kann ich es nicht dahin bringen, ein Verdienst zu erringen. Es sind der Menschen zu viel, und wo man nur hinsieht, gibt es zehn für Einen, die mir alle zuvorkommen! Was sagen Sie dazu, Mann, der über Gelderwerb schreibt!"

Was ich dazu sage, mein Freund! Ich gebe Ihnen zum Theile wohl Recht. Es ist allerdings wahr, daß diejenigen, welche Verdienst suchen, es nicht immerdar finden; es ist wahr, daß die Menschheit sich bedeutend vermehrt und dadurch manche Erwerbsquelle beynahe vertrocknet; aber, mein Guter! es wäre durchaus nicht wahr, wenn Sie behaupten wollten, daß ein Mann, der seinem Fache vollkommen gewachsen ist, seinen Erwerb nicht gewinnen könnte. Verdoppeln Sie die Anzahl der Menschen und vermindern Sie die Summen des im Lande laufenden Geldes um die Hälfte — der geschickte und arbeitsame, der redliche und weltkluge Mann wird nicht darben, sondern in jeder Lage und unter allen Menschen so viel erwerben, als die dringendsten Bedürfnisse des Lebens erheischen. Die Ansichten, welche Sie und so Viele von dem dermahligen Zustande der Dinge haben, ist falsch. Mit der Anzahl der Menschen nimmt der Fleiß und die Betriebsamkeit jedes Einzelnen zu. Aber ich will Sie auf die zwey vorzüglichsten Bedingnisse eines unsern Bemühungen entsprechenden Erwerbes aufmerksam machen.

Die erste ist eine gründliche Kenntniß des Geschäftes, das uns ernähren soll. Wir müssen dasselbe nicht bloß mangelhaft, leichtsinnig und übereilt aufgefaßt, sondern, vom gewöhnlichen

Schlendrian entfernt, in allen seinen Beziehungen erschöpft und durchdrungen haben. Wenn daher aus einem ungeheuren Haufen von Handwerkern, Künstlern und Studierenden mehr als die Hälfte Stümper, Pinsel und Halbgelehrte bleiben; wer wundert sich noch, daß es mit ihrem Erwerbe nicht vorwärts geht, daß sie größten Theils von ihren Mitcollegen, die sich ihrem Berufe mit ganzer Seele ergeben hatten, übertroffen werden? Es gehört überhaupt unter die lächerlichen Eigenheiten der Mehrzahl aus den Menschen, daß sie meistentheils jenes Geschäft, welchem sie am wenigsten gewachsen sind, zu dem ihrigen wählen und als Erwerbzweig betreiben. So lange Leute, deren Arme zur Handarbeit fest und stark, deren Kopf hingegen schwach und unfähig ist, sich in die Studiersäle drängen: so lange der Landmann aus seinem Sohn lieber einen Handwerker, der Handwerker lieber einen Künstler, der Künstler lieber einen Staatsbeamten gemacht sehen will, ohne daß doch weder der Eine noch der Andere genügende Talente für den ihm zugedachten Beruf besitzt — so lange, meine Freunde! wird es Menschen geben, die, wenn es sich um den Erwerb handelt, überall die letzten sind, und voll mit Ansprüchen ausgestopft, selbst bey dem besten Willen und eifrigsten Streben ohne Befriedigung bleiben. Darin liegt die erste Ursache man=

ches drückenden Mangels, daß Viele arbeiten wollen, aber keine Arbeit finden, weil sie nicht arbeiten können.

Die zweyte Bedingung ist eine unserem Berufe angemessene Lebensklugheit. Man kann daher Liebe zur Arbeit und Kenntniß seines Geschäftes haben; und doch mit seinem Erwerbe nicht glücklich seyn — bloß aus dem einzigen Grunde, weil es uns an der nöthigen Umgangsweisheit mit Menschen fehlt, weil wir diese von uns scheuchen und unsre Persönlichkeit allen verhaßt machen. Und eben deßhalb hat jene Umgangsweisheit eben so viel Gewicht beym Erwerbe, als die Geschäftskenntniß selbst; ja sie wird im Laufe der Dinge oft noch höher geschätzt. Sie ist für alle Stände ohne Ausnahme nothwendig, denn auch in den niedrigsten Erwerbzweigen bedarf man eines gewissen Grades von Weltklugheit und persönlicher Annehmlichkeit, ohne die man sich immerdar zurückgesetzt und vernachlässigt sieht.

„Ich sagte: wir werden mit Arbeitsliebe, mit gründlicher Kenntniß und Weltklugheit uns immer und überall so viel erwerben, als unsere dringendsten Bedürfnisse fordern." Es kommt nun darauf an, zu bestimmen, welche die dringendsten Bedürfnisse sind. Diese sind Nahrung,

Kleidung und Wohnung; oder mit zwey Worten: unser Unterhalt.

Auch diese Bedürfnisse können bey verschiedenen Menschen äußerst verschieden seyn. Sie können in schwelgenden Luxus ausarten, wie es die Erfahrung uns lehrt, sie können ungeheure Summen kosten, und bey einem einzigen Manne so viel verschlingen, als bey Tausenden zusammengenommen nicht geschieht. Hat dieser das Vermögen hierzu, so thut er sehr wohl; hat er aber einen kleineren Erwerb, als die Befriedigung dieses Bedürfnisses fordert, d. h., ist sein Aufwand größer, als es seine Einnahme ist, so bleibt dieser Mann ein Verschwender, ein Thor, welcher der Mörder seiner eigenen Ruhe wird.

So viel ist ohne Zweifel gewiß, daß der Mensch desto glückseliger und zufriedener ist, je ärmer er an Bedürfnissen wird. Nicht wie viel Geld wir haben, sondern wie viel wir brauchen, entscheidet über Reichthum oder Armuth. Wie gering ist der natürliche Bedarf für den nicht verwöhnten und unverdorbenen Menschen! Er kennt nichts von jenen schwelgenden Tafeln, welche eigentlich eine feine Giftmischerey sind; er kennt nichts von jenem äußern Flitter und Staate, der doch nie dasjenige ersetzt, was Natur an Schönheit versagt; er kennt nichts von jenen steifen und kostspicligen Vereinen der Menschen,

in denen sie Unterhaltung suchen, und Medisance, Aerger und Langweile finden. Er ißt, um zu leben — lebt aber nicht, um zu essen; er findet in reinlichen und einfachen Kleidern Bequemlichkeit, welche der geputzte Laffe ohne Ersatz opfert, und behält jenen frischen unnachahmlichen Reitz, welchen weder Schminke, noch eine andere Kunst zu ersetzen im Stande ist. Die Natur mit ihren unermeßlichen Schätzen und unvergleichlichen Schönheiten ist sein herrlichstes Schauspiel; rechtschaffener und anspruchloser Menschen Gesellschaft ist seine Erhohlung, in der er sich heiter und besser zu machen bemüht.

Ich gestehe es, Freunde, wir Alle sind verwöhnt von Kindsbeinen auf. Die hätschelnde Mutter, die verzärtelnde Kindsfrau, das weichliche häusliche Leben — und tausend andere Umstände haben in uns Begierden und Bedürfnisse rege gemacht, von denen einfache Menschen kaum dem Nahmen nach einiges wissen. Und was haben wir Gutes davon? Sind hundert Krankheiten, wie es Gicht, Nervenschwäche und chronische Uebel sind, nicht ihre traurigen Folgen! So haben wir alles gethan und thun es noch immer, um uns zu Sclaven unseres Selbst und unserer Gierde zu machen, sinken tief unter die menschliche Würde, werden erbärmliche Büßer der eigenen Lust, von der wir nichts, als den — Nahmen gewonnen!

Alles strebt höher und höher in dem Puncte des Bedürfnisses; und niemahls wäre es nöthiger gewesen, herunter zu steigen, als dießmahl. Versuchen wir's, Freunde, und ich denke, wir werden es nicht zum Nachtheile unseres Erwerbes und zum Schaden unseres häuslichen Glückes thun!

Fünfzehntes Capitel.

Die Haushaltungskunst im Allgemeinen.

Es ist der Erde Lust und Seligkeit,
Vergnügt mit dem zu seyn, was sie uns beut;
Doch was sie beut, auch weise zu genießen,
Dieß ist die Kunst, die Wenige nur wissen.



Den Zweck der Haushaltungskunst, welcher in dem Erwerbe, in der Verwaltung und in der Erhaltung der Lebensgüter und des Geldes besteht, wird man nie zu erreichen im Stande seyn, wenn man nicht vor allen ihre Feinde, die stäts gegen sie streiten und meistentheils die Oberhand gewinnen, zu besiegen und kräftig zu unterdrücken versteht. Dieser Feinde, sagt Wenzel, sind vier: Die Trägheit, sinnliche Begierden, der Eigennutz und die Eigenliebe.

Die Trägheit will Wohlleben, wenigstens hinlänglichen Unterhalt, ohne Arbeit und Anstrengung. Sie will also ausgeben, ohne Geld

zu verdienen; genießen, ohne die Mittel, Genuß zu verschaffen, erworben zu haben.

Die sinnlichen Begierden, von denen ich schon im Eingange zu diesem Werkchen gesprochen, dringen auf Befriedigung, vermehren und stärken sich, wenn nicht die Vernunft über sie wachet, erschöpfen Vermögen und Kraft. Und auf diese Art geht der Mensch, ihr Sclave, in jeder Hinsicht zu Grunde, denn der elendste Diener ist der Diener seiner Lust.

Eigennutz und Eigenliebe endlich scheinen den meisten Menschen ein treffliches Mittel zum guten Haushalt zu seyn. Sie sind aber nichts weniger als dieses, sondern reichen sich vielmehr schwesterlich die Hände, um jeden Erwerb ehrlicher Leute von uns zu scheuchen. Der Mensch, welcher von ihnen beherrscht wird, wähnt thörichter Weise, er sey allein Zweck, und jeder Anderer diene ihm nur als Mittel hierzu. Dadurch scheucht er Jeden von sich, macht sich gehässig und raubt sich die Hoffnung und Möglichkeit, weiter vorwärts zu kommen. Denn die Menschen gewähren uns nur so viel, als sie erwarten, daß wir ihnen entgegen gewähren dürften.

Ein Haushälter hat schon ungemein viel gethan, wenn er diese vier Feinde von sich entfernt hält; er muß aber noch mehr thun — er muß sich Vermögen erwerben.

Das beste und allgemeinste Erwerbungsmittel ist eine dem gemeinen Besten zuträgliche Anwendung unserer Kräfte. Diese Kraftäußerung fordert aber, wenn sie zum Zwecke führen soll, vor allen drey Stücke: Fleiß, Pünctlichkeit und Ordnung.

Der fleißige Haushälter verrichtet seine Geschäfte ohne Zerstreuung, mit Besonnenheit und Aufmerksamkeit. Er ist sogleich, wie er beginnt, mit voller Liebe und ganzer Seele dabey; er thut alles ohne Aufschub, thut die nöthigsten Dinge zuerst, und ruhet nicht eher, als bis sie gethan sind. Statt seine Arbeiten zu verschieben, fertigt er sie lieber im Voraus ab, weil er weiß, daß zuweilen unerwartete Hindernisse eintreten, welche die Arbeit entweder zu seinem Nachtheil verschieben, oder sie schlecht und übereilt verrichten lassen.

Der pünctliche und ordentliche Haushälter thut alles zur rechten Zeit und wendet seine Sorgfalt darauf, daß alle Mittel, die er zu seinem Geschäfte verwendet, am gehörigen Orte zu finden seyen. Weder Vergnügungen, noch andere durch Beharrlichkeit zu besiegende Hindernisse halten ihn von der Befolgung der bestimmten Ordnung und Pünctlichkeit ab. Männlich, fest und standhaft vollendet er sein Tagewerk, trotz allen Versuchungen, es unvollendet zu lassen. Er

hat genaue Aufsicht, auf alle Geräthschaften und Vorräthe im Hause, und arbeitet überhaupt nach einem durchgedachten, von ihm zum Grunde gelegten Plane, welcher eine unerläßliche Bedingung einer klugen Haushaltung ist.

Dieser nach sichern Grundsätzen entworfene Plan muß die mannigfaltigen Theile, aus welchen sie besteht, nach vernünftigen Regeln bestimmen und die schicklichsten zum Zwecke führenden Mittel gehörig verbinden und weise unterordnen. Um aber diesen entwerfen und befolgen zu können, muß man sich vor Allen eine gründliche, genaue und vollständige Kenntniß seines Hauswesens, d. i., eine genaue Kenntniß seiner Kräfte, welche in Thätigkeit gesetzt werden sollen, eine genaue Kenntniß der Mittel, die zur Erreichung des Haupt- und Nebenzweckes führen, und eine genaue Berechnung des Aufwandes, der unvermeidlich ist, wie auch des wahrscheinlichen Gewinnes, der durch redliche Betriebsamkeit erzweckt werden kann, zu verschaffen bemüht seyn.

Nach einem solchen Plane muß nun der verständige Haushälter standhaft und unablässig hinarbeiten, er muß sein Hauswesen darnach in Gang bringen und in demselben erhalten. Hierbey sind folgende Regeln genau zu beachten:

1. Man führe über Alles Rechnung.

2. Man trachte nicht nur für das Gegenwärtige, sondern man sorge besonders dafür, daß es uns auch nicht in der Zukunft am nöthigen Auskommen fehle. Man hüthe sich vor Verschwendung und Geitz, man sey folglich immer, in allem und jeden wirthschaftlich und sparsam, ohne sich oder seinem Vermögen ein Recht zu vergeben.

3. Ist eine Reform im Haushalte nöthig, so muß vor Allem auf Verminderung der Ausgaben gedacht werden; denn die Vermehrung der Einnahme hat man weniger in seiner Gewalt.

4. Will man auf Vermehrung der Einkünfte denken, so ist ernstlich zu untersuchen, ob man nicht das, was man bereits besitzt, besser benützen könne, als man es bisher benützt hatte. Wenn man ganz neue Mittel gebrauchen will, so ist darauf zu sehen, ob es wahrscheinlich genug ist, daß man etwas dadurch gewinnen werde. Etwas zu wagen, ist nicht wider die Klugheit; aber allzu Vieles, oder allzu leichtsinnig zu wagen, ist das gewissefte Zeichen der Thorheit.

Der Grundpfeiler des guten Haushaltes bleibt also die Wirthschaftlichkeit. Diese Tugend ist weit schwerer zu üben, als jene des Fleißes und der Betriebsamkeit, aber diese beyden letzten nützen durchaus nichts ohne sie. Nicht Fleiß, sondern Sparsamkeit ist die unmittelbare Vermehrung des Vermögens. Der Fleiß schafft freylich

das herbey, was die Sparsamkeit aufhäuft; aber jener möchte immerhin erwerben, es würde doch nie irgend ein Capital entstehen, wenn diese nicht etwas davon zurücklegte.

Stäts weniger ausgeben, als man einnimmt, — darin liegt das ganze Geheimniß der Wirthschaftlichkeit. Die Einnahme läßt sich nicht nach der Ausgabe einrichten, wohl aber die Ausgabe nach der Einnahme, und Letzteres muß auch geschehen, wenn Haushalt und Wirthschaft nicht bergab und zu Grunde gehen soll.

Der kluge Haushälter beobachtet eine genaue Rangordnung unter den Artikeln der Ausgabe, und unterscheidet die nothwendigen von den weniger nothwendigen. In dieser Rangordnung stehen Leben und Gesundheit obenan; deßhalb geht die Ausgabe für gesunde und nährende Kost allem andern vor. Dann folgen: nothwendige Bedeckung durch Kleider und Schutz durch Wohnung; — das Unentbehrlichste zur Erziehung der Kinder — Lohn der Arbeiter — Abgaben an den Staat — Unterstützung der Nothleidenden — Aufwand für Vergnügungen.

Uebrigens ist der Vermögens-Zustand der eigentliche Maßstab der Bedürfnisse, daher ergeben sich für den Reichen mehr Bedürfnisse, ja sogar Verpflichtungen zum größern Aufwande, als für den Armen.

Dieses sind die Grundzüge eines ordentlichen Haushaltes, sie sind deßhalb auch die Stütze unseres irdischen Glückes.

Wohl dem, der nicht nur die Richtigkeit dieser Theorien erkennt, sondern sie auch in's practische Leben und Wirken verpflanzt!

Sechzehntes Capitel.

Kein Mann führt eine größere Haushaltung, wie sie geführt werden sollte — ohne eine Frau.

Die Frauen sind's, die in dem stillen Kreise
Des Hauses steh'n, sich seiner Obsorg' weih'n,
Des Guten wirken viel nach ihrer Weise;
Und so gedeiht, was drinnen soll gedeih'n.



Es ist eine richtige Bemerkung, daß bey einer größeren Haushaltung eben so viele Aufmerksamkeit auf die kleinen Zweige derselben, als auf die größeren, eben so viele Obsorge auf das Innere, als auf jene Gegenstände, die von Außen auf sie einwirken, erfordert werde, wenn sie vollkommen gut gedeihen und den redlichen Absichten eines ordentlichen Wirthes entsprechen soll. Selten aber ist der männliche Geist dazu geeignet, sich in die beschränkteren Kreise der häuslichen Wirthschaft zu mengen, und thut er es auch, so versteht er gar selten die Art und Weise, es gut und mit Nachdruck zu thun. Die Küche, der Kel-

ler und alle jene inneren Bedürfnisse, die doch so wichtig sind, schlagen weder in den Umkreis der männlichen Kenntnisse, noch in jenen seines Berufes ein. Nur die Frauen, welche in dem häuslichen Cirkel ihre Welt finden, welche unter die ersten ihrer Tugenden jene zählen, häuslich und wirthschaftlich zu seyn, welche von frühester Kindheit an zu diesem Zwecke erzogen und gebildet, durch die Mutter dazu angeleitet, durch die Umstände dazu bestimmt wurden — nur sie vermögen es, mit gänzlicher Aufopferung aller weiteren Ansprüche im Hause zu regieren, das Vermögen des Mannes gehörig zu verwalten, ihn vor Betrug zu sichern und das mühsam von Außen Erworbene eben so mühsam im Innern theils zu verwenden, theils zu erhalten.

Ich habe es in der Welt häufig getroffen, daß die Haushaltungen der Hagestolzen die schlechtesten waren. Diese Männer glaubten mit dem ehelosen Stande ihre Freyheit bewahrt, und hatten sich eben dadurch in die größte Sclaverey gestürzt — sie meynten dadurch ihr Vermögen gesichert, und hatten es eben damit lieblosen und nichtswürdigen Personen in die Hände geworfen. Betrachten Sie nur Hagestolze, welche in dem Rufe stehen, Vermögen zu besitzen. Sie werden entweder wenige Ordnung und Reinlichkeit im Innern ihres Hauses, oder eine bis in das Lä-

cherliche gehende Abhängigkeit von irgend einer Despotinn in demselben treffen. Während dem guten Manne dieser innere Haushalt, der Besuch von Gasthäusern und öffentlichen Vergnügungsorten, wohin ihn die Langeweile und Lebensverdrossenheit treibt, der Unterhalt betrügerischer und liederlicher Diener, welche durch seine schlechte Aufsicht verdorben wurden, weit mehr Auslagen verursacht, als es unter einer sorgsamen und verständigen Leitung, wie nur die einer liebenden Gattinn es seyn könnte, in vielfacher Beziehung der Fall seyn würde; ist doch selten Er es, welcher die Früchte des sauern Erwerbes und die durch den oft in's Ungeheure gehenden Geitz seiner Haushälterinn zusammengerafften Ersparnisse zu genießen bekömmt. Betrachten Sie nur die Wirthschafterinnen, Köchinnen und sogenannten weitläufigen Verwandten eheloser Männer. Kann man sich ärgere weibliche Tyrannen denken, als es diese geldgierige Sorte von Weibern ist? Der arme Mann, welcher seine Freyheit und sein Vermögen bewahrt meynte, wird von ihnen am Gängelbande geführt und um seine Habe betrogen. Es ist kein schrecklicherer Zustand im menschlichen Leben, als von keiner Seele umgeben zu seyn, welche an unserm Glück oder Unglück uneigennützigen Antheil nehmen, uns um unseres Selbst willen lieben, sich mit uns freuen und mit uns

weinen kann. Dieses traurige Schicksal wird immer dem Ehelosen zu Theil.

Jedem, welcher etwas Vermögen besitzt und einen ordentlichen Haushalt zu führen wünscht, muß man daher dringendst rathen, sich eine würdige Gattinn zu wählen. Durch die geschlossene Ehe wird das Interesse des Mannes ganz das Interesse des Weibes, beyder Schicksale ist eines, beyder Freude und Schmerz eine Freude und ein Schmerz. Solch eine Wahl aber ist so wichtig und hängt zugleich so sehr mit dem Zweck dieses Buches zusammen, daß ich sie näher berühren muß.

Wählen Sie, mein Freund! eine Person, die Ihnen am Stande und Herkunft, am Vermögen und Alter, an Religion und Gemüthsart nicht ungleich ist. Ehen, welche in Hinsicht auf Stand und Vermögen ungleich sind, werden am seltensten glückliche Ehen. Es ist ein Wunder, wenn nicht in Rücksicht auf jenen das vornehme Weib ihre Erhabenheit dem minder vornehmen Gatten empfinden läßt; und nur gar zu häufig geschieht es, daß das vom gemeinen Stande herrührende Weib ihren Abstand von dem Manne, dessen Herkunft glänzend ist, fühlen muß, zu geschweigen, daß Freunde und Verwandte auf solche Ehen nie gut zu sprechen sind. Dieß sind

lauter Quellen von böser Zwietracht und bitterer Uneinigkeit.

Nicht minder bedenklich ist es, bey dem Mangel an eigenem Vermögen eine reiche Frau zu heirathen; es wäre denn, daß man etwas, welches ihrem Reichthum das Gegengewicht hielte, besässe, wie es z. B. Ansehen, Würde und Character seyn mögen; oder daß man moralisch gewiß wäre, eine Gattinn gewählt zu haben, welche Vernunft, Tugend und Edelmuth genug besässe, um alle Besorgniß zu verbannen, daß sie sich einst unzarte Vorwürfe erlauben und über ihren Mann herrschen wollen würde. Schon der alte Sirach sprach: „Wenn das Weib den Mann reich macht, da ist eitel Hader, Verachtung und Schmach!" und Juvenal schreibt: „Nichts ist unerträglicher in der Welt, als ein reiches Weib.

Man geht daher weit sicherer, wenn man eine Person wählt, welche die unschätzbare Tugend besitzt, durch Sparsamkeit und gute Wirthschaft unsern Wohlstand verbessern und Vermögen erwerben zu helfen. In jedem Falle ist es besser, daß der Mann, welcher schon einmahl die Unvorsichtigkeit begangen hat, eine reiche Frau zu nehmen, ihr unaufhörlich und deutlich beweise, daß er ihres Reichthums zu seiner Erhaltung nicht bedürfe, daß er ihr zusammengebrachtes Vermö-

gen unangetastet lasse, und die Bedürfnisse des Hauswesens von seinem eigenen Erwerbe bestreite. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich einen Mann, der sich mit dem Vermögen seines Weibes gütlich thun will, eben nicht sehr achte. Nach meiner Ueberzeugung ist es des Mannes Sache, Brot in's Haus zu schaffen und die Seinigen standesmäßig zu ernähren. Kann man aber dieß nicht, so leiste man auf's Heirathen Verzicht; oder man stempelt sich selbst zu einem kleinen, sich wegwerfenden Menschen, der in den Augen eines jeden Vernünftigen verlieren muß, der selbst in den Augen seines Weibes auf wahre Achtung und auf das Ansehen des Hausvaters keine Ansprüche machen kann. Es widerfährt solchen Halbmännern vollkommen Recht, wenn sie über lang oder kurz dafür schmerzlich büßen, wenn sie in jedem Blick, in jeder Miene, in jedem Laut ihrer Frauen den Vorwurf lesen müssen, daß sie keine Männer sind — wenn sie als Sclaven regiert und als Thoren verspottet werden.

So gut es daher für den größern Haushalt eines Mannes von einigem Vermögen ist, sich zu verehelichen; eben so unklug und unverantwortlich ist es für Menschen, welche keinen hinreichenden Erwerbszweig und kein genügendes Auskommen besitzen, in den Stand der Ehe zu treten. Es ist unklug, weil sie dadurch ihr Bestes nicht beför-

dern; es ist unverantwortlich, weil sie durch diesen Schritt ein und vielleicht noch mehrere schuldlose Wesen in's Elend ziehen. Ein einzelner, freyer Mensch kann Noth und Mangel, Demüthigung und Zurücksetzung leicht ertragen. Am Ende steht ihm doch, wenn er einen gesunden Kopf oder gesunde Arme hat, die ganze Welt offen; aber wenn schlechte Haushaltung oder selbst verursachter Mangel den Ehemann und Vater in's Elend gestürzt hat, wenn er nun den Blick umherwirft und die Personen seiner Familie anstarrt, welche von ihm Unterhalt, Nahrung, Wartung, Erziehung und Vergnügen fordern; wenn er oft nicht weiß, woher er auf Morgen Brot nehmen und wovon er ihre Blöße bedecken soll; oder wenn seine bürgerliche Ehre, seine Beförderung, die Versorgung seiner Kinder davon abhängt, daß er mit den Seinigen in einem gewissen anständigen Aufzuge, vielleicht gar mit einigem Glanze erscheine, und es doch von allen Seiten dazu fehlt; wenn Schulden gezahlt werden sollen, und doch nicht gezahlt werden können, wenn folglich Glück, Ehre, Ruf und Reputation auf dem Spiele stehen, — dann fallen böse Launen, Krankheiten des Leibes und der Seele den Unglücklichen an; dann quälen ihn Vorwürfe des Weibes, der Kinder, des eignen Gewissens, dann ist ihm das Leben eine Hölle und die Ehe eine unsägliche Qual.

Es ergreift ihn die Verzweiflung, er geräth in Ausschweifungen und wird manchmahl sogar ein Verbrecher, dessen sich die Gerichte versichern. Unglücklich ist sein Weib, ungebildet und ein Ball des Schicksals sind seine Kinder.

Solche Erinnerungen sind allzu wichtig, als daß ich sie bey diesem Anlasse hätte unterdrücken können. »Heirathe!" sollen wir daher jedem Manne zurufen, welcher sein genügendes Auskommen besitzt. »Bleibe ledig," sollen wir aber jedem Unversorgten in's Ohr schreyen, wenn du nicht elender und unglücklicher werden willst." Wohl haben Männer ersterer Gattung einen großen Vorzug vor andern darin voraus, daß sie häusliches Glück in seinem ganzen Umfange genießen können, daß sie guten und tugendhaften Weibern mit vollem Vertrauen jene Sorgen überlassen können, welche den Mann im ernsteren Nachdenken stören, in seinem Berufe beunruhigen und doch keineswegs von der Art sind, daß er sie mit eben so vieler Aufmerksamkeit und Sachkenntniß heben könnte, als es häusliche Frauen vermögen. Ja, der Vortheil, welchen eine Haushaltung durch eine verständige und ordentliche Wirthinn gewinnt, ist so bedeutend und schätzenswerth, daß jene nicht selten sogar in dem Falle aufrecht erhalten wird, wenn

der Ehewirth Unverstand oder Leichtsinn genug besitzt, sich zur Verschwendung hinzuneigen.

Dieß ist auch die Ursache, warum dieser mit einem armen, aber häuslichen Mädchen, das er zur Gattinn wählte, eine glücklichere Ehe führt, als jener mit seiner stolzen und reichen Frau, welche ihre Einkünfte für ihren Putz und tausendfältige Bedürfnisse braucht und überdieß hierzu das Vermögen ihres Mannes in Anspruch nimmt. Lassen Sie uns daher wirthliche Frauen mit aller jener Achtung, die ihre Anspruchlosigkeit und ihre häuslichen Tugenden verdienen, schätzen und ehren! Ehemänner, die ihr sie besitzet, preiset euch glücklich; und Ihr, die ihr wählen wollt, prüfet sorgsam, haltet aber an die Bewährten mit Vertrauen, mit Liebe und Treue!

Siebzehntes Capitel.

Die Delicatesse beym Erwerbe.

Es ist kein Zug, den man am Menschen rühmt,
Wenn sich beym Eintritt schon sein Finger krümmt,
Wenn sein Gehirn nach nichts als Summen zielt,
Das Auge bloß nach vollen Säcken schielt.



Es ist nicht genug, daß man schon von früher Jugend an verläßliche Wege, auf welchen Geld erworben werden kann, suche und darauf seine Schritte fest halte; sondern man hat auch bey der Art des Erwerbes viele Lebensklugheit nothwendig. Ein äußerst wichtiger Theil derselben dürfte die Delicatesse seyn.

Es gibt Menschen, welche mit der leidigen Geldsucht so behaftet sind, daß sie ihr heißhungriges Streben darnach in keinem Augenblicke und in keiner Lebenslage verläugnen können. Kömmst du mit Vorsatz zu ihnen, oder stoßest du ihnen zufällig auf, bist du in einem freundschaftlichen Verhältniß mit ihnen, oder sind sie dir gleichgültig — sie taxiren dich in dem Augenblicke, in wel-

chem du vor sie hingetreten bist, sie strecken beynahe die Hände gegen dich aus, um Geld zu empfangen, und haben sie wenig zu erwarten, so jammern sie dir die Ohren voll, als ob sie in dieser Stunde verhungern müßten. Es gibt Menschen unter dieser bettelnden Classe, welche so vermögend sind, daß sie die Hälfte ihres Einkommens unverzehrt lassen, welche für Luxusgegenstände, selbst für ihr Vergnügen höchst bedeutende Summen verwenden, und doch, wenn man mit ihnen in Berührung tritt, ein Klaggeschrey über das Elend, unter dem sie seufzen, anstimmen, daß man nicht weiß, ob man über ihre Thorheit lachen, oder sie um der Qualen, welche sie sich unnöthiger Weise bereiten, bemitleiden soll. Ein solches Benehmen ist schon beym Erwerbe des Geldes gewiß sehr tadelnswerth; aber um so tadelnswerther erst beym Besitze.

Es gibt ferner Viele, welche durchaus keine Dienste leisten wollen, ohne daß sie schon im Vorhinein dafür bezahlt worden sind. Auch dieß ist ganz gegen die Lebensklugheit, ist selbst dem Erwerber sehr schädlich, weil nichts den Mann widerlicher kleidet, als Geldgier und Eigennutz. So soll es Aerzte geben, welche, wenn sie in die Krankenzimmer treten, ihre Blicke eher auf das Meublement, die Silberzeuge und dergleichen Gegenstände, als auf den Leidenden werfen. Finden sie

nun an dieser Umgebung keine günstigen Anzeichen des Wohlstandes, folglich auch keine guten Vorbedeutungen für eine hinreichende Vergeltung ihrer Bemühungen, so sollen sie sehr kurz angebunden, lau und verdrossen seyn. Dieß wäre gegen alle Menschlichkeit, wäre noch weit schlechter, als es die undelicate Gewohnheit einiger Männer, die von der Vertheidigung der menschlichen Rechte und von dem Gesetze leben, ist, mehr auf den Beutel als die Gerechtigkeit der Sache ihrer Clienten zu sehen.

Dieser Mangel an Delicatesse beym Gelderwerbe wird an denjenigen, die sich ihn zu Schulden kommen lassen, hart genug bestraft. Niemand will mit Menschen solcher Art etwas zu thun haben, jeder weicht ihnen aus, wo er nur kann, und raubt ihnen auf diese Art beynah' alle Gelegenheit zum fernern Erwerbe. Ein gleiches Loos erwartet auch jene, welche die Bezahlung geleisteter Dienste zu hoch anrechnen und aus Gewinnsucht Waaren über ihren Werth verkaufen; denn kluge Leute lassen sich höchstens nur Einmahl hintergehen; sie werden nicht versäumen, sich an einen Andern, von dem der Ruf sagt, daß er weniger Eigennutz und mehr Billigkeit und Zartgefühl habe, zu wenden. Viele bringt die Art, mit der sie verdientes Geld fordern, die knause-

rische Eile, mit der sie's erheben, und die Ungenügsamkeit, welche sie dabey merken lassen, um den Credit und das Vertrauen ihrer Mitmenschen. Wir wollen aber nicht bloß für Ein Jahr erwerben, wir wollen für unsere Lebenszeit, sogar über dieselbe hinaus für die Bedürfnisse unsrer Lieben sammeln; — es ist daher sehr räthlich, daß wir nie jene Bescheidenheit und jenes Zartgefühl verletzen, welches uns in allen unsern Handlungen und besonders beym Gelderwerb auszeichnen soll. Der schönste Diamant im Tugendschmucke des rechtschaffenen Mannes ist — ohne Selbstsucht und Eigennutz freygebig und edeldenkend zu seyn.

Aber diese Delicatesse darf nicht übertrieben werden. Wie alle zu weit getriebenen Tugenden eine Art Fehler werden, so geschieht es auch ohne Zweifel mit dieser. Es gibt immer noch Menschen, wenn auch sehr wenige, welche bey dem Nahmen „Geld" im Gesichte schamroth werden, und selbst mit dem Bewußtseyn des sauern Verdienstes zur Zeit der Entgeltung sich so schüchtern benehmen, daß sie den Schuldner in Verlegenheit setzen.

Egoisten wissen diese Schwächen an ihren Mitmenschen wohl zu benützen. Jene brauchen diese lediglich als Mittel zum Zwecke, bezahlen sie mit Schmeicheleyen, Lobeserhebungen und hochtrabenden Versprechungen — behandeln aber diese gut-

müthigen Seelen nach vollendeten Diensten wie der Durstige den Brunnen behandelt, wenn er getrunken hat — sie kehren ihm nähmlich den Rücken zu.

Es ist allerdings eine thörichte Scham, für eine Arbeit, welche Lohn verdient, nicht seine Belohnung zu fordern. Wer wird es z. B. Aerzten übel nehmen, wenn sie nach hergestellter Gesundheit von demjenigen, der es im Stande ist, Bezahlung in Anspruch nehmen? Haben sie ihm doch etwas, das gar nicht bezahlt werden kann, gerettet — seine Gesundheit und sein Leben! Ihr Wissen ist ihr Broterwerb, ihre Kunst ist ihr Unterhalt — und diesen zu schmälern oder jenen vorzuenthalten, wäre wohl eine Schande; ihn aber zu fordern, wo er zu fordern ist, macht keineswegs Unehre. Dasselbe Verhältniß hat bey allen Ständen und bey allen Arten von Dienstleistungen Statt, welche zu unserm Erwerb und Unterhalt dienen.

Die Delicatesse wird aber auch noch auf eine andere Art verletzt. Zum völligen Gegensatze der jammernden gibt es eben so viele prahlende Menschen, welche immer groß thun und eine besondere Freude darin finden, von Andern für viel reicher gehalten zu werden, als sie wirklich sind. Diese Schwäche kann nur in einem großen Un-

verstand ihren Ursprung haben, denn Menschen dieser Art scheinen nicht zu wissen, daß das Geld für sich allein vor Niemanden eine wahre Achtung erringt. Und was ist ihnen mit der erheuchelten geholfen? Wahrlich, aller Nutzen, den sie aus ihrem Großsprechen ziehen, besteht darin, daß sie sich eine Menge von feinen Speculanten, welche sie zu betrügen suchen, an den Hals ziehen; daß sie dasjenige, was sie kaufen, bedeutend theurer bezahlen, und daß sie von klugen und umsichtigen Männern für Thoren gehalten werden. Es ist eine weise Lebensmaxime des verständigen Haushälters, seine Vermögensumstände geheim zu halten. Sind sie klein und gering, so raubt uns dieß, wenn wir anders ehrliche Leute sind, nicht den Credit, und setzt uns keiner Demüthigung aus; sind sie aber groß und bedeutend, so hält es die Gefahr des Neides, des Betrugs und der zudringlichen Betteley von uns immer entfernt.

Es gibt so viele Regeln der Lebensweisheit, welche für den Erwerber und den Besitzer eines Vermögens anzuwenden sind, daß ein ganzes Buch dazu nicht hinreichen würde. Und wäre dieses Buch geschrieben, was würde es nützen, wenn man dem Leser nicht zugleich ein feines Gefühl und wahre Humanität in's Herz zaubern könnte? Der

eigene Schaden macht uns wohl noch am ersten klug. Wir Menschen müssen mit dem Kopfe an die Wand rennen, mit der Hand in's Feuer fahren — dann glauben wir, daß Verletzungen schmerzen, daß das Feuer brennt. Sind wir nicht zu beklagen!

Achtzehntes Capitel.

Sparsamkeit ist die Seele des Haushaltes.

Drey Worte, wohlgemeynt —
Sie bringen Glück und Ehre —
Schreib' in die Seele, Freund:
„Arbeite, sammle, mehre!"



Die Menschen mögen viel oder wenig erwerben; sie werden nie ihren Bedürfnissen genügen, nie einen ordentlichen Haushalt führen und nie ein Vermögen gewinnen, wenn ihnen die Tugend der Sparsamkeit fehlt. Diese Tugend ist es, welche aus kleinen Zuflüssen Schätze aufthürmt und Reichthum erwirbt.

Wenn es nur anders möglich ist, so sollen vorsichtige Haushälter von ihrem ganzen Erwerbe nie mehr als zwey Drittel ausgeben, den Rest aber als einen Sparpfennig für die Tage der Noth und des Unglücks bewahren. Drey solcher Pfennige bedürfen wir: einen Zehrpfennig,

einen Nothpfennig und einen Ehrenpfennig. Es treffen nähmlich oft unvorgesehene Fälle ein, die einen größern Haushalt erfordern, als man ihn gewöhnlich geführt hatte — hier hilft der Zehrpfennig. Es treten Fälle ein, in welchen der Unglücksstern ober unsrem Haupte steht, in denen Alles mißlingt, was wir versuchen, und alles fehlschlägt, was wir zu unserm Fortkommen beginnen — hier tröstet der Nothpfennig; und endlich gibt es Lagen im menschlichen Leben, in welchen unsere bürgerliche Ehre oder unser öffentlicher Charakter Auslagen erheischt, welche der sich selbst einschränkende Hausvater ohne diese Ursache nicht machen würde und ohne kluges Zurücklegen von seinem Erwerb auch nicht machen könnte — hier hilft der Ehrenpfennig. Auf diese Art kommt an jeden seine Zeit, und wir würden es schwer fühlen, wenn Einer oder der Andere, oder gar Alle fehlten.

Es gibt viele Menschen, welche bloß für den gegenwärtigen Tag leben, und um den nächsten unbekümmert sind. Sie werden in diesen Stücken sogar von den unvernünftigen Thieren beschämt, denn die unermüdete Biene, die thätige Ameise, der vorsichtige Hamster denken für die Zukunft und opfern dieser einen Theil des Genusses der Gegenwart. Leichtsinnige Menschen dieser Art bleiben immer ein Ball des Schicksales, jeder Unglücks-

schlag, der sie trifft, fällt mit doppelter Schwere auf sie, und jeder Jammer, der sie umfangen hält, zwingt sie mit Riesengewalt, in seinen Armen zu bleiben.

Wenn man nur auf zwey Stücke im Leben recht aufmerksam seyn wollte! Erstlich: wie viel Geld man auf kleine und unnütze Ausgaben bloß deßhalb wegwirft, weil man diese Summen für allzu gering hält; und dann: wie schnell die kostbare Zeit entschwindet, — eine Zeit, welche durchaus keine angenehme Erinnerung des Weltgenusses, und lediglich selige Folgen eines tugendhaften und unbescholtenen Wandels zurückläßt. Aus weggeworfenen Groschen hätten sich bey dem Sparsamen bald Gulden gesammelt. Und wie bald entschwindet ein Zeitraum von zehn und von zwanzig Jahren, welcher das Zurückgelegte, wenn es sicher angelegt wurde, um die Hälfte und um das Doppelte mehrt.

Schon in dieser Hinsicht allein sind Sparcassen eine wohlthätige und äußerst nützliche Anstalt im Staate, besonders für jene Menschen, welche nicht Kräfte und Selbstbeherrschung genug besitzen, um immer einer anwandelnden Lust zu unnützen Ausgaben Meister zu werden. Einhundert Gulden zu 4 pCt., in die österreichische erste Sparcasse gelegt, betragen, wenn man das Capital sammt Interessen durch 20 Jahre unerhoben läßt,

schon 220 fl. 48 kr., und Einhundert Gulden, jährlich mit einer Zuzahlung desselben Betrages vermehrt, die für manchen Menschen schon sehr bedeutende Summe von 5874 fl. 13 kr., — eine Summe, deren Interessen wenigstens vor der größten Noth und einem ganz hülflosen Alter schützen können. Wie leicht wäre es uns aber, in den Jahren der rüstigen Kraft unserm Erwerbe eine solche, oder doch wenigstens eine ihm sehr nahe kommende Summe absparen zu können! Wir könnten uns dadurch vor so mancher drückenden Sorge sicher stellen, welche um so schrecklicher ist, da die finstere Zukunft dem scheuen Blicke des Menschen nicht selten fürchterlicher erscheint, als sie sich später bestätigt; wir könnten unsere moralische Freyheit befestigen, und hiermit die drückende Abhängigkeit von Andern vermindern.

Die Mutter der Sparsamkeit ist die Kunst des Entbehrens. Wer nach Allem, was er nur sieht, begierig hascht; wer jedes Vergnügen, das andre genießen, auch mit genießen will; wer nur darauf denkt, in sich Begierden zu erwecken und die erweckten zu befriedigen, der wird nie sparen und nie mit seiner Einnahme auskommen lernen. Es würde darum sehr zweckmäßig seyn, wenn wir auf die Nichtigkeit alles irdischen, und besonders des erkauften Vergnügens stets aufmerksam

wären. Und haben wir denn dieß nicht alle an uns sattsam erfahren? Wie lange dauerte denn die Freude des ersten Besitzes, den wir oft mit großen Opfern errungen hatten? Wahrlich, meine Lieben, alles, was Eitelkeit zur Triebfeder und physischen Genuß zur Quelle hat, bringt uns durchaus kein dauerhaftes Vergnügen, sondern beynah immer Täuschung, Verlust und zum Ende empfindliche Reue!

Ich erinnere mich eines Vorfalles aus meinen früheren Jahren, den ich hier bloß deßhalb erwähnen will, weil er mit gehörigen Abwechslungen wohl Mehreren widerfahren seyn dürfte. Ich hatte nähmlich, erst 18 Jahre alt, mit Beharrlichkeit ein Sümmchen zusammengespart, hatte so manchem Reitz widerstanden, als ich in einer Juwelen-Auslage einen Ring erblickte, welcher einen kostbaren Solitair in sich faßte. Meine Begierde, durch die Seltenheit und den blendenden Glanz des Diamanten zum Feuer angefacht, ließ sich durch kein Zureden der Vernunft mehr bezähmen. Ich verstand vom Juwelenhandel nicht viel, hatte mir aber oft vorgespiegelt, was eben so Unwissende in diesem Fache, wie ich, behaupteten, daß beym Kaufe solcher Prätiosen nichts verloren sey, daß man in ihnen noch immer den Geldeswerth habe. Der Juwelier fordert viel. Meine ganze ersparte

Summe beträgt nur zwey Drittel von seiner Forderung. Aber die Begierde, jenen Stein zu besitzen, war so groß, daß ich das fehlende Drittel borgte und auf diese Weise zum Besitz jener Kostbarkeit kam. Wer schildert das kindische Vergnügen, welches ich über diesen Gewinn empfand! Ich schlief die erste Nacht kaum vor Freude, und war außer mir vor Entzücken, wenn Leute, nicht so sehr über die Pracht des Diamanten, wie ich mir thöricht dachte, als darüber erstaunten, daß ich einen Schmuck tragen könne, welcher meinen damahligen Verhältnissen, meinen Jahren und meinem Stande nicht vollkommen zukam. Aber diese Freude war kurz! Bald wurde mir der Besitz gleichgültig, und je mehr diese Gleichgültigkeit zunahm, um so heftiger fühlte ich die Sehnsucht nach der mühsam ersparten Summe in mir. Hierzu kamen noch Unbequemlichkeiten, welchen jeder ausgesetzt ist, der keine vorräthige Barschaft für unberechnete Zufälle besitzt. Dieß, mit der lästigen Sorge, eine gemachte Schuld, welche die erste in meinem Leben war, abzutragen, verbunden, hatte mir endlich jenen Ring widerlich gemacht. Ich entschließe mich, ihn zu verkaufen. — Nun ging erst der Jammer von vorne an! Ich hatte als Unerfahrner und als Liebhaber diese Waare gekauft; ich sollte sie als Bedürftiger und als Geschäftsunkun-

diger wieder verkaufen. Kein Wunder, daß man mir nur die Hälfte von dem both, was ich für die theure Waare gegeben. Das Ende läßt sich errathen. Der Ring wurde verschleudert, die Schuld wurde bezahlt, und was ich in Jahren mühsam erspart, hatte Eine gute Lehre beynahe gänzlich verzehrt.

Diese Geschichte ist alltäglich und für den, welcher sie nicht anwenden will, uninteressant; wer aber auf sich selbst denkt und erwäget, wie viel unnütze Ausgaben er im Jahre macht, wie wenig er davon genießt und wie viel Verlust er im Ganzen daraus zieht: dem dürfte sie nicht ohne Interesse, nicht ohne Nutzen seyn. Franklin sagt sehr richtig: Kaufe nur, was du nicht nöthig hast, so wirst du bald das Nöthige verkaufen müssen. Der Weg zum Reichthum ist, wenn du nur selbst willst, so eben als es jener zum Markte ist. Er hängt meistens von zwey kurzen Worten ab: Thätigkeit und Sparsamkeit; d. h. verschwende weder Zeit noch Geld, sondern mache von beyden den besten Gebrauch. Ohne Thätigkeit und Sparsamkeit kommst du mit Nichts, bey derselben mit Allem aus. Wer alles erwirbt, was er mit Ehren erwerben kann, und (nothwendige Ausgaben abgerechnet) alles erhält, was er erwirbt, der wird sicherlich reich werden,

wenn nicht der Herr der Herren, von dem Jeder Segen zu seinem ehrlichen Fleiße erflehen sollte, seiner weisen Vorsicht und seinen unerforschlichen Rathschlüssen nach, es anders beschlossen hat.

Neunzehntes Capitel.

Auf welche Art die meisten Menschen wieder um ihr erworbenes Geld kommen.

Was hilft Euch euer Scharren, Mäckeln, Borgen,
Wenn ihr mit kluger Vorsicht nicht begonnen!
In einem Flug raubt Euch ein kurzer Morgen,
Was ihr in langen Jahren kaum gewonnen.



Es ist sehr schwer, Geld zu erwerben; doppelt schwer, es zu erhalten, und am allerschwersten, es dann zu erhalten, wenn man unverhofft und schnell zu einem Capitale gelangt ist.

Ist der Erwerber ein Verschwender, so ist ohnedem der Verlust der ganzen Summe leicht vorauszusehen. Er hat oft den besten Willen, sparsam und ordentlich zu werden. Allein die gewonnene Summe scheint ihm zu groß. Beträgt sie z. B. 11,345 fl., so ist ihm anfänglich jede Ziffer hinter den Tausenden unerträglich; er will eine runde Summe haben, denn 10,000 fl.

klingt ihm viel angenehmer. Deßhalb werden 1345 fl. zu seinem Vergnügen und auf Bedürfnisse, die besser unbefriedigt geblieben wären, hinausgeworfen. Allein sobald er zur runden Summe von 10,000 fl. herabgekommen ist, sind die durch frühere Verschwendung angereitzten Lüste nur noch heftiger geworden, Gelegenheit zu neuen Ausgaben hat sich einstweilen in Fülle gefunden und Arbeitsscheu trägt noch das Ihrige bey. Es ist daher kein Wunder, wenn auch diese gerundete Summe angegriffen werden muß. Der schlechte Wirth fühlt die Inconsequenz seines Verfahrens wohl selbst. Er will sich vor seinem eigenen Gewissen rechtfertigen. „Ey," tröstet er sich, „8000 fl. sind ja auch noch genug. Wenn ich diese gut anlege, so wird der kleine Eingriff durch die Interessen sehr bald ersetzt!" Unmerklich geht es abwärts; das Capital schwindet, als ob es an der Abzehrung litte. Jemehr diese Krankheit daran wüthet, desto unsinniger wird der Besitzer in seinen Handlungen. Er denkt nun nicht mehr an's Mehren, kaum an's Erhalten; und so bringt sein Bestreben nach runden Summen die Tausende auf Hunderte, die Hunderte auf Zehner, die Zehner endlich auf eine Rundung, welche solchen Leuten länger als jede andere bleibt, — auf eine Nulle. Er fällt in Armuth, welche der vorigen ähnlich ist, nur mit dem Unterschiede,

daß sie jetzt erst durch die Bekanntschaft mit dem Wohlleben und einer Menge von Bedürfnissen drückend und beynahe unerträglich wird.

Allein wenn auch der Erwerber ein sehr sparsamer und wirthschaftlicher Mann ist, so hat er mit dem zuerst erworbenen Capital noch immer sehr gefährliche Klippen zu überschiffen. Strandet er auf diesen, so bezahlt er meistens mit seinem Erwerbe eine oder mehrere Haushaltungsregeln, welche ihm für die Zukunft gut zu Statten kommen. Die meisten jungen Männer werden mit dem ersten Capitale, zu dessen Besitz sie gelangen, von einer Gierde, schnell reicher zu werden, erfüllt. Der gewöhnliche Weg scheint ihnen zu abgenützt, zu langweilig, zu langsam zum Ziele führend. Sie schlagen deßhalb andere ein, sinnen auf kühne Speculationen, deren Gelingen ihr Capital verdreyfachen soll, lassen sich in Unternehmungen ein, welche von feuriger Phantasie berechnet, goldene Berge versprechen, oder legen ihre Summen in Hände, welche Ihnen bedeutend größere Interessen-Vortheile, als die gewöhnlichen sind, hoffen lassen. Allein die Erfolge zeigen sich größten Theils ganz anders, als sie der feurige Speculant vorausgesetzt hatte. Seine Speculationen schlagen fehl, die gewagten Unternehmungen mißlingen, das angelegte Capital bleibt sammt den hohen Interessen in den Crida-

massen stecken. Je schneller man reich werden will, desto näher kommt man der Armuth, und die meisten mit Luftschlössern angefüllten Köpfe haben hierdurch ihre Beutel geleert. Dieß ist eine Erfahrung, die man täglich macht, welche aber doch wenige witzigt und behuthsam macht. Jeder meynt, klug und vorsichtig genug zu seyn. Um sein Geld zu erhalten, bedarf man kaltes Blut, einen scharfen Blick von einer reifen Ueberlegung geleitet, und eine gewisse bedächtliche Langsamkeit in allen Geld-Unternehmungen, welche immer die Folge großer Vorsicht und Behuthsamkeit ist.

Menschen, welche schon einmahl Geld besessen haben, fallen zum Ueberflusse in den Tagen der Noth noch in die Klauen der Wucherer und Pfänderverleiher. Es ist kaum glaublich, wie schwer diese Blutegel den Armen, der sich ihnen überliefert, zu verwunden im Stande sind. Wohl ist von diesen Teufeln keine Erlösung zu erwarten, denn wer sich einmahl in ihre Gewalt gegeben hatte, der hat für immer seine Ruhe und Freyheit verloren.

Was nun die kleinere Gattung von Wucherern betrifft, so werde ich aus dem schätzbaren Werke des Dr. Rittler über Bettelunfug und Gaunerstreiche eine kleine Notiz im Auszuge folgen lassen.

„Es gibt viele Menschen" — so sagt er sehr wahr — „welche aus Furcht vor der strafenden Obrigkeit im größten Geheim mit einer oft sehr unbedeutenden Summe dieses schändliche Handwerk ergreifen. Personen, welche ihr Geschäft schon mehr in's Große treiben, stehen gewöhnlich nur mit den sogenannten Munklern — Leuten, die auf Pfänder von wenigstens drey = oder vierfachem Werthe ein Darlehen von jener verschaffen — im Verkehr. An eine dieser Creaturen ist der Bedrängte, er sey es nun aus Leichtsinn oder aus unverschuldeter Noth, sich zu wenden genöthigt. Er bedarf z. B. zehn Gulden, und gibt ein Pfand her, welches dreyßig Gulden werth ist, so erhält er doch nicht mehr als sechs darauf, von denen sich erstens: der Munkler einen halben Gulden für seine Bemühung, und zweytens: der Darleiher zwölf Groschen als Interessen für einen Monath vorhinein abzieht. Mithin bleiben ihm baar: 4 fl. 54 kr., für welche er, wenn er nun nach vier Monathen sein Pfand zurücknehmen will, neun Gulden und sechs Groschen zahlen muß, denn der Munkler hohlt es nicht eher, als bis seine Bemühung wieder mit 30 Kreuzern vergütet worden ist.

Gehören auch diese Wucherer zu dem niedrigsten Pöbel, so bestätigt es doch eine traurige Erfahrung nur zu sehr, daß der höheren Classe

solcher niedrigen Leute auch Menschen einverleibt sind, welche durch erhaltene Erziehung und äußere Verhältnisse unter die gebildeteren Stände gezählt zu werden Anspruch machen. — Für den Psychologen aber muß es eine merkwürdige Erscheinung seyn, daß auch in der wucherischen Härte und Fühllosigkeit gegen die bitterste Noth eines Hülfesuchenden Bedrängten das männliche Geschlecht von dem weiblichen, in dessen Busen sonst alle sanfteren Empfindungen, besonders Mitleid und rege Theilnahme für Unglückliche, vorzugsweise ruhen, übertroffen wird. Die meisten auf Pfänder leihende Personen sind Frauenzimmer, oft Gattinnen sehr rechtlicher Männer, die von dem schimpflichen Verkehr ihrer Weiber keine Sylbe ahnen, betagte Jungfrauen, die ihren Groll auf eine Welt, von der sie übersehen wurden, durch empörenden Wucher rächen, und Matronen, die der unbegreiflichste, sie zum langsamen Hungertode verdammende Geitz zu Mumien austrocknet.

Wehe dem Unglücklichen, welcher solchen Megären in die Hände fällt; er ist in Kurzem rettungslos verloren, denn mit dem Worte: „Geld" verstummen, sobald es über den Mund des Hülfebedürftigen kommt, bey ihnen alle Gefühle der Freundschaft, der Dankbarkeit, selbst der Bande des Bluts, und wenn die heißeste Thräne des

Nothbedrängten auf ihr Herz fiele, so würde sie auf der, jedem Angriff trotzenden Eiskruste desselben augenblicklich gefrieren."

Dieß ist immer der Schade, welchen der Mensch aus dem verlornen Besitze des Geldes zieht, daß er es nicht missen zu können glaubt, daß er darnach in einem so hohen Grade gierig wird, um stäts nach denjenigen Mitteln, welche am geschwindesten dazu führen sollen, zu greifen. Arbeit und Sparsamkeit scheinen ihm allzu mühvoll und allzu langsam zu wirken. Spiele, Trug und eine bis ins Lächerliche getriebene Speculationswuth bemächtigen sich seines Herzens und vermehren die Qual, welche sein gedemüthigter und von allen Seiten gekränkter Zustand über ihn gebracht hatte. Bald fällt er jener schamlosen Classe von Wucherern und Betrügern in die Hände, sinkt mit ihnen und durch sie tief unter die Würde des Menschen herab, und geht der Menschheit, dem Staate, sich selbst für immer verloren.

Wenn wir uns einmahl Lebensgüter erworben haben, so wird es eine doppelte Pflicht, sie zu erhalten, weil das Elend, in welches uns ihr Verlust gemeiniglich stürzt, doppelt drückend und empfindlich wird. Was wir nicht kennen, darnach streben wir nicht; wenn aber durch die Mittel, sie zu befriedigen, eine Menge von unbekannten

Bedürfnissen in uns rege gemacht, wenn wir durch unsern Reichthum beynahe in eine andere Welt versetzt worden sind: und nun plötzlich herunter steigen müssen von der Stufe des Luxus und Wohllebens, auf der wir uns so behaglich gepflegt und so wohl gefallen haben, wenn wir dasjenige, was wir in einem solchen Zustande für gering und unwichtig hielten, selbst nur mühsam und beynahe auf dem Wege der Gnaden und der Betteley erreichen sollen: dann fühlt man die schreckliche Last seines Unglückes tief, dann empört sich das menschliche Gefühl gegen sich selbst, gegen die nächste Umgebung und gegen die Welt. Das Leben verliert allen Reitz und die ganze Welt scheint nicht mehr, als ein Zuchthaus, durch unser Unglück und unsere Thorheit verdient, für die schreckliche Zeit unseres elenden Daseyns zu seyn.

Zwey Lehren ließen sich daher recht dringend empfehlen. Erstlich, lieber Freund, sieh dich vor, wenn du dir ein Vermögen errungen, daß du es weder durch deine Fahrlässigkeit, noch durch verblendeten Eifer, es zu vermehren, verlierest. Zweytens, lieber Freund, nimm dich in Acht, daß du auch bey größeren Mitteln dich nicht zu abhängig von den überflüssigen Bedürfnissen des Lebens machest! Sey bey aller Vorsicht und Sorgfalt, dein Gut zu erhalten und zu vermehren, doch stäts auf die Wechselfälle des Glückes bedacht.

Bleibst du glücklich, so wirst du eben dadurch deine angenehme Lage fröhlicher und weiser genießen; schlägt ungeachtet deines redlichen Strebens die Stunde der Prüfung, so kommt sie nicht unerwartet, sie trifft dich gefaßt und vollkommen vorbereitet. Du wirst zwar Schmerz und einiges Leid empfinden, du wirst aber nie deinen Muth, nie dein Vertrauen und jenes Selbstgefühl, das im Glück wie im Unglück uns siegend erhebt, in der Tiefe deines Kummers versinken sehen. Der Lebensweise steht in jeder Lage unerschrocken, muthig und standhaft da. Nichts hat über ihn allzu viele Gewalt, weder die Lust noch der Schmerz, weder der schmeichelnde Ueberfluß noch die drückende Armuth.

Zwanzigstes Capitel.

Von der Verwendung des Geldes.

An Summen überreich, das Herz voll Harm,
Ist mancher Mensch beklagenswerth und arm:
Doch reich sind oft die Armen, die es wissen,
Das Bischen, was sie haben, zu genießen.

*

Wenn man Geld zu erwerben und es auch zu erhalten versteht, so ist noch nicht ausgemacht, daß man es auch zu genießen verstehe. Viele Menschen scheitern an dieser dritten Klippe und werden durch den Besitz ihres schwer errungenen Geldes viel unglücklicher und elender, als sie es in der bittersten Armuth gewesen seyn würden. Ja, man kann es ohne Uebertreibung sagen, daß bey weitem die Meisten aus den Reichen von ihrem Gelde den widersinnigsten und thörichtsten Gebrauch in der Welt machen, daß sie ihr ganzes Leben mit unnützen Sorgen und Kummer verbittern, und sich sogar um die ruhige Sterbestunde bringen, indem sie Geitz, Habsucht und Geldgier auch bis zum letzten Schritt aus dem Leidensthale des Le-

bens begleiten. Betrachten wir einige dieser Beneideten etwas näher, und sehen wir zu, welchen Gebrauch sie von ihrem Ueberflusse machen.

Orgon ist ein sehr reicher Mann. Er hat einen Pallast zur Wohnung und sieht vielleicht die Hälfte jener Gemächer, die für ihn bestimmt sind, im ganzen Jahre nur einmahl. Sein Koch ist ein Franzose, welcher seines Gleichen in der Welt sucht; in seinem Stalle wiehern die kostbarsten Pferde, Logen in allen Theatern sind für ihn täglich gemiethet, und kein Vergnügen gibt es, das ihm nicht bekannt wäre, nicht seinem Zutritte offen stände. Von früh Morgens an bis zum späten Abend sind seine Vorzimmer mit Clienten, seine Gemächer mit Freunden und Schmarotzern erfüllt. Was er spricht, findet Alles geistreich und witzig, und was er unternimmt, wird in seiner Gegenwart als ein Meisterstück der Klugheit und des Verstandes geschildert. Hoch und Niedrig, Klein und Groß — alles drängt sich an ihn — preis't und erhebt ihn. Orgon glaubt von seinem Reichthume einen recht guten Gebrauch zu machen. Er versagt sich keine Freude, ja, er rafinirt mit aller möglichen Kunst und Denkkraft, jeden Genuß zu verfeinern und zu verschönern. Oberflächlich betrachtet, scheint Orgon sehr glücklich zu seyn; aber genau erwogen, ist er der elendste Mensch auf der Erde, und das Traurigste an der Sache ist, daß

er's wohl selber fühlt, wie unglücklich er in der Thay sey. Durch den immerwährenden Genuß ist seine Gesundheit erschöpft, alle seine Sinne sind abgestumpft und ein ewiges ungestilltes Verlangen zerrüttet sein wüstes Gehirn. Seine schwelgenden Tafeln ekeln ihn an, die theuer erkauften Vergnügungen werden zur entsetzlichsten Langweile, und sein ganzes Glück, um welches ihn Thoren beneiden, wird ihm zur schrecklichsten Qual. Er beneidet den Bettler um den Hunger, mit welchem dieser sein Stück Brot verzehrt; er beneidet seinen niedrigsten Knecht um die Gesundheit, welche diesem das Leben in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt, er beneidet den armen aber heitern Landmann um die glückliche Laune, mit welcher er sein Tagwerk verrichtet, und um die erquickende Ruhe, mit welcher er sich einem ruhigen Schlaf in die Arme wirft — einem Schlafe, den er auf seinen Eiderdunnen nicht findet, nach dem er sich wild sehnend im wollüstigen Lager umherwirft, den er aber trotz seines Flehens, Winselns und Fluchens nimmermehr findet. „Wohl ist meine Lage schwierig", sagt Orgons Diener, „und drückend beynah meine Armuth; aber um keinen Preis würde ich sie mit dem Reichthum und dem Leben meines Gebiethers vertauschen!" Und wir, meine Freunde, — wir wollten's noch weniger!

Was den Genuß anbelangt, so richtet sich dieses die reiche Bibula wohl anders ein. Sie genießt von diesem Leben beynahe nichts, und was sie genießen muß, nimmt sie nur mit innerer Herzensangst und gefolterter Seele hin. Sie fürchtet mit jedem Tage, eine Bettlerinn zu werden; die Sorge, ihr Geld zu erhalten, trocknet sie zur Mumie aus, und die Klagen, mit denen sie Jedermann die theuern Zeiten und das drückende der Steuern, Abgaben und der Lebensbedürfnisse an die Seele bindet, erschöpft ihre Brust, so, daß sie beynahe grinsend dem Tode entgegenkeucht. Sie hat, so lange sie Geld besitzt, wohl keine frohe Stunde im Leben genossen. Ihr Aussehen beweiset es; denn Geldgierde zuckt in ihren Fingern, Sorge sitzt auf der runzlichten Stirne; der bleiche Kummer haust auf der eingefallenen Wange und das selbstgeschaffene Elend spricht von der blauen Lippe herab. Sollten wir so große Thoren seyn, sie zu beneiden?

Oder sollten wir den vom Gelde strotzenden Mävius beneiden, welcher ganz gegen sein Herz und seine Grundsätze, bloß durch Vermögensrücksichten gezwungen, eine überaus reiche Frau, die aber der leibhaftige Satan ist, zur Ehe nehmen mußte? Jeder Augenblick seines Lebens wird durch Kränkungen, durch Kummer und Reue vergällt

und verbittert. Er verwünscht seine Frau, sein Geld und sich selbst.

Oder willst du vielleicht die holde Lyssa beneiden, welche blaß und mit thränenden Augen an der Seite eines geckenhaften und durch Wollüste aller Art ausgezehrten Schwächlings durch die Straßen fährt, und ohne ein Herz zu dem, den man den Ihrigen nennt, fassen zu können, durch ihr Hinwelken den harten Aeltern die Grausamkeit vorwirft, mit der sie um blankes und elendes Gold das Wohl und Glück ihres einzigen Kindes verkuppelt hatten! Nein, meine Freunde, diese und alle anderen Reichen, welche oft den nagendsten Kummer im goldenen Kleide zum Lebensgefährten haben, wollen wir um ihr Scheinglück nimmer beneiden! Mögen And're nach diesem glänzenden Elende haschen, wir wollen reicher werden, als sie sind; wenn auch nicht reicher am Gelde, doch an Klugheit, Lebensweisheit und an der Art des Genusses!

Ein großer Trost mag es für diejenigen, welche arm geboren wurden, seyn, daß die wenigsten Menschen es dahin bringen, mit ihrem Reichthume glücklich zu werden. Es gehört viel dazu, um Geld zu erwerben; es gehört ungemein viel dazu, um es zu erhalten; aber man bedarf einer beynah' übermenschlichen Kraft und einer

schon sehr geläuterten Vernunft, um es klug zu genießen.

Es gibt drey Arten, auf welche wir unser Vermögen schlecht verwenden können. Indem wir es aufbewahren, indem wir es anlegen, indem wir es ausgeben. Ich werde diese drey Fälle näher erläutern.

Man verwendet oft sein Vermögen schlecht, indem man es aufbewahrt, d. h. indem man sich von einer solchen Geldgierde hinreißen läßt, daß man sich dem schmutzigsten Geitz in die Arme wirft, und so dem niedrigsten aller Laster huldigt, welches uns für jedes edlere Gefühl abstumpft, zu jedem Vergehen verleiten kann und alle Genüsse des Lebens verschlingt. Tugend und Ehre, Menschheit und Lebensglück, Sitte und Religion — nichts hat über den Geitzigen Gewalt. Mit unersättlicher Gierde und Hast scharrt er Schätze auf Schätze zusammen, kümmert sich ab, daß er einem Skelete, und flieht die Gesellschaft, daß er einem wilden Thiere nicht unähnlich wird. Sein Geld gilt ihm mehr, als sein Weib und sein Kind; mehr, als Vaterland und Menschheit; mehr, als Erde und Himmel.

Man verwendet oft sein Vermögen schlecht, indem man es unklug anlegt, d. h. indem man seine Capitalien entweder aus Habsucht oder Unverstand ohne hinreichende Sicherheit in andere

Hände gibt, und sich dieselben verzinsen läßt. Viele Menschen haben mehr als die halbe Zeit ihres Lebens sich geplagt, bekümmert, gespart. Sie haben ihr Vermögen so hoch gebracht, daß sie für die kommenden Jahre so ziemlich sorgenlos in die Welt blicken können. Nun sind sie darauf bedacht, von ihrem Capitale die höchsten Zinsen zu genießen. Sie geben nicht selten, bloß durch Gewinnsucht angereitzt, ihr Geld Menschen, welche weder in ihrem Vermögensstande, noch in ihrer Rechtlichkeit und Sparsamkeit hinlängliche Sicherheit gewähren, in die Hände, und verlieren um eines oder zweyer Gulden vom Hundert willen häufig alles, was sie durch lange Jahre mit so mannigfaltiger Entsagung, mit schwerer Mühe und hartem Entbehren zusammengespart hatten. Sie büßen ihre Unvorsichtigkeit, ihre Gewinnsucht und ihre Einfalt auf die schrecklichste Weise und opfern damit oft ihr ganzes Vertrauen auf ihre Kraft, ihr Glück und auf die Menschheit. Beym Anlegen seines Vermögens muß also der kluge Haushälter vor allen auf die größte Sicherheit sehen, welche er dann finden wird, wenn er mit seinen Zinsenforderungen menschlich und billig ist.

Es ist hier ganz an seinem Platze, ein Wort über das Geldausleihen zu sagen. Viele Menschen kommen um ihr Vermögen, ohne etwas

davon genossen zu haben; und dieß oft aus lauter Seelengüte. Ohne daß sie von Gewinnsucht angespornt würden, können sie dem Andringen der Schuldenmacher nicht widerstehen, und geben ihnen Summen in die Hände, von denen sie nichts mehr zu sehen bekommen. Es gibt aber auch eine Classe von Menschen, welche es in der Kunst, Schulden zu machen, so weit gebracht haben, daß beynahe eine eiserne Seele dazu gehört, um ihnen widerstehen zu können. Sie wissen uns mit einer so ausgezeichneten Delicatesse mit ihrem Geldgesuche in die Klemme zu bekommen; sie verstehen es, uns die Gewißheit der pünctlichsten Bezahlung mit so sicherer Keckheit vor die Augen zu mahlen; sie versuchen es endlich, wenn Alles fehl schlägt, uns durch eine gekränkte und beleidigte Miene so außer Fassung zu bringen, daß der Geldbesitzer nicht selten in die höchste Verlegenheit geräth, in dieser alle Besinnung und mit ihr zugleich die Kraft, seine Börse geschlossen zu halten, verliert.

Darlehen bringen nie jene Folgen, welche man davon zu ziehen glaubt. Man denkt sich dadurch gute Freunde zu machen, und dennoch geschieht fast immer das Gegentheil. Will man zur Verfallzeit sein Geld zurück haben, so gibt es immer scheele Gesichter, Verdruß und nicht selten Verlust. Schon ein alter Weiser sagt: „Kleine

Darlehen machen einen Schuldner, große einen Feind." Die Lebensklugheit gebiethet daher, jeden vertrauten Umgang mit Schuldenmachern zu meiden und ihnen stäts so fremd zu bleiben, daß sie nicht leicht das Herz fassen, uns um Geld anzusprechen. Thun sie's aber dennoch, so ziehe man lieber eine frühere Verdrüßlichkeit der späteren Feindschaft, und ein scheeles Gesicht dem empfindlichsten Schaden vor. Schuldenmachern willig und leichtsinnig Geld vorzustrecken, ist dem Gläubiger und Schuldner im gleichen Maße verderblich; diesem, weil es ihn nur noch leichtsinniger und unbedachtsamer macht; jenem, weil er sein Geld und oft seine Ehre verliert.

Man verwendet endlich sein Geld schlecht, indem man es unklug ausgibt, d. h. für unnütze und wenig erhebliche Dinge hinauswirft, indem man schlecht haushält und sein Vermögen auf eine unverantwortliche Weise verschleudert. Alles in der Welt mitmachen und genießen zu wollen, ist eine eben so große Thorheit, als nichts zu seinem Vergnügen unternehmen und sich jeden Genuß versagen zu wollen. Man hat das Geld dazu, um es auszugeben, und ohne diesen Zweck hätte es in dem Auge des Vernünftigen durchaus keinen Werth. Aber man muß bey seinen Bedürfnissen und Ausgaben eine weise Rangordnung

treffen, man muß das Nothwendigste vor dem minder Nothwendigen, das Nützliche vor demjenigen, das bloß zu unserm Vergnügen dienen könnte, vorausgehen lassen.

Um sein Geld gut zu verwenden, muß man vor allen eine genaue Kenntniß von allen jenen Dingen haben, auf welche man es zu verwenden gedenkt. Könnte ich dieses oder jenes nicht anderswo wohlfeiler und besser erhalten — ist es aber auch für meinen Haushalt unumgänglich nothwendig — gäbe es keine Ausgabe, welche diese Summe, die ich darauf zu wenden gedenke, nothwendiger bedürfte — und wenn es auch jetzt noch keine gibt, könnte sich vielleicht nicht im Kurzen eine finden?" Diese Fragen soll sich Jeder stellen, wenn er im Begriffe steht, Geld auszugeben. Kann er sie alle muthig und redlich mit „Nein" beantworten, so wäre er ein großer Thor, wenn er nicht seinen Wunsch befriedigen würde. Es gibt aber Leute, welche immer einkaufen wollen. „Ich bekomm' es ja wohlfeil!" rufen sie aus. Kaufet nur zu, meine Lieben, wohlfeiles Einkaufen hat schon viele zum noch wohlfeileren Verkaufe und an den Bettelstab gebracht.

Auch derjenige verwendet sein Vermögen nicht gut, welcher die Kreuzerwirthschaft, wie ich sie nenne, zum Vorbilde seines Haushaltes wählt.

Es gibt Menschen, welche mit Kreuzern knicken und die Gulden verwerfen. Meistens kommt man auf diesem Wege so weit, daß man endlich auch bloß mit den Kreuzern zu thun und die Gulden verloren hat. Es ist eine Thorheit, sich oder den Seinigen ein kleines Vergnügen zu versagen, während man auf der anderen Seite sein Vermögen zu Hunderten und Tausenden oft auf unkluge Speculationen, auf tollkühne Unternehmungen und erkünstelte Bedürfnisse wegwirft.

Jeder, welcher klug und weise ist, welcher den Werth des Lebens und dessen Freuden kennt, wird gewiß nicht anstehen, sein Geld auf seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen, im Einklange mit dringenderen Bedürfnissen, zu verwenden. Es ist eine Thorheit ohne ihres Gleichen, in einemfort zu scharren und zu sammeln. Man muß seiner Tage froh werden und jede erlaubte Freude, die sich uns darbiethet, genießen, wenn man die Mittel hat, sie genießen zu können. Haben wir Kinder, so ist es allerdings gut, wenn wir für sie ein Vermögen ersparen; aber es wäre nicht gut. wenn wir als ihre Aeltern darüber darben sollten. Wie wir uns das Unsrige fleißig erworben haben, so mögen auch sie's thun. Sie werden dadurch glücklicher, und dasjenige Geld, was wir ihnen hinterlassen, mehr zum Wachsen geeignet werden.

Werde darum deines Geldes froh, o Freund! Und damit du dieß werdest, verwende es klug. Spare, was zu sparen, gib' aber auch aus, was (deinen Bedürfnissen und deinen Umständen nach) auszugeben ist. Lebe wohl!

Anhang.

Leichter ist es, mit manchem Unglücklichen sein Unglück zu theilen, als an dem Glück Anderer Theil zu nehmen, die da vornehm und reich gepriesen werden.

Michaelis.

Maximen, Rathschläge und Klugheitslehren in Hinsicht auf Haushalt und Gelderwerb.

Die Geitzigen und die Verschwender.

Geitzige Menschen bedürfen des Geldes am wenigsten, und streben doch am meisten darnach; Verschwender hingegen bedürfen es am meisten, und thun so wenig, es zu erringen.

Der lustige Wahnsinn.

Für unsere eingebildeten Bedürfnisse sollten wir auch eingebildete Befriedigungen schaffen. Ein armer Athenienser hatte eine ganz eigene Methode, die Freude des Reichen zu genießen. Er bildete sich nähmlich ein, daß alle Schiffe, die in den Hafen einliefen, ihm gehörten. Ich gestehe es, ein solcher Wahsinn ist zum mindesten ein sehr lustiger Wahnsinn!

Wann schafft Geld Nutzen?

Dem Dünger gleich schafft Geld nicht eher Nutzen, als bis es verbreitet ist. Auf diese Art

besteht auch der einzige wahre Gebrauch des Reichthums bloß im Ausgeben, alles Uebrige ist thörichte Einbildung, und Schätze, die man nutzlos in Kisten verschließt, sind elendes Spielzeug.

Das Bedürfniß der Armuth, der Ueppigkeit, des Geizes.

Armuth bedarf einiger, Ueppigkeit vieler, Geiz aller Dinge.

Was bleibt uns nach dem Tod und im Unglück?

Einem wohlthätigen Manne ward folgende kurze Grabschrift gesetzt: Was ich besaß, ist andern hinterlassen; was ich weggab, bleibt mir. In diesem Sinne rief auch Marcus Antonius aus, als er sich in sehr bedrängten Umständen befand: Nichts in der Welt blieb mir, als das, was ich den Armen gegeben.

Wem gleicht der Geizige?

Zeno sagte, der geitzige Mann gleiche einem unfruchtbaren, sandigen Boden, welcher mit gierigem Durst allen Regen und Thau einsaugt, aber dem Bewohner keine nützliche Pflanze gewährt.

Der Verschwender und der Sünder in Einer Lage.

Dem Verschwender ist es eben so unangenehm, Rechnung von seinen Ausgaben sich selbst zu legen, als es dem Sünder ist, sein Gewissen zu untersuchen; je tiefer beyde forschen, desto mehr finden sie, wie schlimm es mit ihnen stehe.

Des Weisen Wunsch.

Der Weise wird nichts mehr wünschen, als was er mit Redlichkeit erwerben, mit Mäßigkeit genießen, mit Heiterkeit ausgeben, und wovon er mit Zufriedenheit leben kann.

Epictets Bemerkungen.

Epictet sagt: „Weise ist derjenige, der nicht traurig ist über das, was er nicht hat, vielmehr froh ist über das, was er hat" An einem andern Orte spricht er eben so schön: „Keiner, der das Geld, die Wollust und den Ruhm sehr liebt, liebt auch die Menschen; nur der Tugendfreund liebt sie."

Krösus und Solon.

Als Krösus, von seiner ganzen königlichen Pracht umstrahlt, Solon fragte, wer in dieser Welt glücklicher sey, als er, antwortete ihm die-

ser ganz frey: Tellus; er sey zwar arm, aber doch ein guter und rechtlicher Mann gewesen, zufrieden mit dem, was ihm das Glück beschert, und sey in einem hohen Alter ruhig gestorben.

Vorzug des Armen vor dem Reichen.

Der Arme hat vor dem Reichen auch das voraus, daß seine Unzufriedenheit viel leichter gehoben ist, als die des Reichen.

Die vier Güter der Menschen.

Simonides, ein berühmter griechischer Sänger, theilt die Güter des Sterblichen in vier Classen ein, unter welchen der Reichthum erst die dritte, und zwar mit allem Rechte einnimmt. Er sagt:

Gesundheit ist dem sterblichen Manne
Das Erste; das Zweyte Wohlgestalt;
Das Dritte Reichthum ohne Betrug;
Das Vierte, mit seiner Geliebten sich jung erfreu'n.

Tantalus und der Filz.

Die Mythologie lehrt, daß Tantalus beynahe vor Durst umgekommen sey, ob er gleich bis an das Kinn im Wasser gewesen. Verändere den Nahmen, und jeder reiche Filz ist der Tantalus in der Fabel. Er sitzt mit aufgesperrtem Maule über seinem Gelde, und untersteht sich

eben so wenig es anzurühren, als einen Kirchenraub zu begehen. Ja, wer weiß, was er thäte, wenn ihm die Wahl frey stände!

Wenige Bedürfnisse, ein Vorzug der Menschheit.

Wer am wenigsten bedarf, sagt Socrates, ist am meisten den Göttern ähnlich, die nichts bedürfen.

Der alte Epigrammatist.

Ein alter Epigrammatist bemerkte sehr richtig, daß Gold demjenigen, der es besitzt, Furcht, und dem, welchem es mangelt, Kummer verursacht.

Wofür geben Viele Geld aus?

Wenn man die Ausgaben der Menschen, und besonders in den höheren Ständen, betrachtet, so findet sich häufig, daß bey der Mehrzahl mehr Geld dafür ausgegeben werde, um sich auslachen zu lassen, als für irgend eine Sache in der Welt, obgleich die Käufer nicht dieser Meynung sind. Wenn man hierzu jene Summen rechnet, die sie darauf verwenden, um sich zu langweilen, so wird für nützliche Bedürfnisse wohl wenig übrig bleiben.

Die wahre Gesinnung des Reichen.

Glücklich ist jener Reiche, der aus vollem Herzen mit Horaz sagt:

Fortuna treibt rastlos Spiele des Uebermuths,
Sie tauscht des Geldes Lust und der Ehre Glanz
Bald mir, bald dem Andern in Unbeständigkeit.
Bleibt sie bey mir, wohl denn! und regt sie den Fittig
Zur Flucht, gelassen geh' ich zurück, und hüll'
In meine Tugend mich, und redlich
Tracht' ich zu seyn in entblößter Armuth.

Beglücke Andere, wenn du es kannst.

Die Gelegenheit, Andere zu beglücken, findet sich seltener, als man denkt; die Strafe, sie vorbey gelassen zu haben, ist, sie nicht wieder zu finden.

Die gewöhnliche Ursache der Armuth.

Zu großer Reichthum ist gewöhnlich Ursache großer Armuth. Wen die Freuden des Ueberflusses und des Genußes Gewohnheit einmahl umfaßt und bezaubert haben, der sinkt leicht zur Vernachlässigung seiner Geschäfte herab; wer aber glaubt, lau und nachlässig seyn zu dürfen, der ist nicht mehr fern von der Armuth.

Die wachsende Thorheit.

Je größere Geldesmenge ein Thor besitzt, um so größer pflegt seine Thorheit zu seyn; wie im

Besitze des Geldes der rohe Uebermuth zunimmt, so wächst auch die Narrheit.

Geld macht den Kleinen nicht groß.

Geldesbesitz kann durchaus keine Größe geben; nichts kann das groß machen, was die Natur bestimmt hat, klein zu bleiben. Man mag die Brombeerstaude immerhin in ein Treibhaus setzen, aber es wird doch nie aus ihr eine Eiche werden.

Bruyére über die Reichen.

Beneiden wir nicht eine gewisse Classe der Reichen, sagt der geistreiche Franzose Bruyére, um ihre Schätze. Sie haben sie mit Bedingnissen erhandelt, in welche wir nie einwilligen würden. Sie gaben dafür ihre Ruh', ihre Gesundheit, ihr Glück und ihr Gewissen hin. Dieß ist ein allzuhoher Preis, und in Rücksicht dessen Reichthum kein Gewinn.

Nichts lehrt uns mehr einsehen, wie gering Gott irdische Schätze angesehen habe, fährt derselbe Schriftsteller fort, als die genaue Betrachtung derjenigen Menschen, welchen er sie versagt, und deren, denen er sie gegeben hatte.

Bemerkungen über Reichthum und Geldwesen *).

Sein Glück zu machen und reich zu werden, ist eine wunderhübsche Redensart. Man kennt sie in allen Sprachen, sie gefällt den Fremden und den Einheimischen, sie regiert auf dem Land und in der Stadt, sie dringt in die Klöster und in die Häuser der Bürger, sie beherrscht den Mann wie die Frau — es gibt keinen Ort, an dem man sie nicht sucht und kennt, keine Wüste und keine Einöde, in welcher ihr Nahme nicht schallt.

*

Man bedarf eine Gattung Verstandes, um reich zu werden, und vor allen viel Glück. Dieß ist aber kein gesunder, kein schöngeistiger, kein großer, kein erhabener, kein kräftiger und kein zarter Verstand — aber es ist doch einer, nur vermag ich es nicht, ihn zu nennen.

*

Um reich zu werden, bedarf man mehr Geist, als Geschicklichkeit oder Erfahrung. Man denkt darauf oft zu spät; und wenn man darauf endlich denkt, so fängt man mit Fehlern an, welche man zu verbessern nicht immer Zeit und Gelegen-

---

*) Frey nach den Memoires sur les biens de Fortune von la Bruyére.

heit findet — daher kömmt es, daß Wenige in der Welt zu vielem Gelde kommen.

•

So lange man jung ist, ist man oft arm. Man hat sich entweder noch keine Besitzungen erworben, oder jene, welche wir erben sollen, sind noch nicht unser. Reich und alt werden trifft also meistens in einem Zeitpuncte ein, und es ist äußerst selten, daß Menschen die Vortheile der Jugend mit jenen des Reichthums vereinigen. Man muß dreyßig Jahre zählen, um ernst an den Erwerb eines Vermögens zu denken, und man hat ihn kaum in den fünfzigen. Auf diese Art baut man im reiferen Alter unausgesetzt an dem Hause seines Glücks, aber man stirbt weg, wenn man eben daran ist, die Fensterscheiben einsetzen und die Wohnzimmer ausmahlen zu lassen.

•

Unter allen Mitteln, zu Geld zu gelangen, ist das kürzeste und beste, den Menschen, von welchen wir's erwerben, recht klar zu zeigen, wie auch sie dabey ihr Interesse und ihren Gewinn finden.

•

Derjenige ist reich, welcher mehr einnimmt, als er verzehrt; der ist hingegen arm, dessen

Ausgab' die Einnahm' übersteigt. Auf diese Art kann Einer arm seyn, ob er gleich eine jährliche Rente von einer halben Million bezieht.



Die nächste Gelegenheit arm zu werden, ist ein plötzlicher Ueberfluß an Schätzen. Und wenn es wahr ist, daß man durch alles, was man nicht bedarf, reich ist, so ist der Genügsamste der Reichste. Wenn es hingegen eben so wahr ist, daß man durch alles, was man bedarf und begehrt, arm ist, so ist der Ehrgeitzige und Habsüchtige die ärmste Creatur auf der Erde.



Es gibt nur zwey Wege, sein Glück zu machen — entweder durch eigene Betriebsamkeit, oder durch die Schwächen Anderer.



Die Gesichtszüge des Menschen verrathen seinen Character und seine Sitten; die Miene aber verräth den Besitz großer Glücksgüter. Das Mehr oder Weniger von einigen Tausenden jährlicher Einkünfte steht auf dem Gesichte des Besitzers geschrieben.



Der Geitzhals gibt, wenn er todt ist, an einem einzigen Tage mehr aus, als er's im Leben

in zehn Jahren that; und sein Erbe in zehn Monden mehr, als er sein ganzes Leben hindurch zu erwerben versteht.

*

Was man verschwendet, das raubt man seinem rechtmäßigen Erben; was man aber schmutzig zusammenknickt, das raubt man sich selbst. Ein weiser Mittelweg läßt uns selbst und Anderen Gerechtigkeit widerfahren.

*

So viel ist ausgemacht. Die Gegenwart ist für die Reichen, die Zukunft für die Tugendhaften und Ausgezeichneten. Hommer lebt noch und wird immer leben. Jene Verschwender und Prasser, seine Zeitgenossen, sind sie noch? Wer denkt daran, daß sie gewesen sind!

*

Wenn man nichts unversucht läßt, sich Vermögen zu erwerben — welch eine Arbeit! Wenn man etwas hierbey vernachlässigt — welch eine Reue!

*

Ergast hat eine blühende Gesichtsfarbe, volle Wangen, die vor Fette beynahe herabhängen, ein sicheres Auge und einen festen Blick; sein Bauch ist unermeßlich dick, sein Schritt frey und

kräftig. Er spricht mit Bestimmtheit und Selbstvertrauen, er macht mit dem, der sich an ihn drängt, nicht viele Umstände, fährt ihn mitunter gebietherisch an, er hört nur gleichgültig auf das, was man ihm sagt. Er zieht ein großes, seidenes Sacktuch heraus und reinigt seine Nase mit Geräusch, er wirft seinen Speichel weit von sich weg, und nieset sehr laut. Er schläft bey Tag, schläft bey der Nacht, und dieß oft recht gut; er schnarcht, nicht selten sogar, wenn er Gäste bey sich hat. Er setzt sich eher zu Tische als ein anderer, er sucht sich auf Promenaden die besten Wege aus, er bleibt dort stehen, und alles, was ihn begleitet, folgt seinem Beyspiele; er geht weiter, und mit ihm fängt auch alles sich neu zu bewegen an; er unterbricht den Wortführer, er widerspricht ihm, aber ihn unterbricht keine Seele, ihm widerspricht Niemand; man hört ihm so lange zu, als er zu sprechen gelaunt ist; alles ist seiner Meynung, und jede Neuigkeit, die er zum Besten gibt, ist wahr und wird bewundert. Wenn er sich niederläßt, so sinkt er in einen hochgepolsterten Schlafsessel, er kreuzt ein Bein über das andere, er setzt den Hut tief gegen das Auge zu auf, damit er Niemanden sehe, oder wirft ihn weg, um seine Stirne mit Stolz und Keckheit figuriren zu lassen. Er ist aufgeweckt, lacht über alles, ungeduldig, voll Verdacht, voll Zorn und

Herrschsucht, ist ein Wüstling, politisch, geheimnißvoll in Hinsicht auf die Erscheinungen des Tages; er glaubt, daß er voll Talente und voll Geist sey, und die Meisten geben ihm Recht. — Er ist reich!



Phedon hat thränenfeuchte Augen, einen abgestorbenen Teint, eine trockene Haut, einen mit wenigen grauen Haaren bedeckten, und sonst ganz kahlen Kopf, ein hageres Gesicht. Er schläft wenig und sein Schlummer ist leicht; er ist zerstreut, ein Träumer, besitzt Geist und doch dabey die Miene der Dummheit. Er läßt es außer Acht, dasjenige bemerkbar zu machen, was er weiß, oder von Dingen zu sprechen, die ihm bekannt sind. Thut er's auch manchmahl, so zieht er sich schlecht aus der Affaire. Er erzählt kurz, aber kalt, er gewinnt keinen Zuhörer und zwingt Niemanden ein Lächeln ab. Er zollt demjenigen, was Andere sagen, seinen Beyfall, er ist ihrer Meynung, er läuft, er fliegt, um ihnen kleine Dienste zu erweisen; er ist gefällig, artig, geschäftig; er ist geheimnißvoll über seine Angelegenheiten, lügt manchmahl; er ist abergläubisch, kleinlich und furchtsam; er geht sachte und langsam, gleichsam als fürchtete er den Boden zu betreten. Er geht mit niedergeschlagenen Augen ein=

her und getraut sich nicht, sie vor den Vorübergehenden zu erheben. Bilden Mehrere um des Gespräches willen einen Kreis, so ist er gewiß nicht darunter; er steht hinter demjenigen, welcher das Wort führt, und zieht sich zurück, sobald man ihn anblickt. Wenn man ihn, sich zu setzen, ersucht, so setzt er sich nur mit vieler Mühe an eine Ecke des Lehnstuhls; er spricht in der Gesellschaft leise, und betont seine Worte schlecht; redet manchmahl sehr frey über öffentliche Angelegenheiten, ist erbost auf sein Jahrhundert, und selten gut zu sprechen auf Reiche und Große. Er öffnet seinen Mund nicht, es sey denn, um eine kurze Antwort herauszulispeln. Er reinigt sich die Nase, indem er seinen Hut vorhält, er spuckt leise vor sich hin; und kömmt ihm ein Niesen an, so unterdrückt er's ängstlich; nieset er aber dennoch, so bemerkt es beynah Keiner aus der Gesellschaft. Er trägt von Niemanden eine Höflichkeitsbezeigung, kaum einen Gruß davon. — Er ist arm!

Geld und Sinnlichkeit machen selten glücklich.

Es ist merkwürdig, daß unter denjenigen, welche ihr Glück auf Geld und Sinnlichkeit setzen, gerade die am meisten elend sind, welche am glücklichsten zu seyn scheinen. Ja, man sieht es an

den Personen, welchen beydes im vollen Maße zu Theil wird, nicht selten ganz deutlich bewiesen, welch einen geringen Werth die Vorsehung auf Reichthum setze.

Halte so wenig Diener, als möglich.

Je mehr Bediente ein Mann hält, desto mehr Spione, die ihn lauernd beobachten, hält er sich. Es ist ein erstaunlicher Leichtsinn und Luxus, wenn ein Mensch um des Prunkes willen so Viele mit sich beschäftigt, oder vielmehr von der Arbeit abhält.

Für viele Speculanten.

Wie verächtlich ist der, welchen keine Noth drückt, und der doch seine Vernunft und seine Rechtschaffenheit aufgibt, um Ueberfluß zu kaufen! Und ist dieses nicht mit den meisten Geldspeculanten der Fall? Alle Schätze der Erde sind nicht mit der geringsten Tugend der Seele zu vergleichen.

Geitz und Luxus sind Gefahr für den Staat.

Man liest in alten Geschichtsschreibern häufig, und auch neuere Erfahrungen haben es bestätigt, daß Staaten, sobald das Verderbniß des Geitzes und des Luxus in ihnen überhand genom-

men hatte, in Gefahr sind, verkauft oder verrathen zu werden.

Wie sollen sich reiche Leute betrachten?

Alle reichen Leute sind in der That nur Verwalter ihres Vermögens zum Besten der Nothleidenden, und werden als solche angesehen werden, wenn sie zur Rechenschaft kommen. Euripides, der Grieche, ruft schon warnend aus:

Nicht eigne Güter haben ja die Sterblichen:
Was uns die Götter geben, das verwalten wir,
Und wenn sie wollen, nehmen sie es wieder hin.

Bedürfniß und Schuld.

Für einen redlichen Mann ist es nicht so schmerzhaft, Geld zu bedürfen, als es schuldig zu seyn.

Verspotte den Armen nicht!

Viele haben die Unverschämtheit, Arme zu verspotten, und die Thorheit, auf Unbegüterte hochmüthig herabzusehen. Schmähe Niemanden wegen seines Elendes, und verspotte keinen über seine Gebrechlichkeit. Die Frösche in der Fabel sagten treffend zu den Knaben, die nach ihnen warfen: „Kinder, für euch ist das ein Scherz, für uns aber der Tod."

Das Lebensschiff.

Jedem jungen Manne, der leichsinnig und unbesonnen nur der Gegenwart lebt; was diese ihm gibt, auch gänzlich verzehrt und der Zukunft nicht denkt, sollte man diese Verse warnend zurufen:

Wenn du ein Schiff besteigst, so denkst du gleich,
Ob du am Lebensvorrath reich.
Du quälest dich mit tausendfält'ger Sorge,
Wo man das Nöth'ge nehme, kaufe, borge;
Und jeder Tag scheint Mondenlang,
So ist dir für die kurze Zukunft bang.
Mein Freund! Du sorgst für wenig Tage bloß,
Und bist für lange Jahre sorgenlos?
Du denkest nicht, daß du ein Schiff bestiegen,
Mit dem wir nie vor Anker liegen.
Auf dieser Fahrt bedarf man viel,
Denn Alter heißt des Lebensschiffes Ziel!

Reichthum der Alten am Silber und Golde.

Zur Zeit Davids und Salomons soll es, nach Prideaux, weit mehr Gold und Silber gegeben haben, als jetzt. Dieser Schriftsteller führt zwey oder drey Beyspiele der großen Reichthümer von Privatpersonen im Alterthume an. Pythias, der Lydier, besaß Gold und Silber im Belaufe von 34 Millionen Thaler. Marcus Crassus, der Römer fand den Rest seines Vermögens, nachdem er das römische Volk an 10,000 Tischen bewir-

thet und jedem Bürger so viel Getreide gegeben hatte, daß es auf drey Monathe ausreichte, noch gegen 10 Millionen Thaler. Lucullus, ein römischer Senator, pflegte 50,000 Denarien, das ist 8400 Thaler jedesmahl auszugeben, so oft er in seiner Halle: Apollo, speisete, und dieses geschah eben so oft, als er einen angesehenen Mann zu bewirthen hatte.

Es ist berechnet worden, daß das goldene Bildniß Nebuchadnezars und die verschiedenen anderen Bildnisse und Geräthe im Tempel des Belus zu Babylon einen Werth von 228 Millionen Thaler gehabt hatten, und das Gold, womit Salomon das Allerheiligste, einen Raum von 30 Quadratfuß, belegte, betrug mehr als 380 Millionen Gulden. Welch ein Beweis des Ueberflusses an Gold und Silber, womit die alte Welt zum Trotze der neuen versehen war, welcher die entdeckten Bergwerke von Mexiko, Peru und Brasilien für die erschöpften Arabischen der Alten nicht genügenden Ersatz leisten konnten.

Genügsamkeit.

Ludwig der XI., König von Frankreich, fragte einen Bratenwenderjungen, wie viel er verdiene? „So viel, als der König," erwiderte er. „Und wie viel verdient denn dieser?" „So viel, als er braucht!" war die Antwort des Jun-

gen, die sich Mancher, der mit geringen Einkünften nicht zufrieden seyn will, wohl hinters Ohr schreiben sollte.

Reicher! lerne die Noth kennen.

Es würde keinen Armen und ganz Unglücklichen in der Welt geben, wenn Alle trösten und helfen wollten, die trösten und helfen könnten. Allein nicht in der Hartherzigkeit vieler Reichen und Großen allein, sondern auch oft in dem gänzlichen Unbekanntseyn mit dem Jammer und Elende niedriger Classen ist die Ursache zu suchen, daß so selten wirksam geholfen wird. Es gibt Menschen, welche sich schon vermöge der Erziehung, die sie erhielten, und vermöge den Umständen, unter denen sie lebten, gar keinen Begriff von jenem schrecklichen Elende, das Manchen ihrer Brüder drängt, machen können. „O ihr Herren," lesen wir in Wilhelm Meisters Lehrjahren, „denen nichts abgeht, ihr habt gut von Wahrheit und Geradheit reden; aber wie eine arme Creatur, deren geringstem Bedürfnisse nichts entgegen kommt, die in ihren Verlegenheiten keinen Freund, keine Hülfe sieht, wie die sich durch die selbstigen Menschen durchdrücken und im Stillen darben muß, — davon würde Manches zu sagen seyn, wenn ihr hören wolltet und könntet."

Die Menschen ändern die Zeiten.

Was hilft es, bessere Zeiten zu wünschen und zu hoffen! Aendert Euch nur selbst, sagt Franklin, so werden sich auch die Zeiten ändern. Wer arbeiten will, der findet immer Brot. Dem fleißigen Manne guckt der Hunger wohl in's Haus, hinein aber wagt er sich nicht.

Arbeite rüstig und standhaft.

Greife die Arbeit rüstig an, und bedenke, daß die Katze in Handschuhen keine Mäuse fängt. Dringt nicht der Regen am Ende selbst in Marmor ein? Nagt eine Maus mit Fleiß und Geduld nicht ein Schiffsseil entzwey? Fällt nicht unter wiederhohlten Streichen die stärkste Eiche?

Jede Vernachlässigung straft sich.

Eine kleine Vernachlässigung in irgend einem Zweige des Haushaltes kann großes Unheil anrichten. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, aus Mangel des Hufeisens das Pferd, und aus Mangel des Pferdes der Reiter, sagt Richard. Der Feind hohlte ihn nähmlich ein und brachte ihn um, was nicht geschehen wäre, wenn er nach den Nägeln im Hufeisen gesehen hätte.

Die größten Steuern.

Die Abgaben sind freylich schwer, allein, wenn wir sonst keine, als die an die Obrigkeit zu bezahlen hätten, so wollten wir wohl damit fertig werden. Wir haben aber noch viele andere, die Einigen von uns weit schwerer fallen. Unsere Faulheit z. B. nimmt uns zweymahl mehr ab, als die Obrigkeit; unsre Eitelkeit dreymahl, und unsre Thorheit viermahl mehr.

Der Preis eines Lasters.

Ein einziges Laster kostet so viel zu unterhalten, daß man zwey Kinder davon ernähren könnte.

Was ist das Geld werth?

Liebe Freunde, sagt der arme Richard, wollt ihr wissen, was das Geld werth ist, so geht hin und borgt deßgleichen.

An die Käufer ohne Geld.

„Welche Raserey,“ heißt es in Franklins Werken, „entbehrlicher Dinge wegen Schulden zu machen! Es ist wahr, man braucht erst nach sechs Monathen zu bezahlen. Es ist bequem, ohne Geld zu kaufen; aber bedenkt, was es heißt, sich in Schulden stecken! Ihr gebt Andern ein Recht

auf eure Freyheit. Ein freyer Mann sollte jedem lebenden Menschen unerschrocken in's Gesicht sehen können; Armuth aber raubt das Selbstgefühl und die Tugend. Ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht!"

Eine klare Rechnung.

Wer im Tage vier Groschen durch Müßiggang verliert, der verliert durch Müßiggang jährlich 73 fl., das heißt, er verliert den Preis für den Gebrauch von 1460 Gulden. Wer täglich vier Groschen unnütz ausgibt, der gibt folglich auch die Gelegenheit hinweg, jährlich 1460 Gulden zu seinem Gebrauche zu haben.

Franklins guter Rath an jene, die Geld erwerben wollen.

Bedenke, daß Zeit auch Geld ist. Wer den Tag zwey Thaler mit Arbeiten verdienen kann, und die Hälfte des Tages spazieren geht, oder müßig sitzt, der darf, gibt er gleich auf seinem Spaziergange oder in seiner Unthätigkeit bloß sechzehn Groschen aus, diese nicht als den einzigen Aufwand betrachten. Er hat in der That außer dem noch einen Thaler verthan, oder richtiger, weggeworfen.

Bedenke, daß Credit auch Geld ist. Läßt

jemand sein Geld nach dem Zahlungstermine in meinen Händen, so schenkt er mir die Interessen, oder so viel, als ich während dieser Zeit damit erwerben kann. Dieß kann zu einer ansehnlichen Summe empor steigen, wenn jemand vielen und guten Credit hat, und ihn gut zu benützen versteht.

Bedenke, daß Geld sich seiner Natur nach schnell und stark vermehrt. Geld zeugt Geld, und diese junge Brut ist gleich wieder fruchtbar, und so geht es immer weiter. Setze fünf Thaler um, und du hast einen Thaler Gewinn; setze diese sechs Thaler noch einmahl um, so gibt das sieben Thaler fünf Groschen, und so wächst es weiter, bis hundert Thaler daraus werden. Je größer die Summe wird, desto größer ist der Anwachs bey jedem Umsatze. Wer einen Ducaten verschwendet, der vernichtet alles, was er damit hätte erwerben können — ganze Tonnen Goldes.

Bedenke, daß jährliche fünfzig Thaler auf den Tag nur drey Groschen, drey und einen halben Pfennig geben. Durch diese kleine Summe, welche ganz unvermerkt von Tag zu Tag an Zeit oder unnützen Ausgaben verloren geht, kann ein Mann von Credit, ohne alles Unterpfand, den beständigen Besitz und Gebrauch von tausend Thalern haben. Ein solches Capital, von einem thä-

tigen Manne schnell umgesetzt, erzeugt ansehnlichen Vortheil.

Bedenke das Sprichwort: „Ein guter Zahler ist Herr von anderer Leute Beutel.“ Wer dafür bekannt ist, daß er pünctlich und genau zur versprochenen Zeit bezahlt, der hat immer und bey jeder Gelegenheit alles Geld, was seine Freunde entbehren können, in seiner Gewalt. Dieß ist oft von dem größten Nutzen. Nächst der Thätigkeit und Sparsamkeit trägt nichts mehr bey, einem jungen Manne in der Welt emporzuhelfen, als Pünctlichkeit und Ehrlichkeit in allen Geschäften. Behalte deßhalb geborgtes Geld nie eine Stunde über die bestimmte Zeit, wenn du nicht willst, daß die Börse deines Freundes dir vielleicht auf immer verschlossen bleiben soll.

Die geringsten Kleinigkeiten, welche auf den Credit eines Mannes Einfluß haben, müssen sorgfältig beachtet werden. Sieht dich dein Gläubiger an einem Billiard, oder hört er deine Stimme in einem Trinkhause, wenn du bey der Arbeit seyn solltest, so läßt er dich den nächsten Tag um sein Geld mahnen, und preßt dir's ab, aus Furcht, es in die Concursmasse fallen zu sehen.

Hüthe dich, alles, was du besitzest, für dein Eigenthum zu betrachten und darnach deine Einrichtung zu treffen. In diesen Irrthum gerathen viele Leute, welche Credit haben. Dieß zu ver-

hüthen, halte immer genaue Rechnung über deine Einnahme und deine Ausgabe. Gibst du dir Anfangs die Mühe, auch Kleinigkeiten aufzuschreiben, so wird das die gute Folge haben, daß du dich überzeugest, wie ganz kleine, unbeträchtliche Ausgaben wundersam zu großen Summen auflaufen, und du wirst sehen, was zeither erspart werden konnte, und künftig noch ohne große Unbequemlichkeit erspart werden kann. Dieß ist der wahre Weg, Geld zu erwerben und Vermögen zu erhalten.



An den Leser.

Du hast dieß Buch gelesen, theurer Freund,
Und denkst im Stillen: „Es ist gut gemeynt!
Doch reicher bin ich nicht; es ist so leicht
Zu rathen, aber Geld ist schwer erreicht."
Sey nicht so muthlos, lieber junger Mann,
Schlag' furchtsam nicht das scheue Auge nieder,
Fang' heute noch mit regem Eifer an,
Sey thätig, Freund, sey sparsam, klug und bieder!
Mit Gott beendet und mit Gott begonnen,
Wird Erdengut und Erdenglück gewonnen!

Inhalt.

als Bürger, als Mensch. — Unabhängigkeit ist das größte Glück eines Mannes. — Der gute Haushälter ist in einem gewissen Sinne doppelt reich. — Er kann viel leichter sein Glück machen, als jeder Andere, der kein Vermögen besitzt. — Einfluß auf die Gemüther. — Wirkung des guten Beyspieles.)

Viertes Capitel.

Ansichten über Reichthum und Armuth.

Von der 22. bis zur 29. Seite.

(Die Menschen irren oft sehr in ihren Beurtheilungen des Reichthums und der Armuth. — Das Geld hat keinen eigenen Werth, unser Bedürfniß nur gibt ihm denselben. — Die Menschen sollten das Geld theils mehr, theils weniger schätzen lernen. — Diese und jene Classe; der Geitzige und der Verschwender. — Das Geld muß immer in Beziehung auf den Menschen betrachtet werden. — Schluß.)

Fünftes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen ist: die schlechte Erziehung.

Von der 30. bis zur 37. Seite.

I.

(Die gelehrtesten und gebildetsten Menschen sind oft schlechte Haushälter. — An der Erziehung fehlt es. — Ein Spiegel, in den mancher Vater und manche Mutter blicken könnte. — Was oft aus den Kindern reicher Aeltern wird. — Aeltern geben den Kindern entweder zu

wenig oder zu viel Geld in die Hände. — Dieser und jener Fall; beyde verderben sie vom Grund aus.)

Sechstes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen ist: die schlechte Erziehung.

Von der 38. bis zur 44. Seite.

II.

(Aeltern müssen den Kindern frühzeitig Geld in die Hände geben. — Auf welche Art und mit welcher Vorsicht? — Fehler in der heutigen Erziehung, welche die Quelle schlechter Haushaltungen sind. — Etwas über die Selbstbeherrschung.)

Siebentes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen sind: ungezähmte Begierden.

Von der 45. bis zur 54. Seite.

(Der Mangel an Selbstbeherrschung, die Ursache aller Uebel. — Drey Laster sind die vorzüglichste Quelle alles schlechten Haushaltes. — Die Trunkenheit — der Fraß — die Wollust. — Ueber die Maitressen.)

Achtes Capitel.

Ursache des schlechten Haushaltes vieler Menschen sind: Leichtsinn und Geschäftslosigkeit.

Von der 55. bis zur 62. Seite.

(Die Genuß- und die Tagmenschen. — Gemählde des Leichtsinnigen. — Die Anzahl solcher Menschen ist sehr

groß. — Der Leichtsinnige kann keinen ordentlichen Haushalt führen. — Ueber die Geschäftslosen. — Auch diese vermögen es nicht, gute Wirthe zu seyn. — Schluß.)

Neuntes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, sich Geld zu erwerben, gehört vor allen: das Börsespiel.

Von der 63. bis zur 72. Seite.

(Das Börsespiel hat einen ungemeinen Reitz. — Die Börse. — Der Kaufmann und der Aggioteur. — Die Operation des erstern kann man kein Spiel nennen, wohl aber jene des letztern. — Ein Blick in die Karte der Aggioteure. — Hohe Speculationen ohne Geld. — Das Komische an dieser Sache. — Die Differenzen. — Trauriges Bild eines Börsespielers. — Das Gemählde, welches ein französischer Redner von der Pariser Aggiotage entwarf.)

Zehntes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, sich Geld zu erwerben, gehören: Kartenspiele und Lotterien.

Von der 73. bis zur 79. Seite.

(Alles Geld, das uns der Zufall gewinnt, hat keine Beständigkeit. — Wohl aber jenes, welches Mühe gewann. — Der Spieler. — Der Gewinn aus Lotterien. — Warum die Menschen so thöricht sind, dennoch auf solche Zufälle Luftschlösser zu bauen. — Der Mensch ist sein eigener Teufel.)

16

Eilftes Capitel.

Unter die schlechten Mittel, sich Geld zu erwerben, gehört: die Geschäftsmacherey.

Von der 80. bis zur 85. Seite.

(Gemählde des Geschäftsmachers. — Seine traurige Lage. — Kein rechtschaffener Mensch schenkt ihm sein Vertrauen. — Die Zwitterkaufleute, welche durch Schachern reich werden wollen. — Ueber die Menschen, die gerne ohne viel Umstände und mit aller Bequemlichkeit Geld zusammenraffen möchten.)

Zwölftes Capitel.

Geld, auf ungerechte Weise erworben, bringt kein Glück in's Haus.

Von den 86. bis zur 90. Seite.

(Viele erwerben Geld auf ungerechte Weise. — Allein dieses bringt seine Strafe mit. — Es straft zuerst durch das Gewissen. — Dann durch die Unbeständigkeit der Glücksgüter. — Meine Erfahrungen in dieser Hinsicht. — Die Weiber, die Kinder solcher Väter, welche als ungerechte Erwerber bekannt sind. — An meine Freunde.)

Dreyzehntes Capitel.

Wie erwirbt man sich Geld?

Von der 91. bis zur 95. Seite.

I.

(Werth des Geldes. — Daher kömmt das Drängen und Treiben nach demselben. — Vorzug des schwer erworbenen Vermögens vor dem zufällig und leicht gewonnenen. — Arbeite, wenn du Geld erwerben willst. — Lobrede auf die Arbeit.)

Vierzehntes Capitel.

Wie erwirbt man sich Geld?

Von der 96. bis zur 102. Seite.

II.

(Eine Klage, wie man sie häufig hört. — Es sind nicht zu viel Menschen, und es gibt nicht zu wenig Geld. — Bedingnisse des Gelderwerbes. — Geschäftskenntniß. — Lebensklugheit. — Die Lebensbedürfnisse der Menschen sind sehr gering an der Zahl. — Wann ist der Mensch am glückseligsten? — Eine Betrachtung unserer selbst.)

Fünfzehntes Capitel.

Die Haushaltungskunst im Allgemeinen.

Von der 103. bis zur 109. Seite.

(Die Feinde der Haushaltung. — Die Trägheit. — Die sinnlichen Begierden. — Der Eigennutz und die Eigenliebe. — Das beste Erwerbungsmittel. — Der fleißige — der pünctliche und ordentliche Haushälter. — Die unerläßliche Bedingung einer guten Haushaltung. — Regeln von Wichtigkeit. — Das enträthselte Geheimniß der Wirthschaftlichkeit — Die Rangordnung in den Artikeln der Ausgaben.)

Sechzehntes Capitel.

Kein Mann führt einen größern Haushalt, wie er geführt werden soll — ohne eine Frau.

Von der 110. bis zur 118. Seite.

(Der Mann ist selten tauglich, die innere Wirthschaft des Hauses zu führen. — Die Haushaltungen der Hage=

stolzen. — Seine Wirthschafterinnen und Köchinnen. — Jeder, der Vermögen hat, soll sich eine Gattinn wählen. — Etwas über diese Wahl. — Von der Ungleichheit des Vermögens. — Die reichen Weiber sind unerträglich. — Regel für den Mann, welcher ein solches Weib geehligt hatte. — Der Unvermögliche soll nicht heirathen. — Die Gründe dieser Behauptung. — Ueber die Ehe selbst.)

Siebenzehntes Capitel.

Die Delicatesse beym Erwerbe.

(Die geldsüchtigen Menschen. — Ihr immerwährendes Klagen und Jammern. — Diejenigen, welche vor der Dienstleistung bezahlt seyn wollen, schaden sich selbst. — Strafe für den Mangel an Delicatesse. — Sey daher auch im Erwerbe zart und bescheiden. — Diese Delicatesse darf nicht übertrieben werden. — Jede Arbeit ist ihres Lohnes werth. — Die großthuenden Menschen und diejenigen, welche reicher scheinen wollen, als sie sind, handeln unklug. — Es ist räthlich, seine Vermögensumstände geheim zu halten, man sey arm oder reich.)

Achtzehntes Capitel.

Sparsamkeit ist die Seele des Haushaltes.

(Die drey Sparpfennige. — Der Zehrpfennig, der Nothpfennig, der Ehrenpfennig. — Der bloß für die Gegenwart lebende Mensch wird von den unvernünftigen Thie-

ren beschämt. — Zwey Dinge, auf welche man im Leben wohl merken sollte. — Die Sparcassen. — Eine kleine Berechnung der Capitalsvermehrungen in denselben. — Die Mutter der Sparsamkeit ist die Kunst des Entbehrens. — Alles irdische Vergnügen hat keine Dauer. — Der Ring, eine theuer bezahlte gute Lehre des Verfassers. — Franklin's Rath.)

Neunzehntes Capitel.

Auf welche Art die meisten Menschen wieder um ihr erworbenes Geld kommen.

(Es ist schwerer, Geld zu erhalten, als zu erwerben. — Wie der Verschwender darum kommt. — Die Art, wie er sich selbst täuscht. — Auch sparsame und wirthschaftliche Männer laufen viele Gefahr. — Einige dieser Gefahren. — Die Wucherer. — Die Munkler. — Auch unter den Frauenzimmern findet man vielen, ja noch mehr Wuchergeist, als unter den Männern. — Der verlorne Besitz des Geldes führt mehr Schaden herbey, als man anfänglich glauben dürfte. — Zwey Lehren, welche jedem Geldbesitzer dringend empfohlen werden müssen. — Der Lebensweise im Gewinn und Verluste.)

Zwanzigstes Capitel.

Von der Verwendung des Geldes.

(Viele verstehen es nicht, ihres Geldes froh zu werden. — Beyspiele vom schlechten Genusse des Geldes. — Der reiche Orgon. — Die reiche Bibula. — Mävius. —

Lyssa. — Es gehört viel dazu, um sein Vermögen klug zu genießen. — Die drey Arten, auf welche wir unser Geld schlecht verwenden. — Vom Aufbewahren desselben. — Vom Anlegen der ersparten Summen. — Vom Ausgeben. — Etwas über die Schuldenmacher. — Schlechte Vortheile, die man von Darleihen zieht. — Ueber die richtige Werthschätzung der Dinge. — Der Einkauf. — Die Kreuzerwirthschaft und die Nachtheile, welche sie nach sich zieht. — Das Geld will genossen seyn.)

Anhang.

Maximen, Rathschläge und Klugheitslehren in Hinsicht auf Haushalt und Gelderwerb.

Von der 155. bis zur 182. Seite.

(Die Geitzigen und die Verschwender. — Der lustige Wahnsinn. — Wann schafft Geld Nutzen? — Das Bedürfniß der Armuth, der Ueppigkeit, des Geitzes. — Was bleibt uns nach dem Tode und im Unglück? — Wem gleicht der Geitzige? — Der Verschwender und der Sünder in Einer Lage. — Des Weisen Wunsch. — Epictets Bemerkungen. — Krösus und Solon. — Vorzug des Armen vor dem Reichen. — Die vier Güter des Menschen. — Tantalus und der Filz. — Wenige Bedürfnisse, ein Vorzug der Menschheit. — Der alte Epigrammatist. — Wofür geben wir Geld aus? — Die wahre Gesinnung des Reichen. — Beglücke Andere, wenn du es kannst. — Die gewöhnliche Ursache der Armuth. — Die wachsende Thorheit. — Geld macht den Kleinen nicht groß. — Bruyére über die Reichen. — Bemerkungen über Geldwesen. — Geld und Sinnlichkeit machen

selten glücklich. — Halte so wenig Diener als möglich. — Für viele Speculanten. — Geitz und Luxus sind Gefahren für den Staat. — Wie sollen sich reiche Leute betrachten? — Bedürfniß und Schuld. — Verspotte den Armen nicht. — Das Lebensschiff. — Reichthum der Alten am Silber und Golde. — Genügsamkeit. — Reicher! lerne die Noth kennen. — Die Menschen ändern die Zeiten. — Arbeite rüstig und standhaft. — Jede Vernachlässigung straft sich. — Die größten Steuern. — Der Preis eines Lasters. — Was ist das Geld werth. — An die Käufer ohne Geld. — Eine klare Rechnung. — Franklins guter Rath an jene, die Geld erwerben wollen. — An den Leser.)

In dieser, wie in allen soliden Buchhandlungen ist von demselben Verfasser zu haben:

Der junge Mann in der Welt. Eine freundliche Anleitung, leicht, glücklich und angenehm mit Menschen aus allen Ständen zu leben. Zunächst zum Besten junger Leute. Wien, 1825, 206 Seiten. 8. kostet im schönen Umschlag broschirt 48 kr. C. M.

Was macht uns glücklich? Dem Glücklichen zur Warnung, um glücklich zu bleiben, dem Unglücklichen zur Lehre, um glücklich zu werden — zur Beruhigung, zum Troste für alle. Wien, 1825. 100 Seiten stark. 8. im Umschl. brosch. 18 kr. C. M.

Die Wahrheit im Blumenkleide. Klugheitslehren, Lebensregeln, moralische Sätze in allegorischen Bildern. Zur sittlichen Veredlung, zur geistigen Bildung, zur gemüthlichen Erheiterung besserer Menschen. 2. Aufl. Wien, 1825. 158 Seiten stark. 8. im schönen Umsch. brosch. 48 kr. C. M.

Veilchenblätter. Zur Erheiterung in trüben, zur Unterhaltung in freyen, zur Beschäftigung in müssigen Stunden. Brünn, 1825. 208 Seiten stark, gr. 8. im Umschlag brosch. 1 fl. 15 kr. C. M.

Der Schüler, wie er seyn soll; oder: der Schüler in seinen häuslichen Verhältnissen, in der Schule, im Gotteshause, bey Festen und Vergnügungen; nebst einem Anhange: der kleine Declamator und des Schülers Correspondenz. Wien, 1825. Mit einem illum. Kupf. 8. Steif geb. 50 kr. C. M.

Eduard, der Verliebte, eine Novelle. Wien, 1825. 85 Seiten. 12. brosch. 10 kr. C. M.



Wien, 1826.

Bey Tendler und v. Manstein.

